

M
MOEWIG

TERRA UTOPISCHE ROMANE
Science Fiction

Nr. 76

SONDERBAND

PHILIP K. DICK

**EINE
HANDVOLL
DUNKELHEIT**

(A HANDFUL OF DARKNESS)

Acht Visionen einer dunklen Zukunft —
erahnt und erzählt von **PHILIP K. DICK**

1.- DM

Osterreich S. 7,-
Schweiz Fr. 1.20
Italien Lire 200
Sonderpreis Berlin 70 Pfg.



Sonderband 76

PHILIP K. DICK

Eine Handvoll
Dunkelheit



MOEWIG-VERLAG • MÜNCHEN

Originaltitel: A HANDFUL OF DARKNESS
Aus dem Amerikanischen übersetzt von Heinz Zwack

Ein deutscher Erstdruck

Der Moewig-Verlag in München ist Mitglied der Selbstkontrolle deutscher Romanheft-Verlage
TERRA-Sonderbände erscheinen monatlich im Moewig-Verlag, München 2, Türken-Straße
24. Postscheckkonto München 139 68. Erhältlich bei allen Zeitschriftenhandlungen. – Preis
je Band 1, – DM. – Gesamtherstellung: Buchdruckerei Hieronymus Mühlberger, Augsburg. –
Printed in Germany 1964. – Scan by Brrazo 05/2008 – Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 9
gültig. – Für die Herausgabe und Auslieferung In Österreich verantwortlich: Farago & Co.
Baden bei Wien. Dieser Band darf nicht in Leihbüchereien und Lesezirkeln geführt und
nicht zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden.

Inhaltsverzeichnis

Das Mißverständnis (EXPENDABLE)
Die fremde Erde (PLANET FOR TRANSIENTS)
Vor dem großen Regen (THE BUILDER)
Krieg der Spielzeuge (THE LITTLE MOVEMENT)
Nur eine Legende (THE IMPOSSIBLE PLANET)
Der Nachkomme (PROGENY)
Das Ausstellungsstück (EXHIBIT PIECE)
Zenos Theorie (THE INDEFATIGABLE FROG)

Das Mißverständnis (EXPENDABLE)

Der Mann trat aus seiner Tür und sah sich um. Es war ein sonniger und klarer Tag – und auf dem Gras lag Tau. Er knöpfte den Mantel zu und steckte die Hände in die Taschen.

Als er die Treppe hinunterging, krümmten sich die beiden Raupen, die am Briefkasten warteten, interessiert.

„Da geht er“, sagte die erste. „Du kannst deinen Bericht senden.“

Als die andere ihre Fühler zu bewegen begann, blieb der Mann stehen und drehte sich schnell um.

„Das habe ich gehört“, sagte er. Er schob die Raupen mit dem Fuß gegen einen Stein und zerdrückte sie.

Dann eilte er zur Straße hinunter. Im Gehen sah er sich um. Im Kirschbaum saß ein Vogel und tat sich an den Kir-

schen gütlich. Der Mann musterte ihn aufmerksam. „Gut so? Oder ...“, fragte er. Der Vogel flog davon. Von Vögeln war nichts zu befürchten.

Er ging weiter. An der Ecke stieß er an ein Spinnennetz, das sich von den Büschen zum Mast der Telefonleitung hinzog. Sein Herz schlug schneller. Er zerfetzte das Netz. Als er weiterging, blickte er über die Schulter. Die Spinne kam langsam herangekrochen und musterte den Schaden, den er angerichtet hatte.

Mit Spinnen war das schwer zu sagen. Wirklich schwer. Man brauchte mehr greifbare Tatsachen – bis jetzt hatte er noch keinen Kontakt.

Er wartete an der Bushaltestelle und trat von einem Bein auf das andere, um sich warmzuhalten.

Der Bus kam, und er stieg ein. Plötzlich empfand er ein Gefühl der Geborgenheit, als er zwischen all den schweigenden Menschen saß, die gleichgültig vor sich hinstarrten, und ein Gefühl der Erleichterung überkam ihn.

Tirmus fuchtelte erregt mit seinen Antennen herum.

„Dann stimmt doch ab, wenn ihr wollt.“ Er rannte an ihnen vorbei, den kleinen Hügel hinauf. „Aber ehe ihr anfangt, möchte ich wiederholen, was ich gestern gesagt habe.“

„Das wissen wir schon“, sagte Lala ungeduldig. „Gehen wir doch. Unsere Pläne stehen doch fest. Was hält uns denn auf?“

„Um so mehr Grund für mich, zu sprechen.“ Tirmus sah sich um und blickte auf die versammelten Götter. „Der ganze Hügel ist bereit, gegen den betreffenden Riesen zu marschieren. Warum? Wir wissen, daß er mit seinen Ras-

segenossen nicht in Verbindung treten kann – das ist außer Frage. Die Art von Schwingungen, die Sprache, die sie benötigen, machen es unmöglich, solche Gedanken weiterzugeben, wie er sie über uns hat, über unsere ...“

„Unsinn.“ Lala schob sich vor. „Die Riesen sind sehr wohl untereinander in Verbindung.“

„Aber ich habe noch nie gehört, daß ein Riese irgendeine Information über uns verbreitet hätte.“

Die Armee regte sich unruhig.

„Geht nur“, sagte Tirmus. „Aber es ist verschwendete Mühe. Er ist harmlos – abgeschnitten, isoliert. Weshalb all die Zeit und ...“

„Harmlos?“ Lala musterte ihn starr. „Verstehst du denn nicht? Er weiß es!“

Tirmus trat vom Hügel zurück. „Ich bin gegen Gewalttaten. Wir sollten unsere Kräfte schonen. Eines Tages brauchen wir sie.“

Es wurde abgestimmt. Wie erwartet, sprach sich die Armee dafür aus, gegen den Riesen zu marschieren. Tirmus seufzte und begann, die Pläne in den Boden zu kratzen.

„Dort hält er sich immer auf. Am Periodenende ist zu erwarten, daß er hier auftaucht. Ich sehe die Situation so ...“

Er fuhr fort und begleitete seine Darlegungen mit einigen Strichen im weichen Boden.

Einer der Götter beugte sich zu einem anderen, und ihre Antennen berührten sich.

*

„Dieser Riese. Er hat keine Chance. Er tut mir beinahe leid. Wie ist er denn überhaupt dahintergekommen?“

„Zufall.“ Der andere grinste. „Du weißt ja, wie sie sind – immer ihre Nasen in Dinge stecken, die sie nichts angehen.“

„Wirklich schlimm für ihn.“

Der Abend war hereingebrochen. Die Straße war dunkel und verlassen. Der Mann kam den Fußweg herunter. Er hielt eine Zeitung unter dem Arm. Er ging schnell und sah sich immer wieder um.

Als er an dem großen Baum vorbeikam, dessen Äste über den Bürgersteig hinausragten, sprang er mit einem Satz auf die Straße, überquerte sie und ging von nun an auf der anderen Seite. Als er um die Ecke bog, rannte er in das Netz, das von einem Busch zu einem Telefonmast gesponnen war. Seine Hände versuchten automatisch, es von sich abzustreifen. Als die Fäden rissen, drang dünnes Summen an sein Ohr.

„... warte!“

Er blieb stehen.

„... vorsichtig ... innen ... warten.“

Er biß sich auf die Lippen. Die letzten Fäden rissen, und er ging weiter. Hinter ihm kroch die Spinne in den Resten ihres Netzes herum und blickte ihm nach. Der Mann sah sich um.

„Unsinn“, sagte er. „Ich riskiere doch nicht, hier stehen-zubleiben.“

Er ging weiter. Jedesmal, wenn er an ein Gebüsch kam, machte er einen weiten Bogen darum. Vor seiner Haustür holte er den Schlüssel aus der Tasche und schob ihn ins Schloß.

Er blieb stehen. Drinnen? Besser als draußen jedenfalls, besonders in der Nacht. Die Nacht ist gefährlich. Soviel Bewegung zwischen den Büschen. Nicht gut. Er öffnete die Tür und trat ein. Der Teppich lag vor ihm. Dahinter erkannte er den dunklen Umriss der Lampe.

Vier Schritte bis zur Lampe. Er hob den Fuß. Dann hielt er inne. Was hatte die Spinne gesagt? Warten? Er wartete und lauschte.

Er nahm sein Feuerzeug und knipste es an.

Der Teppich von Ameisen quoll auf ihn zu, erhob sich wie eine Flut. Er sprang zur Seite und hinaus auf die Terrasse. Die Ameisen rannten hinter ihm drein, verfolgten ihn im Zwielflicht.

Der Mann sprang die Treppe mit einem Satz hinunter und rannte um das Haus herum. Als die ersten Ameisen über die Terrasse fluteten, drehte er bereits wie besessen am Wasserhahn und griff nach dem Schlauch. Der plötzliche Wasserstrahl hob die Ameisen hoch und schleuderte sie nach allen Seiten davon. Der Mann stellte die Düse ein. Dann ging er langsam vorwärts, wobei er den Wasserstrahl von links nach rechts streichen ließ.

„Der Teufel soll euch holen“, sagte er mit zusammengebissenen Zähnen. „In meinem Haus zu warten ...“

Er hatte Angst. Im Haus – das war noch nie gewesen! Trotz der Kühle der Nacht brach ihm der Schweiß auf der Stirn aus. Im Haus. Sie hatten es bisher noch nie betreten. Vielleicht ein oder zwei Motten und Fliegen natürlich, aber die waren harmlos –

Eine Armee Ameisen!

Wütend richtete er den Wasserstrahl auf sie, bis ihre

Schlachtordnung zusammenbrach und sie in die Büsche flohen.

Er setzte sich auf den Kiesweg, ohne den Schlauch aus der Hand zu lassen. Er zitterte vom Kopf bis zu den Füßen.

Sie meinten es wirklich ernst. Sie hatten auf ihn gewartet. Ein Schritt weiter und –

Wenn die Spinne nicht gewesen wäre!

Er schaltete das Wasser ab und erhob sich. Kein Geräusch; überall Schweigen. Plötzlich raschelte es im Gebüsch. Ein Käfer? Etwas Schwarzes huschte vorbei – er zertrat es. Ein Bote vielleicht. Ein schneller Läufer. Er trat ins Haus und ertastete sich im spärlichen Licht des Feuerzeugs den Weg in sein Zimmer.

*

Später saß er an seinem Schreibtisch. Neben ihm lag die Sprühpistole, eine schwere Waffe aus Stahl und Kupfer. Er strich mit der Hand über ihre etwas beschlagene Oberfläche.

Er zündete sich eine Zigarette an und nahm sich ein Blatt Papier und seinen Füllhalter. Er hielt inne und überlegte.

Sie hatten es also wirklich auf ihn abgesehen. So sehr auf ihn abgesehen, daß sie sogar einen wahren Feldzugsplan gegen ihn aufgestellt hatten. Verzweiflung überkam ihn. Was konnte er tun? Zu wem konnte er gehen? Wen ins Vertrauen ziehen? Er ballte die Fäuste und richtete sich im Stuhl auf.

Die Spinne glitt neben ihm auf die Schreibtischplatte.

„Entschuldigung. Ich hoffe, du bist nicht erschrocken.“

Der Mann riß die Augen auf. „Bist du dieselbe? Die an der Ecke? Die mich gewarnt hat?“

„Nein, das ist jemand anderer. Ein Spinner. Ich bin ein Beißer. Sieh meine Kiefer an.“ Er klappte den Mund auf und zu. „Ich zerbeiße alles.“

Der Mann lächelte. „Großartig.“

„Natürlich. Weißt du, wie viele von uns auf einem – nun, sagen wir auf einem Morgen Land leben? Rate mal.“

„Tausend?“

„Nein. Zweieinhalb Millionen. Alle Arten. Beißer wie ich oder Spinner oder Stecher.“

„Stecher?“

„Die besten. Augenblick mal.“ Die Spinne überlegte. „Zum Beispiel die Schwarze Witwe, wie ihr sie nennt. Sehr wertvoll.“ Er hielt inne. „Nur eines.“

„Was denn?“

„Wir haben unsere Probleme. Die Götter ...“

„Götter?“

„Ameisen nennt ihr sie. Die Führer. Sie sind uns überlegen. Sehr bedauerlich. Sie haben einen schrecklichen Geschmack – es kann einem schlecht dabei werden. Wir müssen sie für die Vögel übriglassen.“

Der Mann stand auf. „Vögel? Sind sie ...“

„Nun, wir haben einen Vertrag. Das geht seit Ewigkeiten so. Ich will es dir erzählen. Wir haben noch etwas Zeit.“

Der Mann spürte, wie sein Herz sich zusammenzog. „Noch etwas Zeit? Was soll das bedeuten?“

„Nichts. Nur ein wenig Ärger – später, soviel ich gehört habe. Laß mich erzählen. Ich glaube, du weißt das noch nicht.“

„Nur zu. Ich höre.“ Er stand auf und begann auf und ab zu gehen.

„*Sie* waren damals die Herren der Erde – vor einer Milliarde Jahren. Weißt du, die Menschen sind von einem anderen Planeten gekommen. Von welchem? Das weiß ich nicht. Sie landeten und stellten fest, daß die Erde von *ihnen* schon besiedelt war. Es gab einen Krieg.“

„Dann sind wir die Eindringlinge“, murmelte der Mann.

„Natürlich. Durch den Krieg sanken beide Seiten wieder in die Barbarei zurück. *Sie* ebenso wie ihr. Ihr habt vergessen, wie man angreift und *sie* degenerierten in streng abgeschlossene gesellschaftliche Gruppen wie Ameisen, Termiten ...“

„Ich verstehe.“

„Die letzte Gruppe eurer Rasse, die alle Zusammenhänge kannte, setzte uns in Bewegung. Wir wurden“ – die Spinne kicherte auf ihre Art – „wir wurden für diesen würdigen Zweck irgendwo gezüchtet. Wir halten sie ganz hübsch im Zaum. Weißt du, wie sie uns nennen? Die Fresser. Unangenehm, nicht wahr?“

Zwei weitere Spinnen schwebten an dünnen Fäden herein und landeten auf dem Schreibtisch. Die drei Spinnen drängten sich dicht aneinander.

„Schlimmer als ich dachte“, sagte der Beißer schließlich. „Ich habe gar nicht alles gewußt. Der Stecher hier ...“

Die Schwarze Witwe trat an den Rand des Schreibtischs.

„Riese!“ zirpte sie metallisch. „Ich möchte mit dir sprechen.“

„Nur zu“, sagte der Mann.

„Es wird hier Ärger geben. Eine ganze Armee hat sich

auf dein Haus zu in Bewegung gesetzt. Wir hatten uns gedacht, daß wir eine Weile bei dir bleiben.“

„Aha.“ Der Mann nickte. Er fuhr sich mit der Zunge über die Lippen und strich sich dann nervös durchs Haar.

„Meint ihr – das heißt – welche Aussichten haben wir ...“

„Aussichten?“ Der Stecher zuckte mit zwei Beinen. „Nun, wir machen diese Arbeit jetzt schon sehr lange. Beinahe eine Million Jahre. Ich glaube, wir haben einen geringen Vorteil über sie, trotz der Niederlagen, die wir manchmal erleiden. Unsere Verträge mit den Vögeln und natürlich mit den Kröten ...“

„Ich glaube, daß eine Rettung möglich ist“, warf der Beißer vergnügt ein. „Offen gestanden, haben wir an solchen Auseinandersetzungen Spaß.“

Unter den Fußbodendielen war ein fernes Kratzen zu hören, das Geräusch einer Vielzahl winziger Beine und Flügel, die sich in weiter Ferne zu bewegen schienen. Der Mann hörte es. Er schien in sich zusammenzusinken.

„Und ihr täuscht euch auch nicht? Ihr glaubt, daß ihr das könnt?“ Er wischte sich den Schweiß von der Stirn und griff nach der Sprühpistole. Er lauschte immer noch.

Das Geräusch wuchs jetzt an, schwoll unter ihnen, unter dem Boden, unter ihren Füßen. Vor dem Haus raschelten die Büsche, und ein paar Motten flogen gegen das Fenster. Lauter und lauter wurde das Geräusch, unter ihnen und um sie, überall. Ein stetig anschwellendes Summen. Der Mann sah sich gehetzt um.

„Und ihr seid sicher, daß ihr das tun könnt?“ murmelte er. „Ihr könnt mich wirklich retten?“

„Oh!“ sagte der Stecher etwas verlegen. „Das habe ich

nicht gemeint. Ich meinte die Spezies, die Rasse ... Nicht dich als Individuum.“

Der Mann sah ihn aus aufgerissenen Augen an, und die drei Fresser krochen unruhig auf seinem Schreibtisch herum. Wieder klatschten ein paar Motten gegen das Fenster. Unter ihnen hob sich der Fußboden.

„Ich verstehe“, sagte der Mann. „Tut mir leid, ich hatte euch zuerst mißverstanden.“

Die fremde Erde (PLANET FOR TRANSIENTS)

Die Nachmittagssonne hing wie eine riesige leuchtende Scheibe am Himmel und brannte auf ihn herab. Trent blieb einen Augenblick stehen, um Atem zu schöpfen. Er schwitzte so unter seinem mit Blei ausgelegten Helm, daß ihm der Schweiß in Bächen von der Stirne rann, Tropfen auf Tropfen jener stickigen Flüssigkeit, die seine Sichtplatte beschlug und ihn zu ersticken drohte.

Er schob sein Bündel auf die andere Seite und zog seinen Pistolengurt hoch. Aus seinem Sauerstofftank zog er ein paar leere Rohre und warf sie in den Busch. Die Rohre rollten davon und verschwanden zwischen den endlosen Bergen von rotgrünen Blättern und Lianen.

Trent überprüfte seinen Zähler, stellte fest, daß die Nadel weit genug unten war und schob seinen Helm für einen kurzen Augenblick zurück.

Frische Luft umfächelte ihm Mund und Nase. Er tat einen tiefen Atemzug und füllte seine Lungen bis zum Bersten. Die Luft roch gut – dick und feucht und angereichert mit dem Duft wachsender Pflanzen. Er atmete aus und tat einen zweiten Atemzug.

Rechts von ihm hatte sich orangefarbenes Blattwerk um eine schon halb eingeknickte Betonsäule gewunden. Das ganze Land war mit Gras und Bäumen bedeckt. In der Ferne ragte dichte Vegetation wie eine Wand in die Höhe, ein Dschungel mit Kriechtieren und Insekten und Blumen und dichtem Unterholz, durch das er sich einen Weg würde bahnen müssen.

Zwei riesengroße Schmetterlinge tanzten an ihm vorbei, zerbrechlich anmutende, vielfarbige Geschöpfe, die ihn umflatterten und dann verschwanden.

Leben überall – Insekten und Pflanzen und die vielen kleinen Tiere im Unterholz, ein Dschungel, der vor Leben förmlich vibrierte. Trent seufzte und schob sich den Helm wieder zurück. Zwei Atemzüge – mehr wagte er nicht.

Er drehte am Ventil seines Sauerstofftanks und hob dann den kleinen Sender an die Lippen. Er schaltete ihn ein.

„Trent. Zentrale bitte kommen. Hören Sie mich?“

Einen Augenblick waren nur knackende Geräusche zu hören. Schließlich meldete sich eine schwache, geisterhaft klingende Stimme.

„Trent, bitte kommen. Wo zum Teufel steckst du denn?“

„Ich gehe immer noch nach Norden. Ruinen vor mir. Vielleicht muß ich einen Umweg machen. Sieht ziemlich dicht aus.“

„Ruinen?“

„New York vielleicht. Ich sehe auf der Karte nach.“

Die Stimme klang eifrig. „Schon etwas gefunden?“

„Nichts. Bis jetzt wenigstens noch nichts. Ich gehe um die Ruinen herum und melde mich in etwa einer Stunde wieder.“ Trent sah auf seine Armbanduhr. „Jetzt ist es halb vier. Ich rufe vor dem Abend noch einmal an.“

Die Stimme zögerte. „Viel Glück. Hoffentlich findest du etwas. Was macht dein Sauerstoff?“

„Reichlich.“

„Lebensmittel?“

„Noch genügend da. Vielleicht finde ich ein paar eßbare Pflanzen.“

„Riskiere nur nichts.“

„Nein, bestimmt nicht.“ Trent schaltete den Sender ab und steckte ihn wieder in den Gürtel. „Bestimmt nicht“, wiederholte er. Er nahm seine Strahlpistole, schob sich das Bündel auf dem Rücken zurecht und ging weiter. Seine schweren, bleigefütterten Stiefel sanken tief in den mit Blättern bedeckten Schlamm.

Es war gerade vier Uhr, als er sie sah. Sie traten aus dem Dschungel um ihn. Zwei junge Männer – hochgewachsen und hager und von blaugrauer Farbe, so wie Asche. Einer hob grüßend die Hand. Sechs oder sieben Finger – mit ein paar zusätzlichen Gliedern.

„Tag“, piepste er.

Trent blieb sofort stehen. Sein Herz schlug schneller.

„Guten Tag.“

Die beiden Jungen kamen langsam auf ihn zu.

Einer trug eine Axt – eine Buschaxt. Der andere schien nur eine Hose und die Überreste eines Leinenhemds zu besitzen. Sie waren beinahe zweieinhalb Meter groß. Kein Fleisch – nur Knochen und harte Sehnen und große, neugierige Augen mit dichten Lidern. Innere Veränderungen in ihrem Körper, ein völlig unterschiedlicher Metabolismus und Änderungen in der Zellstruktur erlaubten ihnen, radioaktive Salze zu verarbeiten – natürlich hatte sich auch ihr Verdauungssystem dem anpassen müssen. Beide musterten Trent interessiert – mit zunehmendem Interesse sogar.

„Du“, sagte einer. „Du bist ein Mensch.“

„Stimmt“, nickte Trent.

„Ich heiße Jackson.“ Der junge Mann streckte ihm seine schmale, mit blaugrauer Hornhaut bedeckte Hand hin, und

Trent schüttelte sie etwas verlegen. Die Hand fühlte sich zerbrechlich an. Dann fügte der Junge hinzu:

„Mein Freund hier heißt Earl Potter.“

Trent schüttelte auch Potter die Hand.

„Ich grüße dich“, sagte Potter. Seine Lippen verzogen sich. „Können wir uns deine Sachen ansehen?“

„Meine Sachen?“ konterte Trent.

„Deine Pistole und deine Geräte. Was hast du da an deinem Gürtel? Und dieser Tank?“

„Sender – Sauerstoff.“ Trent zeigte ihnen den Sender.

„Batteriebetrieben. Reichweite hundert Meilen.“

„Bist du aus einem Lager?“ fragte Jackson schnell.

„Ja. Drunten in Pennsylvania.“

„Wie viele?“

Trent zuckte die Achseln. „Paar Dutzend.“

Die blauhäutigen Riesen waren fasziniert. „Wie habt ihr es fertiggebracht zu überleben? Pennsylvania ist doch ziemlich schwer getroffen worden, nicht? Die Krater müssen furchtbar tief sein dort drunten.“

„Bergwerke“, erklärte Trent. „Unsere Vorfahren haben sich in die Bergwerke zurückgezogen, als der Krieg ausbrach. So steht es wenigstens in unseren Aufzeichnungen. Wir sind recht gut organisiert. Unsere Lebensmittel züchten wir in Tanks. Ein paar Maschinen, Pumpen und Kompressoren und elektrische Dynamos haben wir auch. Und ein paar Handbohrmaschinen.“

Daß die Dynamos jetzt von Hand angetrieben werden mußten, erwähnte er nicht und auch nicht, daß nur die Hälfte der Tanks noch funktionierte. Nach dreihundert Jahren taugten Metall und Plastik nicht mehr viel – trotz an-

dauernden Ausbesserns und Reparierens. Alles fing an zusammenzubrechen.

„He“, sagte Potter plötzlich. „Jetzt steht Dave Hunter doch ziemlich blöd da.“

„Dave Hunter?“

„Dave sagt, es gibt sonst keine echten Menschen mehr“, erklärte Jackson. Er stupste Trents Helm neugierig an.

„Warum kommst du nicht mit uns? Wir haben eine Siedlung hier in der Nähe – nur eine Stunde entfernt, wenn man einen Traktor nimmt – unseren Jagdtraktor, weißt du. Earl und ich haben Flatterhasen gejagt.“

„Flatterhasen?“

„Fliegende Hasen. Gutes Fleisch, aber schwer abzuschießen – wiegen etwa dreißig Pfund.“

„Womit macht ihr das? Doch bestimmt nicht mit der Axt.“

Potter und Jackson lachten. „Da, sieh dir das an.“ Potter holte ein langes Messingrohr unter seinem Hosenbein hervor. Es hatte dort ohne Schwierigkeiten Platz.

Trent untersuchte das Rohr. Es war handgearbeitet. Weiches Messing, sorgfältig ausgebohrt und gerade gerichtet. Ein Ende verjüngte sich wie zu einer Düse. Er spähte hinein. Eine winzige Metallnadel steckte in durchsichtigem Material.

„Wie funktioniert das?“ fragte er.

„Wird von Hand abgeschossen – wie ein Blasrohr. Man muß dem Bolzen nur anfangs einen Impuls verleihen.“ Potter lachte. „Den liefere ich, eine kräftige Puste.“

„Interessant.“ Trent gab das Blasrohr zurück. Dann fragte er betont gleichgültig, und ohne die beiden blaugrauen

Gesichter aus den Augen zu lassen: „Bin ich der erste Mensch, den ihr gesehen habt?“

„Ja“, nickte Jackson. „Der Alte wird sich freuen, dich zu begrüßen.“ Seine Stimme klang ehrlich erfreut. „Was meinst du? Wir kümmern uns schon um dich. Wir geben dir zu essen und bringen dir Pflanzen und Tiere. Eine Woche vielleicht?“

„Tut mir leid“, wandte Trent ein. „Ich habe anderes zu tun. Wenn ich auf dem Rückweg hier vorbeikomme ...“

Die grauen Gesichter schienen plötzlich zu verfallen, so enttäuscht wirkten sie. „Nicht einmal eine kleine Weile? Über Nacht? Du kannst von uns so viel zu essen haben wie du willst. Und alles hübsch kalt. Der Alte hat sich einen Kühler gemacht.“

Trent klopfte an seinen Tank. „Sauerstoff ist knapp. Und ihr habt doch bestimmt keinen Kompressor?“

„Nein, so etwas brauchen wir nicht. Aber vielleicht könnte der Alte ...“

„Tut mir leid.“ Trent ging weiter. „Ich muß weiter. Und ihr seid ganz sicher, daß es in dieser Gegend keine Menschen gibt?“

„Wir dachten, es gäbe überhaupt nirgends mehr welche. Das ist immer so mit den Gerüchten. Du bist jedenfalls der erste, den wir gesehen haben.“ Potter deutete nach Westen. „Dort drüben ist ein Stamm Roller.“ Er deutete in eine unbestimmte Richtung im Süden. „Und ein paar Käferstämme.“

„Und Läufer.“

„Hast du sie gesehen?“

„Ich komme aus dieser Richtung.“

„Und im Norden sind ein paar von den Unterirdischen – die blinden Gräber.“ Potter schnitt eine Grimasse. „Ich kann sie mit ihren Bohrern und Schaufeln einfach nicht sehen. Aber das soll nicht meine Sache sein.“ Er grinste. „Jeder soll auf seine Art selig werden.“

„Und im Osten“, fügte Jackson hinzu, „wo das Meer angeht, sind welche, die große Unterseekuppeln gebaut haben und jetzt im Meer herumschwimmen – manchmal kommen sie nachts herauf. Eine ganze Menge Typen kommen nachts heraus. Wir sind immer noch nach dem Tageslicht orientiert.“ Er strich sich über seine blaugraue Hornhaut. „Das schirmt die Strahlung ganz gut ab.“

„Ich weiß“, nickte Trent. „Wiedersehen.“

„Viel Glück.“ Sie sahen ihm nach, bis er im Dschungel verschwunden war.

Die Erde lebte, sie barst förmlich vor Leben, Pflanzen und Tiere und Insekten in einem unentwirrbaren Durcheinander. Nachtbewesen, Tagbewesen, Landtypen und Wassertypen, unglaubliche Arten und Gattungen, die noch nie katalogisiert worden waren, vermutlich auch nie katalogisiert werden würden.

Bei Kriegsende war jeder Zollbreit Boden radioaktiv. Ein ganzer Planet, vollgesogen mit harter Strahlung. Alles Leben den Beta- und Gammastrahlen ausgesetzt. Die meisten Lebewesen starben – aber nicht alle. Die harte Strahlung brachte Mutationen hervor – in allen Daseinsbereichen, bei den Insekten, den Pflanzen und den Tieren. Der normale Prozeß der Mutation und der natürlichen Auswahl von Jahrmillionen war auf Sekunden zusammengedrängt worden. Und die Nachkommen dieser Zeit übersäten die

Erde. Eine wirbelnde Horde mit Strahlung gesättigter Wesen. In dieser Welt konnten nur jene Lebensformen überleben, die „heißen“ Boden brauchen und die mit Partikeln geladene Luft atmen konnten – Insekten und Tiere und Menschen, die in einer Welt zu leben vermochten, deren Oberfläche so „heiß“ war, daß sie in der Nacht glühte.

Trent überdachte das, während er sich seinen Weg durch den dampfenden Dschungel bahnte und geschickt und fachmännisch Schlingpflanzen und Lianen mit seiner Strahlpistole aus dem Wege räumte. Ein Großteil der Meere war verdampft. Immer noch regnete Wasser vom Himmel und überschüttete das Land mit wahren Gießbächen „heißen“ Wassers. Der Dschungel war feucht – feucht und heiß und voll von Leben.

Soeben ging die Sonne unter. Es wurde Nacht. Es würde wieder einen herrlichen Sonnenuntergang geben – kein Wunder bei den zahllosen Partikeln, die seit dem Bombardement immer noch in der Luft herumflogen.

Er blieb einen Augenblick stehen, um das Naturschauspiel in sich aufzunehmen. Er war weit hergekommen. Er war müde – und resigniert. Diese hornhätigen blauen Riesen waren ein typischer Mutantenstamm. *Kröten* nannte man sie. Wegen ihrer Haut – sie glichen darin den Hornkröten der Wüsten. Mit ihren radikal geänderten Organen, die auf „heiße“ Pflanzen und Luft abgestimmt waren, lebten sie bequem in einer Welt, wo er nur überleben konnte, wenn er einen bleigefütterten Anzug mit polarisierter Gesichtsplatte, einen Sauerstofftank trug und besondere „kalte“ Nahrung zu sich nahm, die unterirdisch im Bergwerk gewachsen war.

Das Bergwerk – Zeit wieder anzurufen. Trent hob seinen Sender.

„Hier spricht Trent, bitte kommen“, murmelte er. Er fuhr sich mit der Zunge über die ausgetrockneten Lippen. Er hatte Hunger und Durst. Vielleicht konnte er eine relativ kühle Stelle, frei von Strahlung, finden; vielleicht sogar seinen Anzug ablegen und sich eine Viertelstunde an einem kühlen Bad laben, sich den Schweiß und den Schmutz abwaschen.

Zwei Wochen ging er nun eingepfercht in einen heißen, stinkenden, bleigefütterten Anzug, ähnlich einem Taucheranzug, herum. Während all dieser Zeit sprangen und huschten rings um ihn zahllose Kreaturen herum, die die tödliche Strahlung überhaupt nicht störte.

„Bergwerk“, meldete sich eine schwache Stimme.

„Ich bin für heute so ziemlich fertig. Ich mache jetzt eine Pause, um mich auszuruhen und zu essen. Bis morgen dann.“

„Kein Glück?“ Sichtliche Enttäuschung.

„Nein.“

Schweigen. Dann: „Nun, vielleicht morgen.“

„Vielleicht. Habe Mitglieder eines Stammes von Kröten getroffen. Nette junge Burschen, zwei Meter fünfzig groß.“ Trents Stimme klang verbittert.

„Liefen mit nichts anderem als Hemd und Hose herum. Barfuß.“

Der Mann am anderen Ende war sichtlich uninteressiert.

„Ich weiß. Die haben Glück. So, und jetzt leg dich schlafen und ruf mich morgen mittag an. Es ist gerade von Lawrence ein Bericht hereingekommen.“

„Wo ist er?“

„Im Westen. In der Nähe von Ohio. Kommt ganz gut von der Stelle.“

„Etwas Besonderes?“

„Nun, ein paar Rollerstämme, Käfer und diese Gräber, die nachts heraufkommen – die blinden weißen Dinger.“

„Würmer.“

„Ja, Würmer. Sonst nichts. Wann meldest du dich wieder?“

„Morgen“, erklärte Trent. Er schaltete ab und steckte seinen Sender in den Gürtel.

„Morgen.“ Er spähte in die immer finsterer werdende Dämmerung über den fernen Bergen hinaus. Fünf Jahre, und immer wieder das gleiche – morgen. Er war der letzte einer langen Reihe von Männern, die ausgesandt wurden. Männern, die wertvolle Sauerstofftanks dahinschleppten, kalte Nahrungskonzentrate und eine Strahlpistole. Menschen, die ihre letzten Vorräte opferten, um auf sinnlose Weise den Dschungel zu erforschen.

Morgen? Irgendwann einmal morgen und gar nicht besonders weit in der Zukunft würde es keine Sauerstofftanks und Nahrungskonzentrate mehr geben. Die Kompressoren und Pumpen würden völlig aufgehört haben zu funktionieren. Und zwar für immer. Das Bergwerk würde tot sein und schweigen. Es sei denn, es gelang ihnen sehr schnell, eine Verbindung herzustellen.

Er hockte sich auf den Boden und bewegte den Zähler im Kreise, um eine „kalte“ Stelle zum Auskleiden zu finden. Und dann verlor er die Besinnung.

„Seht ihn euch an“, sagte eine schwache, weit entfernt klingende Stimme.

Das Bewußtsein flutete in ihn zurück. Trent öffnete die Augen und tastete nach seinem Strahler. Es war Morgen. Graues Licht wurde durch das Blätterdach gefiltert. Um ihn bewegten sich Gestalten.

Der Strahler ... war verschwunden!

Trent fuhr in die Höhe. Er war jetzt hellwach. Die Gestalten um ihn waren entfernt menschenähnlich – aber nur entfernt. Es waren *Käfer*.

„Wo ist meine Waffe?“ fragte er.

„Nur ruhig.“ Ein Käfer kam auf ihn zu. Die anderen dahinter. Es war kühl. Trent schauderte. Er erhob sich unbeholfen, während die Käfer einen Kreis um ihn bildeten.

„Wir geben sie schon zurück.“

„Ich will sie gleich haben.“ Er war steif und ausgefroren. Er klappte den Verschuß seines Helms zu und zog seinen Gürtel an. Er schauderte, zitterte am ganzen Leib. Die Blätter und Ranken waren feucht. Der Boden unter ihm war weich.

Die Käfer berieten. Insgesamt waren es zehn oder zwölf. Eigenartige Geschöpfe, den Insekten ähnlicher als den Menschen. Sie waren von einer dicken, glänzenden Chitinschicht umgeben. Facettenaugen. Nervöse, unruhig zuckende Antennen, womit sie Strahlungen „witterten“.

Ihr Schutz war nicht vollkommen. Eine starke Dosis genügte, dann waren sie am Ende. Daß sie überlebten, war nur auf ihr Geschick in der Entdeckung kalter Stellen zurückzuführen, Ihre Nahrung nahmen sie auf indirektem

Wege zu sich. Sie wurde zuerst von kleineren warmblütigen Tieren verdaut und dann von ihnen in Form von Fäkalien – von denen die radioaktiven Partikel abgesondert wurden – aufgenommen.

„Du bist ein Mensch“, sagte ein Käfer. Seine Stimme war schrill und klang metallisch. Die Käfer waren geschlechtslos – diese wenigstens. Es gab noch zwei andere Typen, männliche Drohnen und Königinnen. Das hier waren geschlechtslose Krieger, sie waren mit Pistolen und Äxten bewaffnet.

„Stimmt“, sagte Trent.

„Was tust du hier? Gibt es mehr von deiner Art?“

„Eine ganze Menge.“

Die Käfer berieten wieder, und ihre Antennen bewegten sich wie wild. Trent wartete. Der Dschungel begann, zum Leben zu erwachen. Er sah zu, wie eine schleimige Masse einen Baumstamm hinaufkroch. Im Innern der Masse war ein halbverdautes Tier sichtbar. Die Blätter regten sich, als unterirdische Geschöpfe ihre Grabungen begannen.

„Komm mit uns“, sagte ein Käfer. Er gab Trent einen Wink. „Gehen wir.“

Trent folgte ihnen zögernd. Sie marschierten über einen schmalen, erst kürzlich in den Dschungel gehauenen Pfad. Die dicken Fühler und Ranken des Dschungels fingen bereits an, wieder zurückzukommen.

„Wohin gehen wir?“ wollte Trent wissen.

„Zum Hügel.“

„Warum?“

„Das geht dich nichts an.“

Trent fiel es schwer, sich vorzustellen, daß diese schim-

mernden Käfergestalten einmal Menschen gewesen waren. Ihre Vorfahren zumindest. Trotz ihres unglaublich veränderten Körperbaus waren die Käfer ihm in geistiger Hinsicht etwa ebenbürtig. Der soziologische Aufbau ihres Staatswesens entsprach etwa dem früherer Diktaturen.

„Darf ich etwas fragen?“ erkundigte sich Trent.

„Was denn?“

„Bin ich der erste Mensch, den ihr gesehen habt? Gibt es hier sonst keine Menschen?“

„Jetzt nicht mehr.“

„Liegen irgendwelche Berichte von menschlichen Siedlungen vor?“

„Warum?“

„Es würde mich nur interessieren“, meinte Trent.

„Du bist der einzige.“ Der Käfer schien erfreut. „Wir bekommen eine Belohnung dafür – dafür, daß wir dich gefangen haben. Die Belohnung ist schon lange ausgesetzt. Aber niemand hat sie bisher beansprucht.“

Auch hier suchte man also einen Menschen. Ein Mensch besaß wertvolles Wissen, vereinzelte Bruchstücke und Fetzen einer Tradition, die die Mutanten brauchten, um sie in ihre eigene Sozialstruktur aufzunehmen. Die Mutantenkulturen waren noch recht unsicher. Sie brauchten Verbindung zur Vergangenheit. Ein Mensch war für sie ein Schamane, ein Weiser, der sie lenken und unterrichten konnte, der die Mutanten lehren konnte, wie das Leben früher einmal gewesen war, wie ihre Vorfahren gelebt hatten und wie sie ausgesehen hatten.

Ein wertvoller Besitz für jeden Stamm – besonders, wenn keine anderen Menschen in dieser Region existierten.

Trent fluchte. *Keine?* Keine anderen? Es mußte andere Menschen geben – irgendwo. Wenn nicht im Norden, dann im Osten. Europa, Asien, Australien. Irgendwo auf dem Erdball. Menschen mit Werkzeugen und Maschinen und Geräten. Das Bergwerk konnte nicht die einzige Ansiedlung sein, das letzte Fragment der wahren Menschen. Wertvolle Kuriositäten – zum Untergang verurteilt, sobald ihre Kompressoren ausbrannten und ihre Lebensmitteltanks eintrockneten. Wenn er nicht bald Glück hatte ...

Die Käfer blieben stehen und lauschten. Ihre Antennen zuckten argwöhnisch.

„Was gibt’s denn?“ fragte Trent.

„Nichts.“ Sie gingen weiter.

„Einen Augenblick ...“

Ein Blitz. Die Käfer an der Spitze der kleinen Prozession verschwanden. Eine Lichtflut zuckte über sie hinweg.

Trent warf sich platt auf den Boden. Rings um ihn kämpften Käfer. Sie kämpften mit kleinen, pelzbedeckten Geschöpfen, die schnell und geschickt von ihren Handfeuerwaffen Gebrauch machten und im Nahkampf auch ihre kräftigen Hinterbeine einsetzten.

Läufer.

Die Käfer waren unterlegen. Sie zogen sich in den Dschungel zurück. Die Läufer nahmen die Verfolgung auf, wobei sie ähnlich Känguruhs auf ihren kräftigen Hinterbeinen sprangen. Der letzte Käfer verschwand. Der Lärm ließ nach.

„Okay“, meinte einer der Läufer. Er richtete sich auf. „Wo ist der Mensch?“

Trent erhob sich langsam. „Hier;“

Die Läufer waren ihm behilflich. Sie waren klein, höchstens vier Fuß hoch; fett und rund und mit dichtem Pelz bedeckt. Kleine, freundliche Gesichter musterten ihn besorgt.

„Bist du in Ordnung?“ fragte einer. Er bot Trent seine Wasserflasche an.

„Schon gut.“ Trent schob die Flasche weg. „Sie haben meinen Strahler.“

Die Läufer suchten herum. Der Strahler war nirgends zu sehen.

„Laßt nur.“ Trent schüttelte den Kopf und versuchte, seine Gedanken wieder zu sammeln. „Was ist geschehen? Das Licht ...“

„Eine Granate.“ Die Läufer schienen sich vor Stolz aufzuplustern. „Wir haben einen Draht über den Weg gespannt und ihn mit dem Zünder verbunden.“

„Die Käfer beherrschen einen Großteil dieses Gebietes“, sagte ein anderer. „Wir müssen uns den Durchgang erkämpfen.“ Um seinen Hals hing ein Prismenglas. Die Läufer waren mit Pistolen und Messern bewaffnet.

„Bist du wirklich ein Mensch?“ fragte einer. „Einer von der ursprünglichen Rasse?“

„Ja“, murmelte Trent.

Die Läufer waren sichtlich beeindruckt. Ihre Augen weiteten sich. Sie betasteten seinen Metallanzug und seine Gesichtsplatte. Dann kamen sein Sauerstofftank und seine Packtasche an die Reihe. Einer kauerte sich nieder und musterte die Schaltung seines Senders fachmännisch.

„Woher kommst du?“ fragte der Anführer mit einer tiefen Stimme. „Du bist der erste Mensch, den wir seit Monaten gesehen haben.“

Trent zuckte zusammen. „*Monate?* Dann ...“

„Hier gibt es keine. Wir kommen aus Kanada. Aus der Gegend von Montreal. Dort oben gibt es eine menschliche Ansiedlung.“

Trents Atem ging schneller. „Zu Fuß zu erreichen?“

„Nun, wir haben es in ein paar Tagen geschafft. Aber wir gehen ziemlich schnell.“ Der Läufer musterte Trents Beine zweifelnd. „Ich weiß nicht. Du würdest länger brauchen.“

Menschen. Eine menschliche Ansiedlung. „Wie viele? Eine große Siedlung? Fortgeschritten?“

„Ich erinnere mich nur undeutlich. Ich habe die Siedlung einmal gesehen. Unterirdisch, weißt du – verschiedene Stockwerke und Zellen. Wir haben ein paar kalte Pflanzen gegen Salz eingetauscht. Das war lange her.“

„Und wie leben sie? Haben sie Werkzeuge – Maschinen – Kompressoren? Lebensmitteltanks?“

Der Läufer blinzelte verlegen. „Nun – vielleicht sind sie gar nicht mehr dort.“

Trent erstarrte. Eisige Furcht überkam ihn. „Nicht mehr dort? Was meinst du damit?“

„Vielleicht sind sie fortgegangen.“

„Wohin gegangen?“ Trents Stimme klang erregt. „Was ist ihnen zugestoßen?“

„Ich weiß nicht“, sagte der Läufer. „Ich weiß nicht, was ihnen zugestoßen ist. Niemand weiß das.“

*

Er arbeitete sich weiter nach Norden. Nach einiger Zeit wich der Dschungel einem farnähnlichen Wald. Riesenhaf-

te Bäume ragten zu allen Seiten. Die Luft war dünn und klirrend kalt.

Er war erschöpft. Und nur noch eine Sauerstoffkapsel im Tank. Dann würde er seinen Helm öffnen müssen. Wie lange würde er überleben? Die erste Regenwolke würde einen Schauer tödlicher Partikel in seine Lungen bringen. Oder die erste starke Brise vom Ozean herein.

Er blieb stehen und holte tief Luft. Er hatte den höchsten Punkt einer langen Anhöhe erreicht. Unter ihm breitete sich eine Ebene aus – eine dunkelgrüne, baumbedeckte Fläche. Hier und da glitzerte eine weiße Stelle. Irgendwelche Ruinen. Vor dreihundert Jahren war hier eine menschliche Stadt gewesen.

Nichts bewegte sich – kein Anzeichen von Leben. Nirgends auch nur eine Spur.

Trent arbeitete sich den Abhang hinunter. Rings um ihn war der schweigende Wald. Eine bedrückende Atmosphäre lastete über allem. Selbst das vertraute Rascheln kleiner Tiere fehlte hier. Tiere, Insekten, Menschen – alle waren verschwunden. Die Mehrzahl der Läufer hatte sich nach Süden begeben. Und die kleinen Tiere waren vermutlich tot. Und die Menschen?

Er erreichte die Ruinen. Das war einmal eine große Stadt gewesen. Die Menschen hatten wahrscheinlich ihre Luftschutzkeller, Bergwerke und die Stollen von Untergrundbahnen aufgesucht. Später hatten sie ihre unterirdischen Wohnflächen erweitert. Dreihundert Jahre hatten diese Menschen – echte Menschen – unter der Erdoberfläche ausgehalten.

Und als sie dann an die Oberfläche kamen, hatten sie

bleigefütterte Anzüge getragen und ihre Lebensmittel in Tanks gezüchtet, ihr Wasser gefiltert und partikelfreie Luft aus Kompressoren gewonnen.

Und jetzt – nichts mehr.

Er hob seinen Sender. „Bergwerk“, rief er. „Hier spricht Trent.“

Sein Empfänger knatterte. Es dauerte lange, bis sich jemand meldete. Die Stimme klang schwach und weit entfernt, beinahe von den Störgeräuschen übertönt. „Nun? Hast du sie gefunden?“

„Sie sind nicht mehr da.“

„Aber ...“

„Nichts. Niemand. Völlig verlassen.“ Trent setzte sich auf einen verwitterten Betonwürfel. Sein Körper war wie tot, jeder Lebenskraft beraubt. „Sie müssen kürzlich noch hiergewesen sein. Die Ruinen sind nicht überwachsen. Sie müssen in den letzten paar Wochen abgezogen sein.“

„Aber das gibt doch keinen Sinn. Mason und Douglas haben sich schon auf den Weg gemacht. Douglas hat den Traktor mit. Er sollte in ein paar Tagen dort sein. Wie lange reicht dein Sauerstoff noch?“

„Vierundzwanzig Stunden.“

„Wir werden ihm sagen, daß er sich beeilen soll.“

„Tut mir leid, sonst habe ich nichts zu melden.“ Seine Stimme klang bitter. „Nach all den Jahren. Sie waren die ganze Zeit hier. Und jetzt, da wir sie endlich gefunden haben ...“

„Gar keine Spuren? Du hast keine Ahnung, was aus ihnen geworden ist?“

„Ich werde nachsehen.“ Trent erhob sich müde. „Wenn ich etwas finde, mache ich Meldung.“

„Viel Glück.“ Die schwache Stimme ging in den Störgeräuschen unter.

„Wir warten.“

Trent hängte den Sender an den Gürtel. Er blickte zum grauen Himmel auf. Es war Abend – beinahe Nacht. Der Wald wirkte düster und unheilrohend. Schnee fiel vom Himmel und hüllte die grünbraunen Gewächse in einen schmutzig-weißen Mantel. Schnee mit Partikeln gemischt. Tödlicher Staub – noch immer fiel er vom Himmel, selbst nach dreihundert Jahren.

Er schaltete seinen Helmscheinwerfer ein. Der Lichtkegel stach zwischen den Bäumen hindurch, flackerte über die Ruinen.

Inmitten der alten Gebäude erkannte er die Türme. Große Säulen, eingehüllt in irgendwelche Metallkonstruktionen – die noch glänzten, nicht verwittert waren. Offene Tunnels lagen wie schwarze Abgründe vor ihm. Schweigende, verlassene Tunnels. Er spähte in einen hinunter und richtete den Lichtkegel seines Scheinwerfers hinein. Der Tunnel führte geradewegs in die Erde hinein. Aber er war leer.

Wohin waren sie gegangen? Was war aus ihnen geworden? Trent wanderte müde herum. Menschen hatten hier gelebt, gearbeitet. Sie waren an die Oberfläche gekommen. Er konnte ihre mit Bohrerstippen versehenen Fahrzeuge sehen, die zwischen den Türmen standen und jetzt von dem grauen Schnee bedeckt waren. Sie waren heraufgekommen und dann – gegangen.

Wohin?

Er setzte sich unter eine Säule und schaltete sein Heizge-

rät ein. Sein Anzug erwärmte sich, und er begann, sich wohler zu fühlen. Er musterte seinen Zähler. Die Gegend hier war heiß. Wenn er essen oder trinken wollte, würde er weitergehen müssen.

Er war müde. Zu müde, um weiterzugehen. Er saß zusammengekauert da, und seine Helmlampe erleuchtete ein Oval von grauem Schnee vor ihm. Und immer noch fiel Schnee vom Himmel. Bald war er davon eingehüllt, eine graue Erhebung im Boden zwischen den Säulen, ebenso reglos und stumm wie die Türme um ihn.

Er schlief. Sein Heizgerät summte leise. Dann erhob sich ein leichter Wind, der den Schnee um ihn aufblies. Er glitt etwas nach vorn, bis sein Helm am Fuße der Säule ruhte.

Gegen Mitternacht erwachte er. Er richtete sich auf. Da war irgend etwas – ein Geräusch. Er lauschte.

Ein dumpfes Dröhnen in der Ferne.

Douglas mit dem Traktor? Nein, noch nicht – frühestens in zwei Tagen. Er stand auf, und der Schnee rieselte von ihm zu Boden. Das Dröhnen wurde immer lauter. Sein Herz begann wie wild zu schlagen. Er sah sich nach allen Seiten um, und sein Scheinwerfer zuckte unruhig durch die Nacht.

Jetzt zitterte der Boden um ihn. Er blickte zum Himmel auf – und seine Augen weiteten sich.

Ein glühender Strahl schoß über den Himmel, durchschnitt die Schwärze der Nacht. Ein tiefes Rot, das mit jeder Sekunde leuchtender wurde. Er sah mit offenem Munde zu.

Etwas kam herunter – landete.

Eine Rakete.

Der lange Metallrumpf schimmerte im Licht der Sterne. Männer arbeiteten schnell und geschickt und verluden Vorräte und Maschinen. Tunnelfahrzeuge fuhren auf und ab und schafften Material von unter der Erde in das wartende Schiff. Die Männer arbeiteten sorgfältig und geschickt, jeder in seinem bleigefütterten Schutzanzug vor der Strahlung gesichert.

*

„Wie viele sind denn im Bergwerk?“ fragte Norris ruhig.

„Dreißig.“ Trents Augen konnten sich immer noch nicht von dem Schiff lösen. „Dreiunddreißig, wenn man alle einrechnet, die unterwegs sind.“

„Unterwegs?“

„Ja. Auf Forschungsreise, so wie ich. Zwei sind nach hier unterwegs. Sie sollten bald ankommen. Spätestens morgen.“

Norris machte ein paar Notizen auf seiner Karte. „Etwa fünfzehn können wir diesmal mitnehmen. Den Rest holen wir beim nächstenmal. Sie halten doch noch eine Woche aus?“

„Ja.“

Norris musterte ihn fragend. „Wie hast du uns gefunden? Pennsylvania ist weit von hier. Das war unsere letzte Landung. Wenn du ein paar Tage später gekommen wärest ...“

„Ein paar Läufer haben mir den Weg gezeigt. Sie sagten, ihr wäret fortgegangen. Aber sie wußten nicht wohin.“

Norris lachte. „Das haben wir auch nicht gewußt.“

„Aber irgendwohin müßt ihr dieses Zeug doch schaffen. Dieses Schiff hier – ist alt, nicht wahr?“

„Ursprünglich war es eine Art Bombe. Wir fanden es und reparierten es – das hat lange gedauert. Wir wußten selbst nicht genau, was wir wollten. Das wissen wir auch jetzt noch nicht. Aber wir wissen jedenfalls, daß wir hier weg müssen.“

„Weg müssen? Von der Erde?“

„Natürlich.“ Norris ging auf das Schiff zu und winkte ihm zu folgen. Sie gingen die Rampe hinauf und betraten eine der Schleusen. Norris deutete über die Schulter. „Da, sieh dir das an – was sie einladen.“

Die Männer waren beinahe fertig. Die letzten Wagen waren halbleer und brachten die letzten Reste aus dem unterirdischen Zufluchtsort. Bücher, Aufzeichnungen, Bilder, Kunstwerke – Vermächtnisse einer Kultur. Eine Vielzahl von Erinnerungen an die Größe der Menschheit, die jetzt ins Schiff geschafft wurden, um die Erde zu verlassen.

„Wohin?“ fragte Trent.

„Zunächst zum Mars. Aber dort bleiben wir nicht. Wir werden wahrscheinlich weiter nach draußen fliegen, zu den Monden von Jupiter und Saturn. Ganymed sieht erfolgversprechend aus. Und wenn nicht Ganymed, dann einer der anderen. Schlimmstenfalls können wir auch auf dem Mars bleiben. Dort ist es sehr trocken und unfruchtbar, aber immerhin nicht radioaktiv.“

„Und hier besteht gar keine Chance – keine Möglichkeit, die radioaktiven Flächen wieder bewohnbar zu machen? Wenn wir die Erde abkühlen könnten und die heißen Wolken neutralisieren ...“

„Wenn wir das tun würden“, sagte Norris, „würden sie alle sterben.“

„*Sie?*“

„Die Roller, die Läufer, die Würmer, die Kröten, die Käfer – sie alle. Die endlosen Variationen des Lebens. Zahllose Lebensformen, die sich an *diese* Erde angepaßt haben – diese heiße Erde. Diese Pflanzen und Tiere benötigen die radioaktiven Metalle. Im Wesen ist die neue Lebensgrundlage hier die Assimilation heißer Metallsalze. Salze, die für uns tödlich sind.“

„Aber trotzdem ...“

„Trotzdem ist es nicht unsere Welt.“

„Wir sind die wahren Menschen“, sagte Trent.

„Nicht mehr. Die Erde lebt, sie wimmelt von Leben. Wir sind eine Lebensform – eine alte. Um hier zu leben, müßten wir die alten Bedingungen wiederherstellen, die alten Faktoren, das Gleichgewicht, wie es vor dreihundertfünfzig Jahren bestand – eine kolossale Aufgabe. Und wenn es uns gelänge, wenn wir es fertigbrächten, die Erde abzukühlen, würde nichts von alledem, was inzwischen entstanden ist, übrigbleiben.“

Norris deutete auf die großen Wälder. Noch weiter in den Süden auf die Ausläufer des dampfenden Dschungels.

„In gewisser Beziehung haben wir das verdient. *Wir* haben den Krieg gemacht. *Wir* haben die Erde verändert. So verändert, daß wir hier nicht mehr leben können.“

Norris deutete auf die arbeitenden Männer. Männer in Bleianzügen mit Geigerzählern, Sauerstofftanks und gefiltertem Wasser. Sie arbeiteten und schwitzten in ihren schweren Anzügen.

„Siehst du sie? Sehen sie aus wie Menschen, die auf diesen Planeten gehören?“

Ein Arbeiter kam herauf. Sein Atem ging schwer. Er hob einen Augenblick die Gesichtsplatte an. Er atmete hastig frische Luft ein. Dann klappte er sie wieder zu und verriegelte sie.

„Wir sind soweit. Die Ladearbeiten sind beendet.“

„Wir ändern unseren Plan“, erklärte Norris. „Wir werden warten, bis die Begleiter dieses Mannes herkommen. Auf einen Tag kommt es nicht an.“

„Okay.“ Der Arbeiter drehte sich um und kletterte die Leiter wieder hinunter. Eine unwirkliche Gestalt in seinem schweren bleigefütterten Anzug, dem kugelförmigen Helm und den zahlreichen Gerätschaften an seinem Gürtel.

„Wir sind Besucher“, sagte Norris.

Trent zuckte zusammen. „Was?“

„Besucher auf einem fremden Planeten. Sieh uns doch an. Isolieranzüge und Helme, Raumanzüge – wir sind aus einem Raketenschiff, das auf einer fremden Welt gelandet ist, auf der wir nicht überleben können. Eine kurze Zwischenstation, um Ladung an Bord zu nehmen – und dann starten wir wieder. Da – sieh dir das an.“

*

Eine kleine Gruppe Läufer stand am Waldrand und blickte bewundernd zu dem großen Schiff herüber. Rechts, undeutlich zwischen den Bäumen sichtbar, lag ein Läuferdorf. Dahinter begannen Felder, Tierweiden.

„Die Eingeborenen“, sagte Norris. „Die Eingeborenen des Planeten. Sie können die Luft atmen, das Wasser trinken und die Pflanzen essen. Wir können das nicht. Das ist

ihr Planet – nicht der unsrige. Sie können hier leben, eine Zivilisation aufbauen.“

„Hoffentlich können wir zurückkommen.“

„Zurück?“

„Eines Tages, um sie zu besuchen.“

Norris lächelte. „Das hoffe ich auch. Aber wir werden von den Bewohnern Erlaubnis erbitten müssen – Erlaubnis zum Landen.“ Er lächelte – dann wirkten seine Augen plötzlich schmerzerfüllt. Ein Schmerz, der alles andere überdeckte. „Wir werden sie fragen müssen, ob es ihnen recht ist. Und vielleicht sagen sie dann *nein*. Vielleicht wollen sie uns nicht haben ...“

Vor dem großen Regen (THE BUILDER)

„E. J. Elwood!“ sagte Liz gereizt. „Du hörst ja überhaupt nicht was wir reden. Und du ißt auch keinen Bissen. Was ist denn nur in dich gefahren? Manchmal verstehe ich dich einfach nicht.“

Keine Antwort. Ernest Elwood schien durch sie hindurchzublicken zum Fenster hinaus, als höre er etwas, was sie nicht hörte. Schließlich seufzte er und richtete sich in seinem Stuhl auf, als wollte er etwas sagen. Aber dann stieß er mit dem Ellbogen an die Kaffeetasse und bemühte sich, sie am Umfallen zu hindern.

„Entschuldigung“, murmelte er. „Was hast du gesagt?“

„Essen sollst du“, sagte seine Frau. Sie sah dabei die beiden Jungen an, um zu sehen, ob sie auch zu essen aufgehört hatten. „Weißt du, ich habe mir heute große Mühe mit dem Essen gegeben.“ Bob, der ältere Junge, ließ sich nicht stören. Er schnitt seine Leber und den Speck in kleine Stücke. Aber der kleine Toddy hatte natürlich Messer und Gabel im gleichen Augenblick wie E. J. weggelegt, und blickte jetzt ebenfalls starr auf seinen Teller.

„Siehst du?“ sagte Liz. „Du gibst den Jungen kein gutes Beispiel. Ihr müßt essen. Es wird ja kalt. Kalte Leber ist schwer verdaulich. Bitte, iß doch.“

Elwood nickte. Er griff nach seiner Gabel und spießte ein Stück Leber auf. Toddy ahmte es ihm nach.

„Heute hatten wir Atombombenübung in der Schule“, sagte Bob. „Wir mußten uns unter die Tische legen.“

„Wirklich?“ fragte Liz.

„Aber Mr. Pearson, unser Physiklehrer, sagt immer, wenn man eine Bombe auf uns wirft, geht die ganze Stadt zugrunde. Da verstehe ich wirklich nicht, was für einen Sinn es hat, sich unter den Tisch zu legen. Ich glaube, die Menschen müßten sich wirklich einmal darüber klarwerden, was für Fortschritte die Wissenschaft gemacht hat. Jetzt gibt es Bomben, die über ein paar Meilen hinweg wirken und nichts stehen lassen.“

„Du bist aber gescheit“, murmelte Toddy.

„Ach, halt doch du den Mund.“

„Kinder!“ sagte Liz verweisend.

„Es stimmt aber“, verteidigte sich Bob. „Ich kenne jemand, der ist bei der Marinereserve, und der sagt, es gibt jetzt neue Waffen, mit denen man das Getreide und die natürlichen Quellen vergiften kann. Irgendwelche Kristalle sind das.“

„Großer Gott“, sagte Liz.

„Im letzten Krieg hatten sie so etwas noch nicht. Die Atomwaffen sind ja erst ganz am Ende entwickelt worden, und niemand konnte sie richtig ausnützen.“

Bob wandte sich zu seinem Vater. „Paps, stimmt das nicht? Ich wette, als du noch beim Militär warst, hattet ihr noch keine Atom...“

Elwood warf seine Gabel auf den Tisch. Er schob seinen Stuhl zurück und stand auf. Liz sah ihn erstaunt an, ohne zu bemerken, daß sie die Tasse in der Hand hielt. Bob sprach seinen Satz nicht zu Ende. Auch der kleine Toddy schien sprachlos.

„Was ist denn, Liebster?“ fragte Liz.

„Ich komme gleich wieder.“

Sie sahen ihm erstaunt nach, als er das Zimmer verließ. Sie hörten ihn in die Küche gehen und die Hintertür öffnen. Im nächsten Augenblick fiel die Tür krachend ins Schloß.

„Er ist wieder in den Hinterhof gegangen“, meinte Bob. „Mama, war er immer so? Warum ist er nur so komisch? Das ist doch nicht irgendeine Kriegspsychose, die er auf den Philippinen mitgekriegt hat oder? Im ersten Weltkrieg nannte man das Granatenschock, aber jetzt weiß man, daß es eine Art Kriegspsychose ist. Ist es so etwas?“

„Ihr sollt essen“, sagte Liz. Sie hatte hektische rote Flecken auf den Wangen. Sie schüttelte den Kopf. „Ich kenne mich mit diesem Mann nicht mehr aus. Ich kann mir einfach nicht vorstellen ...“

Die Jungen aßen.

Draußen im Hof war es dunkel. Die Sonne war bereits untergegangen, und die Luft war kühl und dünn. Ein paar Nachtinsekten schwirrten herum. Im Hof nebenan arbeitete Joe Hunt und rechte Laub unter seinem Kirschbaum zusammen. Er nickte Elwood zu.

Elwood ging langsam den Kiesweg hinunter, auf die Garage zu. Dann blieb er stehen, die Hände in die Taschen vergraben. Neben der Garage ragte etwas Großes, Weißes auf, ein im schwachen Sternenlicht nur undeutlich erkennbarer Umriß. Als er es ansah, fühlte er eine innere Wärme. Es war eine eigenartige Wärme, eine Mischung aus Stolz und Erregung. Es faszinierte ihn jedesmal, das Schiff anzusehen. Selbst als er die Arbeit daran begonnen hatte, hatte er gespürt, wie sein Herz schneller schlug, wie seine Hände zu zittern begannen und ihm der Schweiß auf der Stirn ausbrach.

Sein Schiff. Er lächelte und trat näher. Dann schlug er mit der Hand dagegen. Was für ein schönes Schiff es doch war und welche Fortschritte es machte. Jetzt war er beinahe fertig. Es hatte eine Menge Arbeit gekostet, eine Menge Arbeit und viel Zeit, Nachmittage, die er sich frei genommen hatte. Sonntage und manchmal sogar die ersten Morgenstunden vor der Arbeit.

Das war immer am besten, früh am Morgen, wenn die Sonne schien und die Luft frisch und gut roch und alles noch feucht war. Diese Tageszeit gefiel ihm am besten, und da gab es auch sonst niemand, der ihn störte und an ihn Fragen stellte. Er klopfte wieder gegen die Schiffswand. Viel Arbeit und eine Menge Material, Holz und Nägel, und all das Sägen und Hämmern. Natürlich, Toddy hatte ihm geholfen, allein hätte er es bestimmt nicht geschafft. Daran bestand kein Zweifel.

Wenn Toddy nicht die Striche gezogen hätte und –
„Hey“, sagte Joe Hunt.

Elwood zuckte zusammen, und er drehte sich um. Joe lehnte am Zaun und sah ihn an.

„Entschuldigung“, sagte Elwood. „Was hast du gesagt?“

„Du warst jetzt ganz woanders“, sagte Hunt. Er paffte an seiner Zigarre. „Ein schöner Abend.“

„Ja.“

„Ein hübsches Boot hast du da, Elwood.“

„Vielen Dank“, murmelte Elwood. Er drehte sich um und ging wieder auf das Haus zu. „Gute Nacht, Joe.“

„Wie lange arbeitest du jetzt schon an diesem Boot?“ überlegte Hunt. „Insgesamt wohl ein Jahr, scheint es, nicht? Etwa zwölf Monate. Hast eine Menge Mühe darauf

verwendet. Jedesmal, wenn ich dich sehe, schleppst du Holz herein und sägst und hämmerst daran herum.“

Elwood nickte und ging auf seine Tür zu.

„Selbst deine Kinder läßt du daran arbeiten, wenigstens den Kleinen. Ja, wirklich ein hübsches Boot.“ Hunt überlegte. „Der Größe nach zu schließen, mußt du ja eine große Reise damit vorhaben. Wohin wolltest du eigentlich fahren? Ich hab das vergessen.“

Schweigen.

„Ich höre nichts, Elwood“, sagte Hunt. „Sprich doch. Mit einem so großen Boot mußt du doch ...“

„Laß mich in Frieden.“

Hunt lachte. „Was ist denn, Elwood? Ich meine es doch nicht böse, will bloß ein wenig sticheln. Aber im Ernst, wohin willst du denn damit fahren? Willst du es ans Ufer hinunterschleppen? Ich kenne jemand, der hat ein kleines Segelboot, das zurrt er immer auf seinem Anhänger fest und hängt es an seinen Wagen. Er fährt jede Woche in den Jachthafen, aber, mein Gott, dieses Riesending hier bekommst du ja gar nicht auf einen Anhänger. Weißt du, ich hab einmal von einem Mann gehört, der hat sich im Keller ein Schiff gebaut. Nun, weißt du, was er festgestellt hat, als er fertig war? Das Boot war so groß, daß er es nicht durch die Tür brachte ...“

Liz Elwood schaltete soeben das Küchenlicht ein und stieß die Tür auf. Sie trat ins Freie.

„Guten Abend, Mrs. Elwood“, sagte Hunt und tippte an den Hut. „Ein netter Abend heute.“

„Guten Abend“, Liz wandte sich E. J. zu. „Um Himmels willen, kommst du jetzt?“ Ihre Stimme klang gereizt.

„Natürlich.“ Elwood ging auf die Tür zu. „Ich komme schon. Gute Nacht, Joe.“

„Gute Nacht“, sagte Hunt. Er sah den beiden nach. Die Tür schloß sich, und das Licht ging aus. Hunt schüttelte den Kopf. „Komischer Kauz“, murmelte er. „Und dabei wird er jeden Tag komischer, als wenn er in einer anderen Welt lebte. Der und sein Schiff!“

Er ging ins Haus.

*

„Sie war erst achtzehn“, sagte Jack Fredricks, „aber ich kann euch sagen ...“

„Diese Mädchen aus dem Süden sind alle so“, meinte Charlie. „Aber wie sie reden ...“

„Warum? Was hast du dagegen einzuwenden?“ wollte Jack wissen. „Sie reden anders als wir, aber daran gewöhnt man sich.“

„Warum können sie nicht wie vernünftige Leute reden?“

„Wie meinst du das?“

„Sie reden wie – wie Farbige.“

„Nun, sie kommen auch aus derselben Gegend“, warf Ann ein.

„Willst du damit sagen, daß das Mädchen eine Farbige war?“ fragte Jack gereizt.

„Nein, natürlich nicht. Iß deinen Kuchen.“

Charlie sah auf die Armbanduhr. „Ist schon beinahe eins. Wir müssen ins Büro zurück.“

„Ich bin mit dem Essen noch nicht fertig“, sagte Jack. „Wartet!“

„Wißt ihr, in meiner Gegend sind jetzt eine ganze Menge Farbige eingezogen“, meinte Ann. „Ein paar Häuser weiter hängt das Plakat eines Häusermaklers an einem Haus: ‚Alle Rassen willkommen.‘ Ich wäre beinahe tot umgefallen, als ich das sah.“

„Und was hast du getan?“

„Gar nichts. Was kann man denn schon tun?“

„Weißt du, wenn man im Staatsdienst ist, kann es einem passieren, daß einem plötzlich ein Neger oder ein Chinese gegenüber sitzt“, sagte Jack, „man kann nichts dagegen unternehmen.“

„Nur kündigen.“

„Aber das widerspricht doch dem Recht auf Arbeit“, warf Charlie ein. „Wie kann man so arbeiten? Das möchte ich wirklich wissen.“

„Stecken viel zuviel Mischlinge in der Regierung“, erklärte Jack. „So ist es dazu gekommen, daß sie Leute für den Staatsdienst einstellen, ohne sich um ihre Rasse zu kümmern. Das war noch zu Zeiten von Harry Hopkins.“

„Und wißt ihr, wo Harry Hopkins geboren ist?“ fragte Ann. „In Rußland.“

„Das war doch Sidney Hillman“, verbesserte sie Jack.

„Trotzdem“, brummte Charlie. „Man sollte sie zurückschicken.“

Ann sah Ernest Elwood fragend an. Er saß stumm da und las seine Zeitung. In dem Café herrschte ziemlicher Lärm. Jedermann aß und redete, und es herrschte ein beständiges Kommen und Gehen.

„E. J., fehlt dir etwas?“ fragte Ann.

„Nein.“

„Er liest die Baseballnachrichten“, meinte Charlie. „Das sieht man an seinem konzentrierten Blick. Wißt ihr, gestern abend war ich mit meinen Kindern im Spiel und ...“

„Kommt jetzt“, sagte Jack und erhob sich. „Wir müssen zur Arbeit zurück.“

Sie standen alle auf. Elwood faltete seine Zeitung schweigend zusammen und schob sie in die Tasche.

„Weißt du, viel redest du ja nicht gerade“, sagte Charlie zu ihm, als sie hinausgingen. Elwood blickte auf.

„Tut mir leid.“

„Ich wollte dich etwas fragen. Kommst du Samstag auf ein kleines Spielchen herüber? Du hast schon lange nicht mehr mit uns gespielt. Weißt du, ein paar Glas Bier und so – nur wir Männer, du verstehst schon?“ Er grinste.

„Wir müssen überhaupt einmal wieder einen richtigen Männerabend machen“, sagte Jack und schob sein Wechselgeld ein. Er blinzelte Elwood zu. „Wäre das nichts für dich?“

Elwood wandte sich ab. „Vielleicht. Ich werde es mir überlegen.“ Er bezahlte. Dann ging er hinaus. Die anderen warteten noch drinnen auf Ann. Sie war auf die Toilette gegangen.

Plötzlich wandte Elwood sich um und ging schnell von dem Café weg. Er bog um die Ecke in die Cedar Street ein und blieb vor einem Radiogeschäft stehen. Er trat vor das Schaufenster und blieb stehen, die Hände in den Taschen vergraben, wie ein Mann, der Schutz vor dem Regen sucht.

Was war nur mit ihm los? Vielleicht sollte er zu einem Arzt gehen. Der Lärm und die Leute, alles störte ihn. Und überall war Lärm und Bewegung. Er schlief auch nachts

nicht genug. Vielleicht lag es an seiner Ernährung, und er arbeitete zuviel an seinem Schiff. Wenn er sich nachts schlafen legte, war er völlig erschöpft. Elwood strich sich über die Stirn. Und rings um ihn die Leute und der Lärm, ein endloser Strom von Gesichtern.

Im Fenster des Geschäfts war eines der Fernsehgeräte eingeschaltet worden, und Elwood betrachtete geistesabwesend den Bildschirm. Eine Frau vollführte akrobatische Kunststücke, einen Spagat, dann schlug sie ein paar Räder, und schließlich ging sie auf Händen und lächelte ihren Zuschauern zu. Dann verschwand sie, und ein auffällig gekleideter Mann, der einen Hund an der Leine führte, erschien.

Elwood sah auf seine Uhr. Fünf Minuten vor eins. In fünf Minuten mußte er in seinem Büro sein. Er ging wieder auf die Straße hinaus und sah um die Ecke. Ann und Charlie und Jack waren nirgends zu sehen. Sie waren ohne ihn weitergegangen. Elwood ging langsam an den Läden vorbei, die Hände immer noch in den Taschen vergraben. Er überquerte die Straße.

Auf der anderen Straßenseite blieb er vor der Auslage eines Kleidergeschäfts stehen und betrachtete die Röcke und Blusen und Pullover, die zur Schau gestellt waren. Elwood ging weiter. Im nächsten Schaufenster standen Koffer und Reisetaschen.

Gepäck. Er blieb stehen und runzelte die Stirn. Irgendein nebelhafter Gedanke kam ihm, blieb jedoch nicht haften. Plötzlich verspürte er einen tiefen, inneren Drang. Er sah auf die Uhr. Ein Uhr zehn. Die Mittagspause war längst um. Er rannte zur Ecke und wartete ungeduldig darauf, daß

die Verkehrsampel umschaltete. Ein paar Männer und Frauen drängten sich an ihm vorbei, um einen Bus zu besteigen, der soeben anhielt. Elwood betrachtete den Bus. Seine Türen öffneten sich. Die Leute schoben sich hinein. Plötzlich schloß Elwood sich ihnen an. Als die Türen sich hinter ihm schlossen, suchte er Kleingeld aus der Tasche.

Er setzte sich neben eine fette, alte Frau, die ein Kind auf dem Schoß hielt. Elwood saß stumm da und blickte vor sich hin. Der Bus setzte sich in Bewegung.

Als er nach Hause kam, war niemand da. Das Haus war finster und kalt. Er ging ins Schlafzimmer und holte seinen Arbeitsanzug aus dem Schrank. Er ging gerade in den Hof hinaus, als Liz von der Straße hereinkam. Sie trug zwei schwere Taschen mit Lebensmitteln.

„El!“ sagte sie. „Was ist denn? Weshalb bist du zu Hause?“

„Ich weiß nicht. Ich habe Urlaub genommen. Es ist schon gut.“

Liz stellte ihre Taschen ab. „Um Himmels willen“, sagte sie gereizt, „du hast mir wirklich einen Schrecken eingejagt.“ Sie musterte ihn. „Du hast dir *Urlaub* genommen?“

„Ja.“

„Wieviel macht das in diesem Jahr schon aus? Wieviel Urlaub hast du denn insgesamt schon genommen?“

„Ich weiß nicht.“

„Du weißt nicht? Hast du denn überhaupt noch welchen übrig?“

„Übrig wofür?“

Liz sah ihn ungläubig an. Dann hob sie ihre Taschen auf und ging ins Haus. Die Tür knallte hinter ihr ins Schloß. El-

wood runzelte die Stirn. Was sie nur hatte? Er ging in die Garage und schleppte Holz und Werkzeuge neben das Schiff.

Er blickte daran in die Höhe. Es war klobig und groß, wie eine riesige Kiste. Wirklich solide gebaut. Er hatte nicht an Balken und Brettern gespart. Es besaß auch eine Kabine und ein Dach darüber und ein großes Fenster. Das Dach hatte er mit Teer gestrichen. Ein Boot, das sich sehen lassen konnte.

Er begann zu arbeiten. Kurz darauf kam Liz aus dem Haus. Er hörte sie nicht, und so bemerkte er sie erst, als er aufstand, um ein paar große Nägel zu holen.

„Nun?“ sagte Liz.

Elwood blieb stehen. „Was gibt’s denn?“

Liz verschränkte die Arme über der Brust.

Elwood wurde ungeduldig. „Was gibt’s denn? Weshalb starrst du mich denn so an?“

„Hast du dir wirklich Urlaub genommen? Ich kann das einfach nicht glauben. Du bist nach Hause gekommen, um – um an dem da – zu arbeiten.“

Elwood wandte sich ab.

„Warte.“ Sie trat neben ihn. „Lauf mir nicht davon, bleib stehen.“

„Sei ruhig. Schrei mich nicht so an.“

„Ich schreie nicht. Ich möchte mit dir reden. Ich möchte dich etwas fragen. Darf ich? Darf ich dich etwas fragen? Es macht dir doch nichts aus, mit mir zu sprechen?“

Elwood schüttelte den Kopf.

„Warum?“ sagte Liz leise, mit eindringlicher Stimme. „Warum? Willst du mir das sagen? Warum?“

„Warum was?“

„Das. Das – dieses Ding hier. Wofür ist es? Weshalb stehst du hier am hellichten Tag im Hof? Ein ganzes Jahr lang geht das nun schon so. Gestern abend bei Tisch bist du plötzlich aufgestanden und hinausgegangen. Warum? Wozu das alles?“

„Ich bin beinahe fertig“, murmelte Elwood. „Noch ein paar Kleinigkeiten hier und dort und dann ...“

„Und dann was?“ Liz stellte sich ihm in den Weg. „Und was dann? Was tust du dann damit? Es verkaufen? Es zu Wasser lassen? Alle Nachbarn lachen schon über dich. Alle Leute hier wissen ...“ Plötzlich brach ihre Stimme, „... wissen von dir und diesem – diesem Unsinn hier. Die Kinder in der Schule machen sich über Bob und Toddy lustig. Sie sagen ihnen, ihr Vater ist – er ist ...“

„Verrückt?“

„Bitte, E. J. Sag mir, wofür das gehört. Tust du das? Vielleicht verstehe ich es. Du hast es mir nie gesagt. Würde dir das nicht helfen? Kannst du das nicht?“

„Nein, ich kann nicht“, sagte Elwood.

„Du kannst nicht? Warum nicht?“

„Weil ich es nicht weiß“, sagte Elwood. „Ich weiß nicht, wozu es gehört. Vielleicht für gar nichts.“

„Aber wenn es keinen Sinn hat – weshalb arbeitest du dann daran?“

„Ich weiß nicht. Ich arbeite gern daran. Vielleicht ist das einfach eine Spielerei.“ Er machte eine ungeduldige Handbewegung. „Ich hatte immer eine kleine Werkstatt. Als ich ein Kind war, habe ich Modellflugzeuge gebaut. Ich habe Werkzeuge. Die habe ich immer gehabt.“

„Aber warum kommst du mitten am Tag nach Hause?“

„Ich war so unruhig.“

„Warum?“

„Ich – ich höre die Leute reden, das macht mich unruhig. Ich möchte allein sein. Sie regen mich auf. Vielleicht ist das krankhaft.“

„Soll ich Doktor Evans anrufen und dich anmelden?“

„Nein, nein, mir fehlt nichts. Bitte, Liz, geh jetzt weg, damit ich weiterarbeiten kann. Ich möchte fertigwerden.“

„Und dabei weißt du nicht einmal, wofür du das tust.“ Sie schüttelte den Kopf. „Dann hast du also die ganze Zeit gearbeitet, ohne zu wissen weshalb. Du läßt einfach deinen Job im Stich und uns, um ...“

„Geh jetzt, bitte.“

„Hör mir zu. Du legst jetzt den Hammer weg und kommst herein. Du ziehst dich um und fährst wieder ins Büro. Hast du verstanden? Wenn du das nicht tust, kommst du mir nie wieder ins Haus. Du kannst dann meinerwegen die Tür einschlagen mit einem Hammer. Aber von jetzt an wird sie jedenfalls für dich versperrt sein, wenn du nicht dieses Schiff sein läßt und an deine Arbeit gehst.“

Schweigen.

„Geh mir aus dem Weg“, sagte Elwood. „Ich muß fertigwerden.“

Liz sah ihn ungläubig an. „Du arbeitest weiter?“

Der Mann schob sich an ihr vorbei. „Du arbeitest wirklich weiter? Mit dir stimmt etwas nicht. Du hast ...“

„Hör jetzt auf“, sagte Elwood und sah an ihr vorbei.

Liz wandte sich um.

Toddy stand unter der Tür. Sein kleines Gesicht wirkte ernst, beinahe feierlich. Er sagte kein Wort.

„Toddy!“ sagte Liz. „Ist es schon so spät?“

Toddy kam auf seinen Vater zu.

„Hallo, Junge“, sagte Elwood. „Wie war’s in der Schule?“

„Schön.“

„Ich gehe jetzt hinein“, sagte Liz. „Denk an das, was ich dir gesagt habe, E. J.. Es war mein Ernst.“

Sie ging auf das Haus zu. Die Tür fiel krachend hinter ihr ins Schloß.

Elwood seufzte. Er setzte sich auf die Leiter, die ins Schiff führte und legte den Hammer zu Boden. Er zündete sich eine Zigarette an und rauchte stumm. Toddy wartete wortlos.

„Nun, Junge?“ meinte Elwood schließlich. „Was sagst du?“

„Was kann ich tun, Paps?“

„Tun?“ Elwood lächelte. „Nun, viel ist nicht mehr zu tun. Ein paar Kleinigkeiten noch. Wir sind bald fertig. Du kannst ja auf dem Deck nachsehen, ob noch Bretter festzunageln sind.“ Er strich sich über das Kinn. „Beinahe fertig. Wir haben lange daran gearbeitet. Du könntest ja anstreichen, wenn du Lust hast. Ich möchte, daß die Kabine bemalt wird. Rot glaube ich. Wie wäre rot?“

„Grün.“

„Grün? Meinetwegen. In der Garage steht etwas grüne Farbe. Möchtest du sie anrühren?“

„Klar“, strahlte Toddy. Er ging auf die Garage zu.

Elwood sah ihm nach. „Toddy ...“

Der Junge drehte sich um. „Ja?“

„Toddy, warte.“ Elwood ging ihm langsam nach. „Ich möchte dich etwas fragen.“

„Was denn, Paps?“

„Es – es macht dir doch nichts aus, mir zu helfen? Du arbeitest doch gern an dem Schiff?“

Toddy sah seinem Vater ernst in die Augen. Er sagte kein Wort. Eine Weile sahen sich die beiden an.

„Okay!“ sagte Elwood plötzlich. „Rühr jetzt die Farbe an.“

Bob kam mit zwei seiner Schulkameraden aus der Oberschule den Fußweg herunter.

„Hey, Paps!“ rief Bob grinsend herüber. „Geht’s vorwärts?“

„Klar“, sagte Elwood.

„Da, schaut euch das an“, sagte Bob zu seinen Freunden und deutete auf das Boot. „Seht ihr das? Wißt ihr, was das ist?“

„Was denn?“ fragte einer von ihnen.

Bob öffnete die Küchentür. „Das ist ein Atom-U-Boot.“ Er grinste und die beiden Jungen grinsten auch. „Es ist voll von Uranium 235. Paps fährt damit nach Rußland. Wenn er durchkommt, bleibt nichts von Moskau übrig.“

Die Jungen gingen ins Haus, und die Tür schlug hinter ihnen zu. Elwood blickte zu seinem Boot auf. Im Nachbargarten hielt Mrs. Hunt eine Weile bei ihrer Arbeit, die Wäsche abzunehmen, inne und blickte zu ihm hinüber.

„Ist es wirklich mit Atomkraft betrieben, Mr. Elwood?“ fragte sie.

„Nein.“

„Wie fährt es dann? Ich sehe keine Segel. Was für einen Motor hat es denn? Eine Dampfmaschine?“

Elwood biß sich auf die Lippen. Eigenartig, daß er daran

nie gedacht hatte. Es hatte keinen Motor, überhaupt keinen. Keine Segel und keine Dampfkessel. Er hatte keinen Motor eingebaut, keine Turbinen, keinen Treibstoff. Nichts. Es war nur ein Holzrumpf, eine riesige Kiste, das war alles. Er hatte nie daran gedacht, was es antreiben würde, nie in all der Zeit, die er und Toddy daran gearbeitet hatten.

Plötzlich überkam ihn Verzweiflung. Es hatte keine Maschine, nichts. Es war kein Schiff. Es war nur eine große Masse Holz und Teer und Nägel. Es würde sich nie aus eigener Kraft bewegen, nie, nie seinen Hof verlassen. Liz hatte recht: er war wie ein Tier, das nachts in den Hof hinauslief, um zu kämpfen, sich herumzuraufen, ohne zu sehen oder zu verstehen, blind und unsinnig.

Wofür hatte er es gebaut? Er wußte es nicht. Wohin wollte er damit fahren? Auch das wußte er nicht. Was würde es in Bewegung setzen? Wie würde er es aus seinem Hof herausbekommen? Weshalb hatte er es gebaut, blind und instinktiv wie ein Tier in der Nacht?

Toddy hatte die ganze Zeit neben ihm gearbeitet. Warum hatte *er* gearbeitet? Wußte er es? Wußte der Junge, wofür das Boot bestimmt war, weshalb sie es bauten? Toddy hatte ihn nie gefragt, weil er seinem Vater vertraute, weil er glaubte, daß er es wußte.

Aber er wußte es nicht, er, der Vater, wußte es auch nicht, und bald würde es fertig sein, bereit. Und was dann? Bald würde Toddy seinen Pinsel beiseite legen, die letzte Dose Farbe zudecken und die Säge und den Hammer wieder in die Garage hängen, und *dann* würde er fragen, würde er die Frage stellen, die er nie zuvor gestellt hatte, aber die schließlich kommen mußte.

Und er konnte ihm keine Antwort geben.

Elwood stand da und starrte den großen Rumpf an, den sie gebaut hatten und bemühte sich um Verständnis. Weshalb hatte er gearbeitet? Wofür war das alles? Wann würde er es wissen? Würde er es je wissen?

Eine endlose Zeit stand er da und blickte starr zum Himmel empor. Erst, als die ersten großen, schwarzen Regentropfen rings um ihn zu fallen begannen, verstand er!

Krieg der Spielzeuge (THE LITTLE MOVEMENT)

Der Mann saß auf dem Bürgersteig und hielt die Schachtel mit den Händen zu. Der Deckel bewegte sich, versuchte, seine Finger beiseite zu schieben.

„Meinetwegen“, murmelte der Mann. Der Schweiß rann ihm über das Gesicht, dicke, große Schweißtropfen. Er öffnete die Schachtel langsam und hielt die Hand über die Öffnung. Aus ihrem Innern war ein metallisches Dröhnen zu hören, ein tiefes, eindringliches Summen, das sofort lauter wurde, als Licht in die Schachtel fiel. Ein kleiner Kopf tauchte auf, rund und glänzend, und dann noch einer. Und jetzt immer mehr; sie schoben sich heraus und reckten die Häuse, um besser sehen zu können.

„Ich bin der erste“, piepste einer der Köpfe.

Einen Augenblick schienen sie sich zu streiten, doch dann herrschte wieder Einigkeit.

Der Mann auf dem Bürgersteig hob die kleine Metallfigur mit zitternden Händen heraus. Er stellte sie auf die Straße und begann, sie ungeschickt aufzuziehen. Es war ein buntbemalter Soldat, mit einem Helm und einem Gewehr in der Hand. Er stand in Habachtstellung. Als der Mann den Schlüssel umdrehte, bewegten sich die Arme des kleinen Soldaten auf- und abwärts.

Zwei Frauen kamen den Bürgersteig entlang. Sie unterhielten sich. Als sie an dem Mann vorbeikamen, sahen sie neugierig auf ihn herunter, auf ihn und die Schachtel und die kleine, glitzernde Figur, die er in der Hand hielt.

„Fünfzig Cent“, murmelte der Mann. „Für Ihre Kinder. Nehmen Sie ihnen etwas zu ...“

„Warte“, sagte eine schwache, metallische Stimme. „Die nicht!“

Der Mann verstummte sofort. Die beiden Frauen sahen einander an und dann den Mann und die kleine Metallfigur. Sie gingen eilig weiter.

Der kleine Soldat sah sich auf der Straße um, musterte die Autos und die einkaufenden Menschen. Plötzlich durchlief ihn ein Zittern, und er sagte mit heiserer, leiser Stimme etwas.

Der Mann schluckte. „Nicht den Jungen“, sagte er. Er versuchte, die Figur festzuhalten, aber Finger aus Metall bohrten sich in seine Hand. Er stöhnte auf.

„Sag ihnen, daß sie stehenbleiben sollen!“ befahl die Figur. „Sie müssen stehenbleiben!“ Die Figur schob die Hand des alten Mannes zurück und marschierte steifbeinig über die Straße. Der Junge und sein Vater blieben stehen und betrachteten den Soldaten interessiert. Der Mann auf der Straße lächelte. Er sah zu, wie die Figur sich ihnen näherte und mit den Armen herumfuchtelte.

„Nehmen Sie für Ihren Jungen etwas mit. Ein großartiges Spielzeug. Machen Sie ihm die Freude.“

Der Vater grinste und sah zu, wie die Figur sich seinem Schuh näherte. Der kleine Soldat stieß an den Schuh. Ein Klicken ertönte, und er hörte auf, sich zu bewegen.

„Du mußt ihn aufziehen“, rief der Junge.

Sein Vater hob die Figur auf. „Wieviel kostet er?“

„Fünfzig Cent.“ Der Mann erhob sich mühsam und preßte die Schachtel an seine Brust. „Er macht Ihrem Jungen sicher Spaß.“

Der Vater drehte die Figur um. „Willst du ihn auch wirklich, Bobby?“

„Klar! Zieh ihn auf!“

Bobby griff nach dem kleinen Soldaten. „Dann kann er wieder gehen.“

„Ich kaufe ihn“, sagte der Vater. Er griff in die Tasche und hielt dem Mann eine Dollarnote hin.

Der Verkäufer gab ihm mit abgewandtem Gesicht das Wechselgeld zurück.

*

Die Lage war ausgezeichnet.

Die kleine Figur lag ruhig da und überdachte alles. Alle Umstände hatten zusammengewirkt und zu einer Ideallösung geführt. Es hätte sein können, daß das Kind nicht stehenbleiben wollte oder daß der Erwachsene kein Geld hatte. Vieles hätte passieren können; es war schrecklich, auch nur an diese Möglichkeit zu denken. Aber alles war planmäßig verlaufen.

Die kleine Figur sah sich befriedigt in dem Wagen um. Sie hatte gewisse Anzeichen richtig interpretiert: die Erwachsenen hatten die Macht, und so besaßen auch sie das Geld. Sie hatten Macht, aber gerade wegen dieser Macht war es schwierig, an sie heranzukommen. Wegen ihrer Macht und ihrer Größe. Bei den Kindern war es anders. *Sie* waren klein, und es war leichter, mit ihnen zu reden. Sie nahmen alles für bare Münze, was sie hörten und taten, was man ihnen auftrug. Wenigstens hatte es in der Fabrik so geheißen.

Die kleine Metallfigur lag versunken in ihren Träumen da.

Das Herz des Jungen schlug schneller. Er rannte die Treppe hinauf und stieß die Tür auf. Nachdem er die Tür wieder sorgfältig geschlossen hatte, ging er an das Bett und setzte sich. Er sah an, was er in der Hand hielt.

„Wie heißt du?“ fragte er. „Wie nennt man dich?“

Die Metallfigur gab keine Antwort. „Ich muß dich überall vorstellen. Du mußt alle Leute hier kennen. Es wird dir hier gefallen.“

Bobby legte die Figur aufs Bett. Er rannte an den Schrank und zog eine bis zum Bersten mit Spielsachen gefüllte Schachtel heraus.

„Das ist Bonzo“, sagte er. Er hob einen ausgebleichten, ausgestopften Hasen heraus. „Und Fred.“ Er drehte das Gummischwein herum, damit der Soldat es sehen konnte. „Und Teddo natürlich. Das ist Teddo.“

Er trug Teddo zum Bett und legte ihn neben den Soldaten. Teddo lag stumm da und starrte mit glasigen Augen zur Decke. Teddo war ein brauner Bär, und aus manchem seiner Glieder lugte schon das Stroh.

„Und wie sollen wir dich nennen?“ fragte Bobby. „Ich glaube, wir sollten eine Ratssitzung abhalten und eine Entscheidung fällen.“ Er hielt inne und überlegte. „Ich ziehe dich auf, damit wir alle sehen, wie du funktionierst.“

Er zog die Figur sorgfältig auf und drehte sie dazu auf den Rücken. Als der Schlüssel sich nicht mehr weiterbewegte, beugte er sich hinunter und setzte die Figur auf den Boden.

„Geh zu“, sagte Bobby. Die Metallfigur blieb stehen. Dann begann sie zu summen und zu klicken. Sie mar-

schierte mit steifen, ruckhaften Bewegungen über den Boden. Dann änderte sie plötzlich die Richtung und steuerte auf die Tür zu. An der Tür blieb sie stehen. Dann wandte sie sich ein paar Bauklötzen zu, die herumlagen und begann, sie auf einen Haufen zusammenzuschieben.

Bobby sah interessiert zu. Die kleine Figur mühte sich mit den Klötzen ab und türmte sie zu einer Pyramide auf. Dann kletterte sie auf die Klötze und drehte den Schlüssel im Schloß um.

Bobby kratzte sich verwirrt am Kopf. „Weshalb hast du das getan?“ fragte er.

Die Figur kletterte wieder herunter und kam quer durch das Zimmer auf Bobby zu, wobei sie klickende und summende Geräusche von sich gab. Bobby und die Stofftiere sahen sie überrascht und zugleich erstaunt an. Die Figur erreichte das Bett und blieb stehen.

„Hebt mich hoch!“ rief sie ungeduldig mit ihrer dünnen, metallischen Stimme. „Schnell! Sitzt nicht einfach nur da!“

Bobbys Augen wurden groß. Er blinzelte ein paarmal. Die Stofftiere sagten gar nichts.

„Komm!“ rief der kleine Soldat.

Bobby griff mit der Hand nach ihm. Der Soldat erfaßte seine Hand, und Bobby schrie auf.

„Ruhig!“ befahl der Soldat. „Heb mich aufs Bett. Ich hab viel mit dir zu besprechen, wichtige Dinge.“

Bobby legte sich neben ihn aufs Bett. Abgesehen von dem schwachen Summen der Metallfigur war es im Zimmer ganz still.

„Das ist ein hübsches Zimmer“, sagte der Soldat plötzlich. „Ein sehr hübsches Zimmer.“

Bobby rutschte auf dem Bett etwas von ihm weg.

„Was ist denn?“ fragte der Soldat etwas gereizt und sah Bobby von der Seite an.

„Nichts.“

„Was?“ Der Soldat musterte ihn aufmerksam. „Du hast doch nicht etwa Angst vor mir oder?“

Bobby rutschte unruhig herum.

„Vor *mir* Angst?“ Der Soldat lachte. „Ich bin doch nur ein kleiner Mann aus Metall, höchstens fünfzehn Zentimeter groß.“ Er lachte. Dann verstummte er plötzlich. „Hör zu. Ich werde hier eine Zeitlang bei dir wohnen. Ich tue dir nichts zuleide, darauf kannst du dich verlassen. Ich bin dein Freund – ein guter Freund.“

Er sah Bobby etwas ängstlich an. „Aber ich möchte, daß du etwas für mich tust. Das macht dir doch nichts aus, oder? Zuerst eines: wie viele von ihnen sind in deiner Familie?“

Bobby zögerte.

„Komm, *wie viele* von Ihnen?“

„Erwachsene?“

„Drei ... Papa und Mama und Foxie.“

„Foxie? Wer ist das?“

„Meine Großmutter.“

„Drei also.“ Die Figur nickte. „Aha. Nur drei. Aber andere kommen auch manchmal? Ich meine, andere Erwachsene, die dieses Haus besuchen?“

Bobby nickte.

„Drei. Das ist nicht zuviel. Drei sind kein Problem. Nach der Fabrik ...“

Dann hielt er inne. „Gut. Hör mir zu. Ich möchte nicht,

daß du zu ihnen etwas über mich sagst. Ich bin *dein* Freund, dein geheimer Freund. Es interessiert sie nicht, über mich zu hören. Ich tue dir nichts zuleide, vergiß das nicht. Du hast nichts zu fürchten. Ich werde hier bei dir wohnen.“

Die Figur beobachtete den Jungen gespannt und wartete auf dessen Reaktion.

„Ich werde eine Art Privatlehrer sein. Ich werde dich Dinge lehren, die du sagen mußt und Dinge, die du tun mußt. Wie eben ein Hauslehrer. Wird dir das gefallen?“

Schweigen.

„Natürlich wird es dir gefallen. Wir könnten sogar gleich beginnen. Vielleicht möchtest du wissen, wie du mich ansprechen sollst. Möchtest du das?“

„Dich ansprechen?“ Bobby sah den Kleinen an.

„Du mußt mich ...“ die Figur hielt inne und zögerte. Dann warf sie sich in die Brust. „Du mußt mich – ‚mein Gebieter‘ nennen.“

Bobby sprang auf und hielt sich die Hände über das Gesicht.

„Mein Gebieter“, wiederholte die Figur. „Mein Gebieter. Du brauchst aber jetzt noch nicht damit anzufangen. Ich bin müde.“ Die Figur sank zusammen. „Ich bin beinahe abgelaufen. Bitte, zieh mich in etwa einer Stunde wieder auf.“

Die Figur begann steif zu werden. Sie blickte zu dem Jungen auf. „In einer Stunde. Wirst du mich richtig aufziehen? Das tust du doch, nicht wahr?“ Seine Stimme verstummte.

Bobby nickte langsam. „Okay“, murmelte er. „Okay.“

*

Es war Dienstag. Das Fenster stand offen, und das warme Sonnenlicht fiel ins Zimmer. Bobby war in der Schule. Das Haus war stumm und leer. Die Stofftiere lagen im Schrank.

„Mein Gebieter‘ lag auf der Kommode, und er hatte den Kopf auf die Hände gestützt. Er sah zum Fenster hinaus.

Ein leises Summen war zu hören. Plötzlich flog etwas Kleines ins Zimmer. Der kleine Gegenstand drehte ein paar Kreise und kam dann langsam auf dem weißen Tuch neben dem Soldaten zur Ruhe. Es war ein winzigkleines Spielflugzeug.

„Nun, was machst du für Fortschritte?“ fragte das Flugzeug. „Ist bis jetzt alles in Ordnung?“

„Ja“, nickte ‚mein Gebieter‘. „Und die anderen?“

„Nicht so gut. Nur eine Handvoll von ihnen hat es bisher fertiggebracht, sich an Kinder heranzumachen.“

Der Soldat blickte auf.

„Die größte Gruppe ist einem Erwachsenen in die Hände gefallen. Du weißt ja, daß das nicht zufriedenstellend ist. Es ist sehr schwer, Erwachsene zu kontrollieren. Sie brechen los oder warten, bis die Feder abgelaufen ist ...“

„Ich weiß.“ ‚Mein Gebieter‘ nickte.

„Die Nachrichten werden auch bestimmt weiterhin schlecht sein. Wir müssen darauf vorbereitet sein.“

„Da ist noch mehr, was du mir verschweigst!“

„Nun, offen gesagt, die Hälfte ist bereits vernichtet, Erwachsene haben sie zertreten. Ein Hund soll auch einen zerbrochen haben. Daran besteht kein Zweifel: unsere ein-

zige Hoffnung liegt bei den Kindern. Da müssen wir Erfolg haben, sonst ist alles umsonst.“

Der kleine Soldat nickte. Der Bote hatte natürlich recht. Sie hatten nie angenommen, daß ein direkter Angriff gegen die herrschende Rasse, die Erwachsenen, Erfolg haben würde. Ihre Größe, ihre Macht, die ungeheuer weiten Schritte, die sie zu machen vermochten, würden sie schützen. Ein gutes Beispiel war der Spielzeughändler. Er hatte viele Male versucht, auszubrechen, versucht, sie zu überlisten und freizukommen. Ein Teil der Gruppe mußte immer aufgezogen sein, um ihn zu beobachten, und da war immer jener schreckliche Tag, als er sie nur teilweise aufgezogen hatte und gehofft hatte –

„Gibst du dem Kind Unterricht?“ fragte das Flugzeug. „Du bereitest ihn wohl vor?“

„Ja. Als Untertanenrasse hat man sie gelehrt, alles hinzunehmen; etwas anderes können sie auch nicht tun. Ich bin für ihn einfach auch ein Lehrer, der sich in sein Leben mischt und ihm Befehle gibt. Nur eine Stimme mehr, die ihm sagt, daß ...“

„Hast du die zweite Phase eingeleitet?“

„So bald?“ ‚Mein Gebieter‘ war erstaunt. „Weshalb? Ist es so schnell nötig?“

„Die Fabrik fängt an, sich Sorgen zu machen. Ich sagte ja schon, daß ein Großteil der Gruppe vernichtet ist.“

„Ich weiß.“ ‚Mein Gebieter‘ nickte abwesend. „Wir haben damit gerechnet und unsere Pläne sehr realistisch gemacht.“ Er marschierte auf der Kommode auf und ab. „Natürlich war anzunehmen, daß viele in die Hände der Erwachsenen fallen würden. Die Erwachsenen sind überall,

in allen Schlüsselpositionen und an wichtigen Orten. Es liegt in der Psychologie der herrschenden Rasse, jede Phase des Lebens zu beherrschen. Aber solange diejenigen überleben, die mit Kindern Verbindung haben ...“

„Du solltest das eigentlich nicht wissen, aber außer dir sind nur noch drei übrig. Nur drei.“

„Drei?“ Die Augen von ‚mein Gebieter‘ wurden starr.

„Selbst diejenigen, die zu Kindern gelangt sind, sind vernichtet worden. Die Situation ist tragisch. Deshalb will man auch, daß du die zweite Phase einleitest.“

‚Mein Gebieter‘ ballte die Fäuste, und seine Züge waren vor Schrecken verzerrt. Nur noch drei übrig ... Welche Hoffnungen hatten sie doch gehegt. Wenn sie nur größer wären. Die Erwachsenen waren so riesenhaft.

Aber die Kinder. Was hatte versagt? Was war aus dieser ihrer einen Chance, ihrer einzigen schwachen Hoffnung geworden?

„Wie ist es geschehen? Was ist passiert?“

„Das weiß niemand. In der Fabrik herrscht Aufruhr. Und jetzt wird das Material knapp. Ein paar von den Maschinen sind defekt und niemand weiß, wie sie zu bedienen sind.“

Das Flugzeug steuerte zum Rand der Kommode. „Ich muß jetzt umkehren. Ich melde mich später wieder, um zu sehen, wie du vorwärtskommst.“

Das Flugzeug erhob sich in die Luft und schoß zum offenen Fenster hinaus. ‚Mein Gebieter‘ beobachtete es benommen.

Was konnte passiert sein? Sie waren sich der Kinder so sicher gewesen. Alles war geplant gewesen –

Die Figur dachte nach.

An jenem Abend saß der Junge am Tisch und blickte abwesend auf sein Geographiebuch. Er rutschte unruhig herum und blätterte im Buch. Schließlich klappte er es zu. Er rutschte von seinem Stuhl und ging an den Schrank. Er griff gerade nach der Schachtel mit den Spielsachen, als eine Stimme ihn erreichte.

„Später. Damit kannst du später spielen. Ich muß etwas mit dir besprechen.“

Der Junge wandte sich wieder dem Tisch zu. Sein Gesicht wirkte abgehärmt und müde. Er nickte und sank neben dem Tisch auf einen Stuhl. Den Kopf legte er auf den Arm.

„Du schläfst doch nicht etwa oder?“ fragte mein Gebieter.

„Nein.“

„Dann hör mir zu. Morgen, wenn du die Schule verläßt, möchte ich, daß du zu einer bestimmten Adresse gehst. Das ist nicht weit von der Schule. Ein Spielzeuggeschäft. Vielleicht kennst du es – es nennt sich ‚Don’s Spielzeugland‘.“

„Ich habe kein Geld.“

„Das macht nichts. Das alles ist schon so lange vorbereitet. Geh also ins ‚Spielzeugland‘ und sag zu dem Mann: ‚Ich soll das Paket holen.‘ Kannst du dir das merken? ‚Ich soll das Paket holen.‘“

„Was ist denn in dem Paket?“

„Ein paar Werkzeuge und Spielzeug. Spielzeug, das zu mir paßt.“

Die Metallfigur rieb sich die Hände. „Hübsches, modernes Spielzeug, zwei Spielzeugtanks und ein Maschinengewehr. Und ein paar Ersatzteile für ...“

Auf der Treppe draußen waren Schritte zu hören.

„Vergiß es nicht“, sagte ‚mein Gebieter‘ nervös. „Du tust es doch? Diese Phase des Planes ist äußerst wichtig.“ Er rang besorgt die Hände.

*

Der Junge bürstete die letzten Haarsträhnen an Ort und Stelle. Er setzte seine Kappe auf und griff nach seinen Schulbüchern.

Draußen war der Morgen grau und unwirtlich. Regen fiel langsam, aber unablässig vom Himmel.

Plötzlich legte der Junge die Bücher noch einmal weg. Er trat an den Schrank und griff hinein. Seine Finger schlossen sich um Teddos Bein, und er zog ihn heraus. Der Junge saß auf dem Bett und hielt Teddo an die Wange gepreßt. So saß er lange Zeit mit dem Bären da, ohne sich seiner Umgebung bewußt zu werden.

Plötzlich blickte er zum Schrank hinüber. ‚Mein Gebieter‘ lag ausgestreckt und stumm da. Bobby eilte zum Schrank zurück und legte Teddo wieder in die Schachtel. Er durchquerte das Zimmer und trat an die Tür. Als er sie öffnete, regte sich die Metallfigur auf der Kommode.

„Vergiß nicht, ‚Don’s Spielzeugland‘ ...“

Die Tür schloß sich. ‚Mein Gebieter‘ hörte das Kind mit schweren Schritten die Treppe hinuntergehen. Er freute sich. Alles funktionierte, wie er es sich gewünscht hatte. Bobby würde das nicht gern tun, aber er würde es tun. Und sobald die Werkzeuge und Waffen einmal in Sicherheit waren, konnte einfach nichts mehr mißlingen.

Vielleicht würden sie eine zweite Fabrik einnehmen oder noch besser, selbst Maschinen bauen, um größere Gebieter damit herstellen zu können. Ja, wenn sie nur größer sein könnten, nur eine Kleinigkeit größer. Sollte ihre Bewegung scheitern, nur weil sie zu winzig, zu zerbrechlich waren?

Aber mit Tanks und Kanonen! Und dennoch, von all den Schachteln, die so sorgfältig im Spielzeugland aufbewahrt waren, würde das nur eine sein, die einzige, die –

Etwas bewegte sich. ‚Mein Gebieter‘ drehte sich schnell um. Aus dem Schrank kam Teddo gravitatisch auf ihn zu.

„Bonzo“, sagte er, „geh zum Fenster hinüber. Ich glaube, dort ist es hereingekommen, wenn ich mich nicht irre.“

Der ausgestopfte Hase erreichte das Fensterbrett mit einem Sprung. Er machte es sich bequem und spähte hinaus.

„Nichts.“

„Gut.“ Teddo trat neben die Kommode. Er blickte in die Höhe. „Kleiner Gebieter, bitte komm herunter. Du bist schon viel zu lange dort oben.“

‚Mein Gebieter‘ musterte ihn starr. Fred, das Gummischwein, kam aus dem Schrank. Es erreichte ächzend und stöhnend die Kommode.

„Ich gehe hinauf und hole ihn mir“, sagte es. „Ich glaube nicht, daß er von selbst herunterkommt. Wir müssen ihm schon zureden.“

„Was tut ihr?“ rief ‚mein Gebieter‘. Das Gummischwein hockte jetzt auf seinen Hinterbeinen und hatte die Ohren dicht angelegt.

„Was geht hier vor?“

Fred sprang. Und im gleichen Augenblick begann Teddo, in die Höhe zu klettern, wobei er sich an den Griffen

der Schublade festhielt. So kam er schnell und geschickt auf den ‚Gipfel‘. ‚Mein Gebieter‘ schob sich zur Wand zurück und blickte auf den Boden weit unter ihm hinunter.

„Das ist also den anderen zugestoßen“, murmelte er. „Ich verstehe. Eine Organisation, die auf uns wartet. Dann ist mir alles klar.“

Er sprang.

Als sie die Bruchstücke zusammengesammelt und unter den Teppich geschoben hatten, meinte Teddo:

„Das war einfach. Hoffen wir, daß das Übrige nicht größere Schwierigkeiten macht.“

„Was meinst du?“ fragte Fred.

„Das Paket mit den Spielsachen. Die Tanks und Kanonen.“

„Oh, damit werden wir auch fertig. erinnert euch doch, wie wir nebenan ausgeholfen haben, als dieser erste kleine Gebieter, der erste, den wir je gesehen haben ...“

Teddo lachte. „Ja, er hat sich ganz hübsch gewehrt. Er hatte mehr Schneid als der hier, aber da hatten wir auch die Spielzeuglöwen mit.“

„Nun, das können wir ja wieder tun“, sagte Fred. „Mit der Zeit finde ich Gefallen daran.“

„Ich auch“, sagte Bonzo vom Fenster her.

Nur eine Legende (THE IMPOSSIBLE PLANET)

„Sie steht nur da“, sagte Norton nervös. „Captain, Sie müssen mit ihr sprechen.“

„Was will sie denn?“

„Eine Flugkarte. Sie ist stocktaub. Sie steht nur da und starrt einen an und geht nicht weg. Das kann einem wirklich auf die Nerven gehen.“

Captain Andrews erhob sich langsam. „Okay. Schicken Sie sie herein.“

„Vielen Dank.“ Norton drehte sich um und sagte: „Der Captain will Sie sprechen. Kommen Sie herein.“

Vor der Zentrale bewegte sich etwas. Etwas glänzte metallisch. Captain Andrews schob sein Lesegerät von sich und wartete.

„Da hinein.“ Norton trat wieder in die Zentrale. „Hier lang. Kommen Sie nur.“

Hinter Norton kam eine verhutzelte alte Frau. Neben ihr bewegte sich ein schimmernder Robodiener, ein wahrer Riese von einem Robot, der sie stützte. Der Robodiener und die kleine alte Frau betraten langsam die Zentrale.

„Das sind ihre Papiere.“ Norton schob einen Aktendeckel auf den Kartentisch. Seine Stimme klang beinahe ehrfürchtig. „Sie ist dreihundertfünfzig Jahre alt, von Riga II.“

Andrews blätterte langsam in den Papieren herum. Vor dem Schreibtisch stand die kleine Frau stumm da und blickte starr vor sich hin. Ihre verblichenen Augen waren von einem eigenartigen Blau, wie altes Porzellan.

„Irma Vincent Gordon“, murmelte Andrews. Er blickte auf. „Stimmt das?“

Die alte Frau gab keine Antwort.

„Sie ist völlig taub, Sir“, erklärte der Robodiener.

Andrews knurrte und gab die Papiere zurück. Irma Gordon war eine der ursprünglichen Siedler des Rigasystems. Herkunft unbekannt, wahrscheinlich auf einem der alten unterlichtschnellen Schiffe im Weltraum geboren. Ein seltsames Gefühl überkam ihn. All die Jahrhunderte, die sie erlebt hatte! Die Veränderungen, die sie gesehen haben mußte.

„Und sie möchte reisen?“ fragte er den Robodiener.

„Ja, Sir. Sie ist hierhergekommen, um eine Flugkarte zu kaufen.“

„Verträgt sie die Strapazen des Raumfluges?“

„Sie ist von Riga hierher nach Fomalhaut IX gekommen.“

„Und wohin möchte sie?“

„Zur Erde, Sir“, sagte der Robodiener.

„Erde!“ Andrews riß den Mund auf. Dann fluchte er. „Was soll das heißen?“

„Sie möchte zur Erde reisen, Sir.“

„Sehen Sie?“ murmelte Norton. „Komplett verrückt.“

Andrews klammerte sich an seinem Tisch fest und sah die alte Frau an. „Madam, wir können Ihnen keine Flugkarte zur Erde verkaufen.“

„Sie hört Sie nicht, Sir“, erklärte der Robodiener.

Andrews fand einen Zettel. Er schrieb in großen Buchstaben darauf:

KANN IHNEN KEINE FLUGKARTE ZUR ERDE
VERKAUFEN.

Er hob das Blatt auf, und die Augen der alten Frau bewegten sich, während sie las. Ihre Lippen zuckten.

„Warum nicht?“ fragte sie schließlich. Ihre Stimme klang schwach und trocken, wie der Wind, wenn er durchs Laub fährt.

Andrews kritzelte eine Antwort:

GIBT ES NICHT.

Dann fügte er grimmig hinzu:

MYTHOS – LEGENDE – HAT NIE EXISTIERT.

Die verblichenen Augen der alten Frau blickten auf. Sie sah jetzt Andrews direkt an, aber ihr Gesicht war ausdruckslos. Andrews wurde unruhig. Norton neben ihm schwitzte.

„Ja“, murmelte er. „Schaffen Sie sie jetzt hinaus. Die verhext uns ja noch.“

Andrews befahl dem Robodiener:

„Sie muß das doch verstehen. Es gibt keinen Planeten Erde. Das ist schon mehr als tausendmal bewiesen worden. Einen solchen Ursprungsplaneten hat es nie gegeben. Alle Wissenschaftler sind sich einig, daß das menschliche Leben gleichzeitig in der ganzen ...“

„Es ist ihr Wunsch, zur Erde zu reisen“, erklärte der Robodiener geduldig. „Sie ist dreihundertfünfzig Jahre alt, und man hat aufgehört, ihr die Lebensbehandlung zu geben. Sie möchte die Erde besuchen, ehe sie stirbt.“

„Aber ich sage doch, daß die Erde nur eine Legende ist!“ platzte es aus Andrews heraus. Er klappte den Mund auf und zu, brachte aber keine Worte hervor.

„Wieviel?“ fragte die alte Frau. „Wieviel?“

„Ich kann es nicht!“ schrie Andrews. „Es gibt keine ...“

„Wir haben ein Kilokredit“, sagte der Robodiener.

Andrews verstummte plötzlich. „Tausend Kredite.“ Er verfärbte sich.

„Wieviel?“ wiederholte die alte Frau. „Wieviel?“

„Wird das reichen?“ fragte der Robodiener.

Andrews schluckte. Plötzlich fand er seine Sprache wieder.

„Natürlich“, sagte er. „Weshalb nicht?“

„Captain!“ protestierte Norton. „Sind Sie verrückt geworden? Sie wissen doch, daß es so etwas wie die Erde nicht gibt! Wie zum Teufel können wir ...“

„Natürlich bringen wir sie hin.“ Andrews knöpfte sich mit zitternden Händen den Uniformrock zu. „Wir bringen sie, wohin sie will. Sagen Sie ihr das. Für tausend Kredite bringen wir sie auch zur Erde. Okay?“

„Natürlich“, erklärte der Robodiener. „Sie hat viele Dekaden dafür gespart. Sie gibt Ihnen die tausend Kredite sofort. Sie hat sie bei sich.“

*

„Hören Sie“, sagte Norton. „Dafür können Sie zwanzig Jahre bekommen. Sie nehmen Ihnen Ihr Patent weg, und dann ...“

„Halten Sie den Mund.“ Andrews drehte an der Skala des Interstellarradios. Unter ihnen brüllten und donnerten die Düsen. Das Schiff hatte den Tiefraum erreicht.

„Ich möchte die Zentralbibliothek von Centaurus II“, sagte er ins Mikrofon.

„Selbst für tausend Kredite können Sie das nicht tun.“

Niemand kann das. Seit Generationen versucht man, die Erde zu finden. Schiffe des Direktorats haben jeden einzelnen Planeten im ganzen ...“

Es klickte im Lautsprecher. „Centaurus II.“

„Zentralbibliothek.“

Norton packte Andrews am Arm. „Bitte, Captain. Selbst für zwei Kilokredite.“

„Ich möchte folgendes wissen“, sagte Andrews ins Mikrofon. „Alle Tatsachen, die über den Planeten Erde bekannt sind. Den legendären Ursprungsort der Menschheit.“

„Keine Tatsachen bekannt“, meldete die ausdruckslose Stimme des Informationsrobots. „Dieser Gegenstand ist als unklar klassifiziert.“

„Was für unbestätigte, aber verbreitete Berichte sind registriert?“

„Die meisten Legenden über die Erde gingen während des centaurianischen-riganischen Konflikts von B 33a verloren. Es sind nur Fragmente übriggeblieben. Die Erde wird verschiedentlich als großer Ringplanet mit drei Monden, als kleiner, dichter Planet mit einem einzigen Mond, als der erste Planet eines Zehnplanetensystems, eines weißen Zwerges –“

„Welche Legende ist am verbreitetsten?“

„Der Morrison-Bericht von 5 C 2 1 T stellt eine Zusammenfassung aller Berichte über die legendäre Erde dar. Er führt zu dem Schluß, daß die Erde gewöhnlich als der dritte Planet eines Neunplanetensystems angesehen wird und einen einzigen Mond haben soll. Über weitere Punkte ließ sich keine Einigung erzielen.“

„Aha. Der dritte Planet eines Neunplanetensystems. Mit

einem einzigen Mond.“ Andrews unterbrach die Verbindung, und der Bildschirm wurde dunkel.

„Nun?“ fragte Norton.

Andrews stand auf. „Sie kennt vermutlich jede Legende darüber.“ Er deutete zum Boden, in die Richtung der Passagierkabinen. „Ich möchte das Konto glattbekommen.“

„Warum? Was werden Sie tun?“

Andrews schaltete die große Sternkarte ein. Er fuhr mit dem Finger den Index entlang und drückte einen Knopf. Im nächsten Augenblick fiel eine Karte aus einem Schlitz.

Er nahm die Karte und schob sie in den Robopiloten.

„Das Emphor-System“, murmelte er nachdenklich.

„Emphor? Fliegen wir dorthin?“

„Nach der Karte gibt es neunzig Systeme mit neun Planeten, deren dritter einen einzigen Mond hat. Von den neunzig liegt Emphor am nächsten. Dorthin steuern wir jetzt.“

„Ich verstehe das nicht“, protestierte Norton. „Emphor ist ein ganz gewöhnliches System. Emphor III hat nicht einmal eine Station der D-Klasse.“

Captain Andrews grinste.

„Emphor III hat einen einzigen Mond und ist der dritte von neun Planeten. Mehr wollen wir ja nicht. Weiß irgend jemand mehr über die Erde?“ Er blickte wieder zu Boden.

„Weiß *sie* mehr über die Erde?“

„Ich verstehe“, sagte Norton langsam. „Ich verstehe.“

*

Emphor III drehte sich schweigend unter ihnen. Eine stumpfrot gefärbte Kugel, die zwischen angefressen wir-

kenden Wolken hing und an der die Überreste eines alten Meeres nagten; von Rissen und Schründen zerfetzte Klippen stachen in den Himmel. Die Ebenen lagen kahl und nackt da. Riesige Höhlen durchlöcherten die Oberfläche, schwere Wunden im Fleisch des Planeten.

Nortons Gesicht verzog sich angeekelt.

„Sehen Sie sich das an. Lebt dort drunten noch etwas?“

Captain Andrews runzelte die Stirn.

„Ich wußte nicht, daß er so ausgeplündert ist.“ Er trat an den Robopiloten. „Irgendwo dort drunten soll ein Landeautomat sein. Ich versuche, ihn anzupeilen.“

„Ein Landeautomat? Sie wollen sagen, daß diese Wüste bewohnt ist?“

„Ein paar Emphoriter. Ein heruntergekommener Handelsposten oder so etwas.“ Andrews sah auf die Karte. „Handelsschiffe landen hier gelegentlich. Die Verbindung mit dieser Gegend war seit dem centaurianisch-riganischen Krieg recht schwach.“

Plötzlich waren Schritte im Korridor zu hören. Der funkelnde Robodiener und Mrs. Gordon betraten die Zentrale. Das Gesicht der alten Frau glühte vor Erregung. „Captain! Ist das – ist das die Erde dort unten?“

Andrews nickte. „Ja.“

Der Robodiener führte Mrs. Gordon zu dem großen Bildschirm. Im Gesicht der alten Frau zuckte es.

„Ich kann kaum glauben, daß das wirklich die Erde ist. Das ist – das ist unmöglich.“

Norton sah Captain Andrews scharf an.

„Es ist die Erde“, erklärte Andrews und wick Norton Blick aus.

„Jetzt sollte bald der Mond zu sehen sein.“

Die alte Frau schwieg. Sie wandte den beiden Männern den Rücken.

Andrews nahm Verbindung mit dem Landeautomaten auf und koppelte ihn mit dem Robopiloten. Das Schiff zitterte unter ihren Füßen und begann dann, auf den Planeten zuzusinken, als der Peilstrahl von Emphor den Steuermechanismus auslöste.

„Wir landen“, sagte Andrews zu der alten Frau und berührte sie an der Schulter.

„Sie kann Sie nicht hören, Sir“, sagte der Robodiener.

Andrews knurrte. „Nun, jedenfalls kann sie sehen.“

Die zerklüftete, verwüstete Oberfläche von Emphor III raste ihnen entgegen. Das Schiff trat in den Wolkengürtel ein und kam über einer trostlos leeren Ebene wieder hervor, die sich erstreckte, so weit das Auge reichte.

„Was ist dort drunten passiert?“ sagte Norton zu Andrews. „Der Krieg?“

„Ja, der Krieg. Und Bergbau. Und alt ist der Planet auch – uralt sogar. Die Löcher sind vermutlich Bombenkrater. Ein paar von den langen Gräben können die Spuren von Schaufelbaggern sein. Es sieht so aus, als hätten sie wirklich das letzte Gramm Erz herausgebuddelt.“

Soeben schoß eine zerklüftete Bergkette unter ihnen vorbei. Sie näherten sich den Überresten eines Ozeans. Dunkles, unappetitlich aussehendes Wasser spülte unter ihnen, ein weites, salzverkrustetes Meer, dessen Ufer unter aufgehäuftem Schutt verschwanden.

„Weshalb sieht das so aus?“ fragte Mrs. Gordon plötzlich. Ihre Augen flackerten mißtrauisch. „Warum?“

„Was meinen Sie?“ fragte Andrews.

Sie sah skeptisch auf den Planeten hinunter.

„So soll es doch nicht sein. Die Erde ist grün, grün und lebendig. Blaues Wasser und ...“ Sie fand keine Worte mehr, nur noch: „Warum?“

Andrews nahm ein Blatt Papier und schrieb:

PLANETENOBERFLÄCHE DURCH BERGBAU
VERWÜSTET.

Mrs. Gordon studierte, was er geschrieben hatte, und ihre Lippen zuckten dabei. Dann durchlief sie ein Zittern.

„Verwüstet ...“, ihre Stimme wurde schrill. „Aber so soll es doch nicht sein. Ich *will* es nicht so!“

Der Robodiener ergriff sie am Arm. „Sie sollte jetzt besser ausruhen. Ich führe sie in ihre Kabine zurück. Bitte, verständigen Sie uns, wenn die Landung stattfindet.“

„Natürlich“, nickte Andrews, als der Robodiener die alte Frau vom Bildschirm wegführte. Sie klammerte sich an das Geländer, und ihr Gesicht war vor Furcht und Erstaunen verzerrt.

„Irgend etwas stimmt hier nicht!“ jammerte sie. „Weshalb ist es so? Weshalb ...“

Der Robodiener führte sie aus der Zentrale. Als die schwere Hydrauliktür sich hinter ihr schloß, verstummte ihr Geschrei abrupt.

Andrews sank erleichtert in seinen Sessel zurück.

„Großer Gott.“ Er zündete sich mit zitternden Fingern eine Zigarette an. „Was sie für ein Geschrei macht.“

„Wir sind beinahe unten“, erklärte Norton eisig.

Kalter Wind umpfiff sie, als sie vorsichtig ins Freie traten. Die Luft roch schlecht – sauer und verbraucht, wie

faule Eier. Der Wind blies ihnen Sand und Salz ins Gesicht.

Ein paar Meilen von ihrem Landeplatz entfernt, begann das Meer. Sie konnten in der Ferne undeutlich den Wellenschlag hören. Ein paar Vögel überflogen sie, ihre großen Schwingen bewegten sich lautlos.

„Wirklich deprimierend“, murmelte Andrews.

„Ja, ich möchte nur wissen, was die alte Dame denkt.“

Soeben kam der Robodiener die Landerampe herunter. Er war der alten Frau behilflich. Sie ging zögernd, unsicher, und hielt sich am stählernen Arm des Robodieners fest. Der kalte Wind peitschte ihr ins Gesicht. Einen Augenblick taumelte sie – dann ging sie weiter, ließ die Rampe hinter sich und trat auf das unebene Land.

Norton schüttelte den Kopf. „Sie sieht schlecht aus. Diese Luft. Und der Wind ...“

„Ich weiß.“ Andrews ging auf den Robodiener und Mrs. Gordon zu. „Wie geht es ihr?“ fragte er.

„Nicht gut, Sir“, antwortete der Robodiener.

„Captain“, flüsterte die alte Frau.

„Was denn?“

„Sie müssen mir die Wahrheit sagen. Ist das – ist das wirklich die Erde?“

Sie ließ ihn nicht aus den Augen. „Schwören Sie es? *Schwören* Sie?“ Ihre Stimme klang wieder schrill.

„Ja, es ist die Erde!“ brauste Andrews gereizt auf. „Das habe ich Ihnen doch schon gesagt. Natürlich ist es die Erde.“

„Es sieht aber nicht wie die Erde aus.“ Mrs. Gordon klammerte sich förmlich an seine Antwort.

„Es sieht nicht wie die Erde aus, Captain. Ist es wirklich die Erde?“

„Ja!“

Ihr Blick wanderte zum Meer hinüber. Ihre verblichenen Augen flackerten plötzlich. „Ist das Wasser? Ich möchte es sehen.“

Andrews wandte sich Norton zu. „Holen Sie das Beiboot heraus. Fahren Sie sie, wohin sie will.“

Norton schien darüber nicht erfreut. „Ich?“

„Das war ein dienstlicher Befehl.“

„Okay.“ Norton schlenderte mürrisch zum Schiff zurück. Andrews zündete sich eine Zigarette an und wartete. Kurz darauf schob sich das Beiboot aus dem Schilf und glitt über das Aschefeld auf sie zu.

„Du kannst ihr zeigen, was sie sehen will“, sagte Andrews zu dem Robodiener. „Norton wird das Boot steuern.“

„Danke, Sir“, erwiderte der Robodiener. „Sie wird Ihnen sehr dankbar sein. Ihr ganzes Leben hat sie sich gewünscht, einmal auf der Erde stehen zu dürfen. Sie erinnert sich daran, wie ihr Großvater ihr davon erzählt hat. Sie glaubt, daß er von der Erde kam, früher einmal, vor langer Zeit. Sie ist sehr alt. Sie ist die letzte lebende Angehörige ihrer Familie.“

„Aber die Erde ist doch nur ...“ Andrews hielt inne. „Ich meine ...“

„Ja, Sir. Aber sie ist sehr alt. Und sie hat viele Jahre gewartet.“ Der Robodiener wandte sich zu der alten Frau und führte sie zu dem Beiboot. Andrews starrte ihnen nach und strich sich über das Kinn. Er runzelte die Stirn.

„Okay“, hallte Nortons Stimme herüber. Er schob das Verdeck auf, und der Robodiener war der alten Frau beim Einsteigen behilflich. Dann schloß das Verdeck sich wieder.

Im nächsten Augenblick schoß das Beiboot über die Salzebene davon, auf den häßlichen, schmutzigen Ozean zu.

*

Norton und Captain Andrews schritten ruhelos am Strand auf und ab. Der Himmel hatte sich verdunkelt. Der Wind blies ihnen Salz in die Augen. Die Schlammtümpel verbreiteten einen unerträglichen Gestank. In der Ferne waren undeutlich die Ausläufer eines Gebirges sichtbar.

„Nur zu“, sagte Andrews. „Was dann?“

„Das ist alles. Sie stieg aus dem Beiboot. Sie und der Robodiener. Ich blieb drinnen. Sie standen da und blickten über das Meer. Nach einer Weile schickte die alte Frau den Robodiener zurück.“

„Warum?“

„Ich weiß nicht. Sie wollte allein sein, denke ich. Dann stand sie eine Zeitlang ganz allein da am Ufer. Sie sah über das Wasser hinaus. Und dann sank sie plötzlich einfach zusammen, mitten in die Salzasche.“

„Und was dann?“

„Während ich noch verblüfft hinüberstarrte, sprang der Robodiener auf und rannte auf sie zu. Er hob sie auf. Er stand eine Sekunde da, und dann ging er auf das Wasser zu. Ich sprang aus dem Boot und schrie. Er trat ins Wasser und verschwand, versank im Schlamm. Einfach verschwunden.“ Norton schauderte. „Mit ihr.“

Andrews warf seine Zigarette weg. Sie glühte noch eine Weile auf dem Boden.

„Sonst nichts?“

„Nichts. Das geschah alles in einer Sekunde. Sie stand da und blickte über das Wasser. Plötzlich zitterte sie – wie ein abgestorbener Zweig. Und dann sank sie einfach hin, und der Robodiener war aus dem Beiboot und mit ihr zusammen im Wasser verschwunden, ehe ich überhaupt verstand, was vorging.“

Der Himmel war jetzt beinahe schwarz geworden. Riesige Wolken zogen über die Sterne dahin. Ein Schwarm großer Vögel überquerte in schweigendem Flug den Horizont.

Hinter dem Gebirgskamm in der Ferne erhob sich der Mond. Eine krankhaft aussehende, kahle Kugel, schwach gelb gefärbt, wie altes Pergament.

„Gehen wir ins Schiff zurück“, sagte Andrews. „Mir gefällt es hier nicht.“

„Ich verstehe einfach nicht, weshalb das geschah. Diese alte Frau.“ Norton schüttelte den Kopf.

„Der Wind. Radioaktive Giftstoffe. Ich habe mich in Centaurus II erkundigt. Der Krieg hat das ganze System verwüstet. Der Planet ist ein Wrack, sonst nichts.“

„Dann werden wir nicht ...“

„Nein, wir werden uns nicht dafür zu verantworten haben.“

Eine Weile standen die beiden schweigend da.

„Wir werden nichts zu erklären haben. Es ist ganz offensichtlich. Jedermann, der hierherkommt, besonders ein alter Mensch ...“

„Nur, daß sonst niemand hierherkommt ...“, sagte Norton bitter. „Besonders kein alter Mensch.“

Andrews gab keine Antwort. Er ging mit gesenktem Kopf, die Hände in die Taschen vergraben, weiter. Norton folgte ihm schweigend.

Über ihnen wurde der Mond heller, als er an Höhe gewann.

„Übrigens“, sagte Norton hinter Andrews, „das ist die letzte Reise, die ich mit Ihnen mache. Ich habe im Schiff schon formell neue Papiere angefordert.“

„Oh?“

„Ich dachte, ich sollte es Ihnen sagen. Und meinen Anteil an den tausend Krediten – den können Sie behalten.“

Andrews Gesicht rötete sich, und er ging schnell weiter, so daß Norton zurückblieb. Der Tod der alten Frau hatte ihn erschüttert. Er zündete sich wieder eine Zigarette an, warf sie dann aber weg.

Verdammt – es war nicht *seine* Schuld. Sie war alt gewesen. Dreihundertundfünfzig Jahre. Senil und taub. Ein verblichenes Blatt, das der Wind davongetragen hatte. Der giftige Wind, der diesen Planeten umstrich.

Irgend etwas glitzerte. Etwas zu seinen Füßen im Salz.

Andrews bückte sich und tastete in der Finsternis umher. Seine Finger schlossen sich über etwas Hartem. Er hob die kleine Scheibe auf und untersuchte sie.

„Eigenartig“, sagte er.

Erst als sie wieder im tiefen Raum waren und auf Formhaut zuflogen, erinnerte er sich an die Scheibe.

Er stand auf und durchsuchte seine Taschen danach. Die Scheibe war abgegriffen und dünn. Und ungeheuer alt. An-

drews rieb sie und spuckte darauf, bis sie so sauber war, daß man sie erkennen konnte. Ein schwacher Eindruck – sonst nichts. Er drehte sie um. Ein Amulett? Eine Beilegescheibe? Eine Münze?

Auf der Rückseite waren ein paar unverständliche Buchstaben. Irgendeine alte, vergessene Schrift. Er hielt die Scheibe ans Licht, bis er die Buchstaben erkennen konnte.

Fifty Cents

Er zuckte die Achseln und warf das alte Metallstück in einen Abfallbehälter. Dann wandte er sich wieder seinen Sternkarten zu.

Der Nachkomme (PROGENY)

Ed Doyle rannte. Er besorgte sich eine Taxe, wedelte mit einer Fünzigkreditnote vor dem Gesicht des Robotfahrers herum und wischte sich mit einem roten Taschentuch den Schweiß vom Gesicht. Er öffnete den Kragen. Den ganzen Weg bis zum Krankenhaus schnaufte er stoßweise.

Die Taxe hielt sanft vor dem großen Krankenhausgebäude mit der weißen Kuppel an. Ed sprang heraus. Er nahm beim Laufen drei Stufen auf einmal und schob sich zwischen den Besuchern und Rekonvaleszenten durch, die auf der Terrasse herumstanden. Dann stieß er gegen die Tür und schoß in die Halle, daß die Wärter und sonstigen wichtigen Personen, die dort ihrer Arbeit nachgingen, erschreckt zusammenfuhren.

„Wo?“ rief Ed und sah sich um. Er stand breitbeinig da und hatte die Fäuste geballt. Seine Brust hob und senkte sich, und sein Atem ging keuchend wie der eines Tieres. Jedermann sah ihn an und hörte zu arbeiten auf.

„Wo?“ fragte Ed noch einmal. „Wo ist sie? *Sie?*“

Es war ein Glück, daß Janet gerade an diesem Tag ihr Kind zur Welt gebracht hatte. Proxima Centauri war weit von der Erde entfernt, und der Passagierdienst war schlecht. In Erwartung der Geburt seines Kindes hatte Ed Proxima schon vor ein paar Wochen verlassen. Sie waren gerade in der Stadt angekommen. Während er sein Gepäck auf der Station verstaut hatte, hatte ihm ein Robotkurier die Mitteilung übergeben. *Los Angeles, Zentralkrankenhaus. Sofort.*

Ed beeilte sich. Trotzdem hatte er noch Zeit für den Gedanken, daß er den Tag gerade richtig getroffen hatte, beinahe auf die Stunde genau. Es war ein angenehmes Gefühl. Er hatte es schon früher empfunden, während all der Jahre, wo er in den „Kolonien“ geschäftlich tätig gewesen war, an der Grenze, dem Rand der irdischen Zivilisation, wo die Straßen nachts noch mit elektrischem Licht beleuchtet und die Türen von Hand geöffnet wurden.

Auch an die Automaten würde er sich wieder gewöhnen müssen. Ed drehte sich zu der Tür hinter sich um und kam sich plötzlich etwas hinterwäldlerisch vor. Er hatte sie aufdrücken wollen. Die Tür schloß sich gerade wieder, schob sich langsam in ihre Wandnische zurück. Inzwischen hatte er sich schon etwas beruhigt. Er steckte sein Taschentuch ein. Die Krankenhauswärter hatten inzwischen ihre Arbeit wieder aufgenommen. Einer von ihnen, ein nagelneuer Robot, kam auf Ed zu und blieb stehen.

Er holte sein Notizbrett heraus, und seine Fotozellenaugen musterten Ed.

„Darf ich fragen, wen Sie suchen, Sir?“

„Meine Frau.“

„Und der Name Ihrer Gattin, Sir?“

„Janet. Janet Doyle. Sie hat gerade ein Kind bekommen.“

Der Robot sah auf sein Brett.

„Diese Richtung, bitte, Sir.“ Er rollte in einen Gang.

Ed folgte ihm nervös. „Geht es ihr gut? Bin ich noch rechtzeitig gekommen?“ Erneut war seine Angst zu spüren.

„Ja, es geht ihr ziemlich gut, Sir.“ Der Robot hob seinen Metallarm, und eine Tür in der Wand schob sich zurück.

„Hier, Sir.“

Janet, mit einem schicken, blauen Syntho-Kostüm bekleidet, saß vor einem Mahagonitisch, hielt eine Zigarette in der Hand und redete ziemlich schnell. Auf der anderen Seite des Tisches saß ein gutgekleideter Arzt und hörte zu.

„Janet!“ sagte Ed beim Eintreten.

„Hallo, Ed.“ Sie blickte zu ihm auf. „Du bist gerade angekommen?“

„Klar. Ist – ist alles vorbei? Du – ich meine, ist es schon geschehen?“

Janet lachte, und ihre weißen Zähne blitzten. „Natürlich. Komm nur herein und setz dich. Das ist Doktor Bish.“

„Hallo, Doc.“ Ed setzte sich etwas nervös. „Dann ist alles vorbei?“

„Ja, es ist geschehen“, sagte Dr. Bish. Seine Stimme klang metallisch. Plötzlich wurde Ed klar, daß der Arzt ein Robot war, ein erstklassiger Robot in Menschengestalt, nicht wie die gewöhnlichen, metallgliedrigen Arbeiter. Er hatte ihn tatsächlich getäuscht – er war so lange fortgewesen. Dr. Bish wirkte plump und wohlgenährt und hatte ein freundliches Gesicht. Er trug eine Brille. Seine großen, fleischigen Hände lagen auf dem Tisch, und er trug einen Ring an einem Finger. Anzug mit Nadelstreifen und Krawatte. Diamantbesetzte Krawattennadel. Die Nägel sorgfältig manikürt. Schwarzes Haar.

Aber seine Stimme hatte ihn verraten. Es schien einfach nicht möglich zu sein, eine Stimme von wirklich menschlichem Klang zu machen. Dazu schienen die heutigen Sprechanlagen noch nicht imstande. Aber ansonsten war alles sehr überzeugend.

„Ich höre, Sie waren in der Nähe von Proxima, Mr. Doyle“, sagte Dr. Bish im Plauderton.

Ed nickte. „Ja.“

„Ziemlich weit, nicht wahr? Ich war noch nie dort draußen. Ich wollte schon immer einmal hin. Stimmt es, daß Sie demnächst zum Sirius fliegen wollen?“

„Hören Sie, Doc ...“

„Ed, sei nicht ungeduldig.“ Janet drückte ihre Zigarette aus und sah ihn verweisend an. Sie hatte sich in den sechs Monaten nicht verändert. Ein schmales Gesicht, blondes Haar und kalte Augen, wie kleine blaue Steine. Und jetzt hatte sie auch wieder ihre makellose Figur.

„Sie bringen ihn gleich. Es dauert nur ein paar Minuten. Sie müssen ihn waschen, Tropfen in seine Augen tun und sein Gehirnwellenmuster aufnehmen.“

„*Ihn?* Ist es ein Junge?“

„Natürlich. Erinnerst du dich nicht? Du warst doch bei mir, als ich mir die Spritze geben ließ. Wir waren uns damals doch einig. Hast du deine Meinung geändert?“

„Jetzt ist es zu spät, Ihre Meinung zu ändern, Mr. Doyle“, sagte Dr. Bish mit seiner ausdruckslosen, ruhigen Stimme. „Ihre Frau hat beschlossen, ihn Peter zu nennen.“

„Peter.“ Ed nickte, er war etwas benommen. „Ja, das ist gut.“

„So haben wir es doch vereinbart, nicht?“

„Peter.“ Er schien sich an dem Wort zu ergötzen. „Ja. Das ist schön. Das gefällt mir.“

Die Wand veränderte sich plötzlich vor ihren Augen, wurde durchsichtig. Ed drehte sich schnell herum. Sie blickten in einen hell erleuchteten Raum, der mit Kranken-

hausgeräten aller Art und weißgekleideten Robotwärtern angefüllt war. Einer der Robots kam auf sie zu. Er schob einen Wagen. Auf dem Wagen lag ein Behälter, ein großer Behälter aus Metall.

Eds Atem ging schneller. Er ging auf die durchsichtige Wand zu und blickte starr auf den Metallbehälter.

Dr. Bish stand auf. „Wollen Sie ihn nicht auch sehen, Mrs. Doyle?“

„Natürlich.“ Janet ging auf die Wand zu und trat neben Ed. Sie stand mit verschränkten Armen da und blickte kritisch auf den Wagen.

Dr. Bish gab ein Zeichen. Der Wärter griff in den Behälter und hob einen Drahtkorb heraus, dessen Griffe er mit seinen Magnetklammern festhielt. Auf dem Korb, immer noch durch den Draht tropfend, lag Peter Doyle, noch feucht von seinem Bad, die Augen vor Erstaunen geweitet. Er war über und über rosa, abgesehen von einem dünnen Haarkranz am Kopf und seinen großen blauen Augen. Er war klein, verrunzelt und zahnlos.

„Ach“, sagte Ed.

Dr. Bish gab ein zweites Signal. Die Wand schob sich zurück. Der Robotwärter trat in den Raum und hielt Dr. Bish den tropfenden Korb hin. Der Arzt nahm Peter aus dem Korb und hob ihn hoch. Er drehte ihn um und untersuchte ihn von allen Seiten.

„Sieht gut aus“, sagte er schließlich.

„Was ist beim Gehirnwellenmuster herausgekommen?“ fragte Janet.

„Das Resultat war gut. Hervorragende Anlagen. Sehr vielversprechend. Besonders die ...“, der Arzt verstummte.

„Was ist denn, Mr. Doyle?“

Ed streckte die Hände aus. „Geben Sie ihn mir, Doc. Ich möchte ihn halten.“ Er grinste von einem Ohr zum anderen. „Ich möchte sehen, wie schwer er ist. Groß sieht er ja aus.“

Dr. Bish blieb vor Schrecken der Mund offenstehen. Er und Janet staunten.

„Ed!“ rief Janet aus. „Was ist denn nur in dich gefahren?“

„Großer Gott, Mr. Doyle“, murmelte der Arzt.

Ed blinzelte. „Was denn?“

„Wenn ich geahnt hätte, daß Sie so etwas vorhatten ...“ Dr. Bish gab Peter schnell dem Wärter zurück. Der Wärter schob Peter aus dem Raum und praktizierte ihn wieder in den Metallbehälter. Der Roboter und der Behälter verschwanden schnell, und die Wand schloß sich wieder.

Janet packte Ed ärgerlich am Arm. „Großer Gott, Ed! Hast du den Verstand verloren? Komm. Gehen wir hier, ehe du etwas anderes anstellst.“

„Aber ...“

„Komm.“ Janet lächelte Dr. Bish nervös zu. „Wir gehen jetzt, Doc. Vielen Dank für alles. Auf ihn dürfen Sie nicht achten. Sie wissen ja, er ist zu lange fortgewesen.“

„Ich verstehe“, nickte Dr. Bish. Er hatte seine Fassung inzwischen wiedergewonnen.

„Ich hoffe, wir hören bald von Ihnen, Mrs. Doyle.“

Janet zerrte Ed in den Korridor hinaus. „Ed, was ist denn mit dir los? Ich habe mich in meinem ganzen Leben noch nicht so geniert.“ Zwei hektische rote Flecken standen auf ihren Wangen. „Ich wäre am liebsten im Boden versunken.“

„Aber was ...“

„Du weißt doch, daß wir ihn nicht berühren dürfen. Was willst du – sein ganzes Leben ruinieren?“

„Aber ...“

„Komm jetzt.“ Sie verließen das Krankenhaus und traten auf die Terrasse. Warmes Sonnenlicht hüllte sie ein. „Es ist nicht auszudenken, was für Schaden du angerichtet hast. Vielleicht hat sich daraus schon ein Trauma entwickelt. Wenn das wächst – am Ende wird er ein Neurotiker, und du hast die Schuld daran.“

Plötzlich erinnerte sich Ed. Er runzelte besorgt die Stirn.

„Das stimmt. Das habe ich vergessen. Nur Robots dürfen Kindern nahekommen. Es tut mir leid, Jan. Ich habe mich hinreißen lassen. Hoffentlich habe ich nichts angerichtet, was sich nicht gutmachen läßt.“

„Aber wie *konntest* du das vergessen?“

„Draußen auf Proxima ist alles so ganz anders.“

Ed winkte einer Taxe zu. Der Fahrer hielt vor ihnen an.

„Jan, es tut mir wirklich furchtbar leid. Wirklich. Ich war so aufgeregt. Komm, trinken wir in einem Lokal eine Tasse Kaffee und unterhalten uns ein wenig. Ich möchte wissen, was der Arzt gesagt hat.“

Ed ließ sich eine Tasse Kaffee bringen, und Janet nahm einen Brandy frappe. Das Lokal war, abgesehen von dem milchigen Schein, der von den Tischen ausging, in ein angenehmes Halbdunkel gehüllt. Zwischen den Tischen glitt eine Robotkellnerin mit einem Tablett hin und her.

Ed winkte sie herbei.

„Erzähle weiter“, sagte Ed zu Janet.

Sie hängte ihr Jackett über den Stuhl.

„Da ist nicht mehr viel zu sagen. Die Geburt verlief ganz normal. Es hat auch nicht lange gedauert. Ich habe mich die meiste Zeit mit Dr. Bish unterhalten.“

„Ich bin froh, daß ich gekommen bin.“

„Wie war die Reise?“

„Gut.“

„Dauert es immer noch so lange?“

„Ja.“

„Ich verstehe einfach nicht, weshalb du immer wieder dort hinausfliegst. Das ist doch so – so vom Leben abgeschnitten. Was findest du nur dort draußen? Sind denn deine Installationsgeräte so wichtig?“

„Man braucht sie. So ist das an der Grenze eben. Jedermann möchte den letzten Komfort haben.“ Ed machte eine großspurige Handbewegung. „Was hat der Doc dir über Peter gesagt? Wie wird er werden? Kann er das sagen? Ich glaube, das ist noch zu früh.“

„Doktor Bish wollte es mir gerade sagen, als du dich so dumm benahmst. Ich rufe ihn am Visafon an, wenn wir nach Hause kommen. Peters Gehirnwellenmuster soll gut sein. Er hat ja auch die besten Erbanlagen mitbekommen.“

„Von deiner Seite wenigstens“, knurrte Ed.

„Wie lange wirst du hierbleiben?“

„Ich weiß nicht. Nicht lange. Ich muß wieder zurück. Ehe ich abreise, hätte ich ihn ja gerne noch einmal gesehen.“ Er sah seine Frau fragend an. „Glaubst du, daß sich das machen läßt?“

„Ich denke schon.“

„Wie lange wird er dortbleiben müssen?“

„Im Krankenhaus? Nicht lange. Noch ein paar Tage.“

Ed zögerte. „Ich hatte nicht das Krankenhaus gemeint. Ich hatte gemeint: mit *ihnen*. Wie lange dauerte es, bis wir ihn haben können? Wie lange, meine ich, bis wir ihn nach Hause bringen können?“

Schweigen.

Janet leerte ihr Glas. Dann lehnte sie sich zurück und zündete sich eine Zigarette an. Der Rauch trieb zu Ed hinüber und verschwamm mit dem schwachen Licht.

„Ed, ich glaube, du verstehst das nicht. Du bist so lange dort draußen gewesen. Seit du ein Kind warst, ist so viel geschehen. Neue Methoden, neue Techniken. Sie haben so viele Dinge gefunden, die sie bisher nicht wußten. Sie entwickeln eine neue Methode für den Umgang mit Kindern, für die Wachstumsperiode. Umweltentwicklung. Training.“ Sie lächelte Ed zu. „Ich habe alle Bücher darüber gelesen.“

„Und wann bekommen wir ihn?“

„In ein paar Tagen wird er aus dem Krankenhaus entlassen. Dann kommt er in ein Kinderausbildungszentrum. Dort wird er getestet und studiert. Sie werden seine verschiedenen Fähigkeiten und seine latenten Anlagen feststellen. Weißt du, die Richtung, die seine Entwicklung zu nehmen scheint.“

„Und dann?“

„Dann kommt er in die entsprechende Erziehungsabteilung. Damit er die richtige Ausbildung bekommt. Ed, weißt du, ich glaube, er wird wirklich etwas Großartiges werden! Das sah ich schon an Dr. Bishs Blick. Er studierte gerade die Wellenmuster, als ich hereinkam. Weißt du, sein Blick war richtig erregt. Sie interessieren sich ja so für ihre Arbeit. Er ...“

„Sag nicht *er*. Sage *es*.“

„Aber Ed! Was ist nur in dich gefahren?“

„Nichts.“ Ed sah mürrisch auf den Tisch. „Sprich weiter.“

„Dort wird sichergestellt, daß er die richtige Ausbildung bekommt. Und während der ganzen Zeit werden Tests an ihm gemacht. Und dann, wenn er etwa neun ist, wird er ...“

„Neun! Du meinst neun *Jahre*?“

„Natürlich.“

„Aber wann bekommen wir ihn?“

„Ed, ich dachte immer, du wüßtest das alles. Muß ich das alles erklären?“

„Mein Gott, Jan! Wir können doch nicht neun Jahre warten!“ Ed sprang auf. „Ich habe so etwas noch nie gehört. Neun Jahre? Aber bis dahin ist er ja halb erwachsen.“

„Das ist es ja gerade.“ Janet beugte sich vor. „Solange er in der Entwicklung ist, muß er bei ihnen sein, nicht bei uns. Später, wenn er mit achtzehn nicht länger so verformbar ist, dann können wir die ganze Zeit bei ihm sein.“

„Später! Später!“ Ed sprang auf und schob seinen Stuhl zurück. „Ich gehe jetzt sofort hinunter und hole ihn.“

„Setz dich, Ed.“ Janet blickte ruhig auf. „Setz dich und benimm dich zur Abwechslung einmal wie ein erwachsener Mensch.“

„Ja, stört denn dich das nicht? Macht dir das denn nichts aus?“

„Natürlich macht es mir etwas aus“, meinte Janet und zuckte die Achseln. „Aber es ist nötig. Sonst entwickelt er sich nicht richtig. Es ist zu *seinem* Besten, nicht unserem. Er existiert nicht für uns. Willst du, daß sich in ihm Konflikte bilden?“

Ed trat von dem Tisch zurück. „Wir sehen uns später wieder.“

„Wohin gehst du?“

„Hinaus. Das Lokal hier geht mir auf die Nerven. Bis dann.“ Ed ging zur Tür. Sie öffnete sich, und dann stand er draußen auf der Straße. Glühende Sonnenhitze stach auf ihn herab. Er blinzelte, paßte sich dem blendenden Licht an. Rings um ihn strömten Leute auf und ab. Leute und Lärm. Er bewegte sich mit dem Strom.

Er war wie benommen. Er hatte es natürlich gewußt, in seinem Unterbewußtsein. Die neue Entwicklung in der Kinderpflege. Aber es war ein abstraktes Wissen gewesen, nichts, das mit ihm zu tun hatte, mit *seinem* Kind.

Beim Gehen beruhigte er sich. Er regte sich über Lappalien auf. Janet hatte recht. Es war zu Peters Nutzen. Peter war ein Mensch, der sein eigenes Leben zu leben hatte, kein Spielzeug. Ihm würde die Ausbildung guttun. Sie diente dazu, ihn zu entwickeln, seine Fähigkeiten, seine Kräfte. Er mußte geformt werden.

Natürlich konnten Robots das am besten tun. Robots konnten ihn wissenschaftlich ausbilden, nach einer bewährten Technik. Nicht nach gefühlsbedingten Vorstellungen. Robots wurden nicht ärgerlich. Robots klagten und nörgelten nicht. Sie schlugen ein Kind auch nicht oder schrien es an. Und sie gaben keine Befehle, die einander widersprachen. Und dann stritten sie auch nicht untereinander und benützten das Kind nicht, um ihre eigenen Ziele zu erreichen. Und dann konnte sich natürlich auch kein Ödipuskomplex entwickeln, solange das Kind nur von Robots umgeben war.

Überhaupt keine Komplexe. Schon vor langer Zeit hatte man festgestellt, daß alle Neurosen sich auf die Zeit der Kindheit zurückführen ließen. Auf die Art und Weise, wie die Eltern das Kind erzogen hatten. Die Dinge, die man es gelehrt hatte, die Manieren, all die Lektionen, die Strafen und die Belohnungen – sie alle wirkten zusammen. Neurosen, Komplexe, sie alle rührten von der subjektiven Beziehung zwischen dem Kind und seinen Eltern her. Wenn man daher die Eltern als Faktor ausschalten konnte ...

Eltern sahen ihre Kinder nie objektiv.

Aber Roboter konnten das Kind studieren, seine Bedürfnisse analysieren, seine Fähigkeiten und Interessen testen. Robots würden auch nie versuchen, das Kind in eine bestimmte Form zu pressen. Es würde so ausgebildet werden, wie es seinen Anlagen entsprach.

Ed kam an die Ecke. Der Verkehr zischte an ihm vorbei. Er tat geistesabwesend einen Schritt nach vorn. Ein klirrendes Geräusch. Stangen senkten sich vor ihm auf die Straße und hielten ihn auf. Eine Robotsicherung.

„Sir, Sie müssen vorsichtiger sein!“ sagte eine strenge Stimme ganz in der Nähe.

„Tut mir leid.“ Ed trat zurück. Die Stangen hoben sich wieder. Er wartete, bis die Ampel auf Grün schaltete. Es war zu Peters eigenem Nutzen. Robots konnten ihn richtig ausbilden. Später, wenn er die Kinderjahre hinter sich hatte, wenn er nicht mehr so leicht verformbar war –

„Es ist besser für ihn“, murmelte Ed. Er sagte es noch einmal, und ein paar Leute sahen ihn an. Er wurde rot.

Achtzehn. Sein Sohn würde erst zu ihm kommen, wenn er achtzehn war. Praktisch ein Erwachsener.

Die Ampel schaltete um. Tief in Gedanken versunken, überquerte Ed mit den anderen Fußgängern die Straße, sorgfältig darauf bedacht, innerhalb der Sicherheitsmarkierung zu bleiben. Für Peter war es am besten. Aber achtzehn Jahre waren eine lange Zeit.

„Eine verdammt lange Zeit“, murmelte Ed und runzelte die Stirn.

„Zu lange.“

*

Dr. 2g-Y Bish studierte den Mann, der vor ihm stand, sorgfältig. Seine Relais und Gedächtnisspeicher klickten und engten die Bildidentifizierung ein. Gleichzeitig huschte eine Anzahl vergleichbarer Eindrücke an seinem Positronikgedächtnis vorüber.

„Ich erinnere mich an Sie, Sir“, sagte Dr. Bish schließlich. „Sie sind der Mann von Proxima. Aus den Kolonien. Doyle. Edward Doyle. Warten Sie. Das war vor neun Jahren. Es muß ...“

„Neun Jahre“, nickte Ed Doyle grimmig. „Genau neun Jahre, bis auf den Tag genau.“

Dr. Bish faltete die Hände. „Setzen Sie sich, Mr. Doyle. Was kann ich für Sie tun? Wie geht es Mrs. Doyle? Eine charmante Frau, wie ich mich erinnere. Wir hatten uns während ihrer Entbindung so nett unterhalten. Wie ...“

„Dr. Bish, wissen Sie, wo mein Sohn ist?“

Dr. Bish überlegte. Er trommelte mit den Fingerkuppen auf die Schreibtischplatte. Dann schloß er die Augen,

schlug sie wieder auf und schien in unendliche Ferne zu blicken. „Ja. Ich weiß, wo Ihr Sohn ist, Mr. Doyle.“

Ed Doyle entspannte sich. „Schön.“ Er nickte und atmete erleichtert auf.

„Ich weiß genau, wo Ihr Sohn ist. Ich habe ihn vor etwa einem Jahr in die biologische Forschungsstation von Los Angeles gebracht. Dort nimmt er an einer Spezialausbildung teil. Ihr Sohn, Mr. Doyle, hat ganz außergewöhnliche Anlagen gezeigt. Er ist, möchte ich sagen, einer der wenigen mit wirklich guten Anlagen, die wir gefunden haben.“

„Kann ich ihn sehen?“

„Ihn sehen? Wie meinen Sie das?“

Doyle mußte sich zwingen, ruhig zu bleiben. „Ich glaube, der Ausdruck ist klar verständlich.“

Dr. Bish rieb sich über das Kinn. Seine Positronik arbeitete auf Hochtouren, während er den Mann vor sich betrachtete.

„Sie wollen ihn *sehen*? Das wäre *eine* Bedeutung dieses Ausdrucks. Oder wollen Sie mit ihm sprechen? Manchmal wird das Wort *sehen* benutzt, um in Wirklichkeit einen unmittelbaren Kontakt anzudeuten. Es ist nicht ganz präzise.“

„Ich möchte mit ihm sprechen.“

„Aha.“ Bish zog langsam einige Formulare aus seinem Schreibtisch. „Dann müssen natürlich zuerst ein paar Dokumente ausgefüllt werden. Wie lange möchten Sie denn mit ihm sprechen?“

Ed Doyle sah den anderen an, als wollte er ihn mit den Augen durchbohren. „Ich möchte ein paar Stunden mit ihm sprechen. *Allein*.“

„Allein?“

„Ja, ohne Robot.“

Dr. Bish sagte gar nichts. Er strich über die Papiere, die er in der Hand hielt und glättete ein paar Falten, die sich darin gebildet hatten.

„Mr. Doyle“, sagte er dann langsam, „ich frage mich, ob Sie sich emotionell im richtigen Zustand befinden, um Ihren Sohn zu besuchen. Sind Sie gerade aus den Kolonien zurückgekommen?“

„Ich habe Proxima vor drei Wochen verlassen.“

„Dann sind Sie gerade hier in Los Angeles angekommen?“

„Das stimmt,“

„Und Sie sind gekommen, um Ihren Sohn zu sehen? Oder haben Sie hier noch etwas anderes zu tun?“

„Ich bin wegen meines Sohnes gekommen.“

„Mr. Doyle, Peter befindet sich in einem sehr kritischen Stadium. Er ist erst kürzlich für seine weitere Ausbildung in die biologische Station versetzt worden. Bis jetzt ist er ganz allgemein geschult worden. Wir nennen das Grundausbildung. Kürzlich hat eine neue Periode für ihn begonnen. Während der letzten sechs Monate hat Peter mit fortgeschrittenen Arbeiten in seinem Spezialgebiet – organische Chemie – begonnen. Er wird ...“

„Was hält Peter davon?“

Bish runzelte die Stirn. „Ich verstehe nicht, Sir.“

„Was *er* davon hält? Ist es das, was er will?“

„Mr. Doyle, Ihr Sohn hat Gelegenheit, einer der hervorragendsten Biochemiker der ganzen Welt zu werden. In der ganzen Zeit, die wir hier mit Menschen gearbeitet haben, ist uns nie jemand untergekommen, der bessere Fähigkei-

ten für die Aufnahme von Informationen, das Formulieren von Theorien und der Ausarbeitung von Hypothesen besitzt als Ihr Sohn. Alle Untersuchungen deuten darauf hin, daß er in seinem Arbeitsgebiet schnell die Spitze erreichen wird. Er ist noch ein Kind, Mr. Doyle, aber gerade die Kinder sind es, die ausgebildet werden müssen.“

Doyle erhob sich. „Sagen Sie mir, wo ich ihn finden kann. Ich werde zwei Stunden mit ihm sprechen, das übrige ist dann seine Sache.“

„Das übrige?“

Doyle schwieg. Er steckte die Hände in die Taschen. Sein Gesicht war gerötet, und er hatte die Kinnmuskeln angespannt. In den vergangenen neun Jahren war er untersetzter geworden. Sein bereits dünn gewordenes Haar begann grau zu werden. Sein Anzug war zerdrückt und ungebügelt.

Dr. Bish seufzte. „Also gut, Mr. Doyle. Hier sind die Papiere. Die Vorschriften gestatten Ihnen, Ihren Sohn zu sehen, wenn Sie die vorgeschriebenen Anträge einreichen. Da er die Grundausbildung hinter sich hat, können Sie auch für einen Zeitraum von neunzig Minuten mit ihm sprechen.“

„Allein?“

„Sie können während dieser Zeitdauer mit ihm das Stationsgelände verlassen.“ Dr. Bish schob Doyle die Papiere hin.

„Füllen Sie das aus, dann lasse ich Peter herbringen.“

Er blickte zu dem Mann, der vor ihm stand, auf.

„Ich hoffe, Sie denken daran, daß emotionelle Erlebnisse, gleich welcher Art, in diesem kritischen Stadium seine Weiterentwicklung sehr hemmen können. Er hat sich die-

ses Arbeitsgebiet ausgewählt, Mr. Doyle. Man muß ihm Gelegenheit lassen, darin aufzuwachsen. Peter war während seiner ganzen Ausbildungsperiode in dauernder Verbindung mit unseren technischen Fachleuten. Er ist den Kontakt mit anderen Menschen nicht gewöhnt. Seien Sie also bitte vorsichtig.“

Doyle sagte kein Wort. Er riß die Papiere zu sich heran und holte seine Füllfeder heraus.

*

Als die beiden Robotwärter Peter aus dem massiven Betonbau der Station herausführten und ihn ein paar Meter vor Eds geparktem Wagen stehenließen, erkannte er seinen Sohn kaum.

Er stieß die Tür auf. „Peter!“ Sein Herz schlug beinahe schmerzhaft. Er sah zu, wie sein Sohn auf den Wagen zukam und im hellen Sonnenlicht die Stirn runzelte. Es war spät am Nachmittag, gegen vier Uhr. Eine schwache Brise blies über den Parkplatz und wirbelte ein paar Papierfetzen in die Höhe.

Peter war schlank und gerade gewachsen. Seine Augen waren groß und tief und braun, wie die Eds. Sein Haar war hell, beinahe blond. Darin glich er mehr Janet. Die Kinnpartie hatte er vom Vater. Ed lächelte ihm zu. Neun Jahre waren es gewesen. Neun Jahre, seit der Robotwärter den Gitterkäfig aus der kleinen Wanne gehoben hatte, um ihm das kleine, runzlige Baby zu zeigen, das wie ein gekochter Krebs ausgesehen hatte.

Peter war gewachsen. Jetzt war er kein Baby mehr. Er

war ein Junge, hochgewachsen und stolz, mit einem festen Gesicht und großen, klaren Augen.

„Peter“, sagte Ed. „Wie, zum Teufel, geht's dir?“

Der Junge blieb an der Wagentür stehen. Er sah Ed ruhig an. Seine Augen sahen den Wagen, den Robotfahrer, den untersetzten Mann in dem zerdrückten Tweedanzug, der ihm nervös zulächelte.

„Steig nur ein. Steig ein.“ Ed trat auf die andere Seite.

„Komm. Wir fahren hier weg.“

Wieder sah der Junge ihn an. Plötzlich war sich Ed seines zerdrückten Anzuges, seiner staubigen Schuhe und der mangelnden Rasur bewußt. Er wurde rot, riß sein rotes Taschentuch heraus und strich sich etwas verlegen über die Stirn.

„Ich bin gerade vom Schiff gekommen, von Proxima. Ich hatte noch nicht Zeit, mich umzuziehen. Ich bin etwas staubig. Lange Reise, weißt du.“

Peter nickte. „Vierkommadrei Lichtjahre, nicht wahr?“

„Das sind drei Wochen. Steig ein. Willst du nicht einsteigen?“

Peter schob sich neben ihm auf den Sitz. Ed knallte die Tür zu.

„Fahren wir.“ Der Wagen setzte sich in Bewegung.

„Fahren Sie ...“

Ed sah zum Fenster hinaus. „Dort entlang, zum Berg. Aus der Stadt hinaus.“ Er wandte sich Peter zu. „Ich mag große Städte nicht. Ich kann mich einfach nicht daran gewöhnen.“

„In den Kolonien gibt es keine großen Städte oder?“
murmelte Peter. „Du bist nicht an das städtische Leben gewöhnt.“

Ed lehnte sich zurück. Sein Herz schlug jetzt wieder etwa normal.

„Nein, eigentlich ist es anders herum, Peter.“

„Wie meinst du das?“

„Ich fuhr nach Proxima, weil ich Städte nicht vertrage.“

Peter sagte nichts. Der Wagen gewann langsam an Höhe, er fuhr eine stählerne Autobahn in die Berge hinauf. Die Station, groß und eindrucksvoll, erstreckte sich unmittelbar unter ihnen nach allen Seiten. Ein paar Wagen bewegten sich auf der Straße, aber nicht viele. Ein Großteil des Transports wurde jetzt in der Luft abgewickelt. Wagen, die auf der Straße fuhren, begannen schon zu rar zu werden.

Die Straße wurde wieder eben. Sie fuhren jetzt am Kamm der Berge entlang. Bäume und Büsche standen zu beiden Seiten ihres Weges.

„Hier ist es hübsch“, sagte Ed.

„Ja.“

„Wie – wie ist es dir denn gegangen? Ich habe dich lange nicht gesehen. Nur einmal. Kurz, nachdem du zur Welt gekommen warst.“

„Ich weiß. Dein Besuch ist in den Akten vermerkt.“

„Und es geht dir gut?“

„Ja. Recht gut.“

„Und man behandelt dich richtig?“

„Natürlich.“

Nach einer Weile lehnte Ed sich vor. „Hier anhalten“, befahl er dem Robotfahrer.

Der Wagen verlangsamte seine Fahrt und schob sich an den Straßenrand.

„Sir, hier ist nichts ...“

„Großartig. Laß uns heraus. Wir gehen von hier an zu Fuß.“

Der Wagen hielt. Die Tür öffnete sich zögernd. Ed trat schnell hinaus auf das Straßenpflaster. Peter stieg langsam und verwirrt nach ihm aus.

„Wo sind wir?“

„Nirgends.“ Ed knallte die Tür ins Schloß. „Jetzt dürfen wir den ganzen Weg in die Stadt zurück machen“, sagte er zu dem Fahrer gewandt. „Sie brauchen wir nicht mehr.“

Der Wagen fuhr ab. Ed ging an den Straßenrand. Peter kam ihm nach. Das Bergland fiel zu den Ausläufern der Stadt hin etwas ab. So breitete sich unter ihnen ein riesiges Panorama aus, die große Metropole im Licht der späten Nachmittagssonne. Ed atmete tief und warf die Arme in die Höhe. Er zog das Jackett aus und legte es sich über die Schultern.

„Komm.“ Er ging den Abhang hinunter.

„Wohin?“

„Nur ein kleiner Spaziergang. Von dieser verdammten Straße herunter.“

Sie kletterten den Abhang hinunter und gingen auf dem Gras, vorsichtig bedacht, die Straße nicht zu betreten. Schließlich erreichten sie eine ebene Stelle unter einer riesigen Sykomore. Ed warf sich auf den Boden und wischte sich den Schweiß vom Nacken.

„Hier. Bleiben wir doch hier sitzen.“

Peter setzte sich vorsichtig etwas von Ed entfernt. Eds blaues Hemd war von Schweiß durchtränkt. Er lockerte seine Krawatte und knöpfte den Kragen auf. Dann begann

er, in seinen Jackettaschen herumzusehen. Er brachte seine Pfeife und den Tabak zum Vorschein.

Peter sah ihm zu, wie er die Pfeife stopfte und sie dann mit einem langen Schwefelholz in Brand steckte.

„Was ist das?“ murmelte er.

„Das? Meine Pfeife.“ Ed grinste. „Hast du noch nie eine Pfeife gesehen?“

„Nein.“

„Das ist eine sehr gute Pfeife. Ich bekam sie, als ich zum erstenmal nach Proxima fuhr. Das ist schon lange her, Peter. Vor fünfundzwanzig Jahren war es. Ich war damals gerade neunzehn. Nur etwa doppelt so alt wie du jetzt.“

Er schob seinen Tabak wieder in die Tasche und lehnte sich zurück. Sein Gesicht wirkte ernst.

„Ja, gerade neunzehn. Ich flog als Installateur dorthin. Hauptsächlich als Reparaturmechaniker, aber natürlich auch als Verkäufer, wenn etwas zu machen war. Terra-Installationen. Eine von diesen großen Anzeigen, die man damals immer sah. Unbegrenzte Möglichkeiten. Jungfräuliches Land. Millionen zu verdienen. Gold auf den Straßen.“ Ed lachte.

„Und wie ging es dir?“

„Nicht schlecht. Gar nicht schlecht. Ich besitze jetzt eine eigene kleine Schifffahrtslinie, weißt du. Ich bediene damit das ganze Proximasystem. Wir machen alles, Reparaturen, Neubauten, was du willst. Für mich sind jetzt sechshundert Leute tätig. Es hat lange gedauert. In den Schoß ist mir das nicht gefallen.“

„Nein.“

„Hast du Hunger?“

Peter drehte sich um. „Wie?“

„Ob du Hunger hast?“ Ed holte ein braunes Paket aus der Manteltasche und wickelte es auf. „Ich habe noch ein paar Sandwiches von der Reise. Wenn ich von Proxima komme, bringe ich mir immer etwas mit. Ich gehe nicht gern ins Speiseabteil. Dort wird einem ja bei lebendigem Leibe die Haut abgezogen.“ Er hielt seinem Sohn das Paket hin. „Willst du eines haben?“

„Nein, danke.“

Ed nahm ein Sandwich und begann zu essen. Er kaute nervös und sah dabei immer wieder seinen Sohn an. Peter saß stumm ein paar Schritte von ihm entfernt da und blickte starr und ausdruckslos vor sich hin. Sein glattes, hübsches Gesicht wirkte beinahe maskenhaft.

„Ist alles in Ordnung?“ fragte Ed.

„Ja.“

„Du frierst doch nicht oder?“

„Nein.“

„Ich möchte nicht, daß du dich erkältest.“

Ein Eichhörnchen rannte an ihnen vorbei und auf die Sykomore zu. Ed warf ihm ein Stück von seinem Sandwich hin. Das Tierchen rannte noch etwas weiter und kam dann langsam zurück. Es machte Männchen.

Ed lachte. „Da, sieh dir das an. Hast du schon mal ein Eichhörnchen gesehen?“

„Ich glaube nicht.“

Das Eichhörnchen rannte mit dem Stück Brot davon. Es verschwand hinter den Büschen.

„Auf Proxima gibt es keine Eichhörnchen“, sagte Ed.

„Nein.“

„Es ist gut, hin und wieder auf die Erde zurückzukommen. Da sieht man wenigstens etwas von den alten Dingen. Aber die verschwinden auch.“

„Verschwinden?“

„Ja. Eines nach dem anderen. Die Erde wandelt sich.“ Ed deutete auf die Berge in der Ferne. „Auch das wird eines Tages verschwunden sein. Sie werden die Bäume fällen. Und dann das Land hier einebnen. Eines Tages werden sie den ganzen Gebirgszug hier abtragen. Vielleicht füllen sie dann damit irgendeinen Graben an der Küste auf.“

„Davon verstehen wir nichts“, sagte Peter.

„Was?“

„Von diesen Dingen höre ich nichts. Ich glaube, Doktor Bish hat dir das ja gesagt. Ich arbeite in Biochemie.“

„Ich weiß“, murmelte Ed. „Sag mal, wie bist du eigentlich an dieses Zeug gekommen? Biochemie, meine ich?“

„Die Tests ergaben, daß ich darin die besten Fähigkeiten habe.“

„Und gefällt dir, was du tust?“

„Was für eine eigenartige Frage. Natürlich gefällt mir, was ich tue. Das ist die Arbeit, für die ich geeignet bin.“

„Mir kommt es jedenfalls verdammt komisch vor, einem neunjährigen Kind so etwas in den Kopf zu setzen.“

„Wieso denn?“

„Mein Gott, Peter. Als ich neun war, trieb ich mich in der Stadt herum. Manchmal ging ich zur Schule, aber meistens trieb ich mich irgendwo herum. Spielen, lesen – und dann schlich ich mich manchmal zu den Raketenstartplätzen.“ Er dachte nach. „Alles mögliche habe ich damals getan. Als ich sechzehn war, flog ich zum Mars. Dort blieb ich eine Weile.“

Dann ging's weiter nach Ganymed. Aber dort war nichts zu holen. Von Ganymed aus flog ich nach Proxima. Unterwegs habe ich gearbeitet. Auf einem großen Frachter.“

„Und du bist in Proxima geblieben?“

„Klar. Dort habe ich gefunden, was ich wollte. Hübsch ist es dort draußen. Und jetzt geht's weiter, nach Sirius, weißt du.“ Ed atmete auf. „Ich habe eine Filiale im Sirius-system, nur einen kleinen Laden.“

„Sirius ist achtkommaacht Lichtjahre von der Sonne entfernt.“

„Ja. Weit draußen. Sieben Wochen von hier. Anstrengend. Meteorschwärme. Aber ein interessanter Flug.“

„Das kann ich mir vorstellen.“

„Weißt du, was ich mir dachte, daß ich tun könnte?“ Ed sah seinen Sohn an. „Ich habe oft darüber nachgedacht. Ich dachte, vielleicht fliege ich dorthin, zum Sirius. Einen schönen Laden haben wir dort. Ich habe die Pläne selbst gezeichnet. Eine besondere Konstruktion, um sich dem System anzupassen.“

Peter nickte.

„Peter ...“

„Ja?“

„Meinst du, das könnte dich interessieren? Möchtest du zum Sirius fliegen und dich selbst umsehen? Dort ist es schön – vier Planeten. Noch ganz unberührt. Eine Menge Platz. Meilen und Meilen Ellbogenfreiheit. Klippen und Berge. Meere. Und niemand dort. Nur ein paar Kolonisten und einige Bauten. Weite Ebenen.“

„Wie meinst du das: interessieren?“

„Nun, ich fliege hin.“ Eds Gesicht war bleich. Um seine

Mundwinkel zuckte es. „Ich dachte, du möchtest vielleicht mitkommen und sehen, wie es dort ist. Es erinnert mich stark an Proxima, wie es damals vor fünfundzwanzig Jahren war. Dort ist noch alles so rein und unberührt. Keine Städte.“

Peter lächelte.

„Was lächelst du?“

„Nichts Besonderes.“

Peter stand plötzlich auf. „Wenn wir zur Station zurückgehen müssen, dann fangen wir jetzt besser an, meinst du nicht auch? Es wird schon spät.“

„Klar.“ Ed stand auf. „Klar, aber ...“

„Wann kommst du wieder ins Solsystem zurück?“

„Zurück?“ Ed ging hinter seinem Sohn her. Peter kletterte zur Straße hinauf. „Etwas langsamer, ja?“

Peter ging langsamer. Ed holte ihn ein.

„Ich weiß nicht, wann ich zurückkomme. Ich komme nicht sehr oft hierher. Keine Bindungen. Nichts, seit Jan und ich uns trennten. Diesmal bin ich übrigens hergekommen, um ...“

„Hier entlang.“ Peter trat auf die Straße hinaus.

Ed eilte neben ihm her und zog dabei seine Krawatte zu. Sein Atem ging schwer.

„Peter, was meinst du? Willst du mit mir nach Sirius kommen? Einmal nachsehen? Hübsch ist es dort draußen. Wir könnten zusammen arbeiten. Wir beide. Wenn du Lust hast.“

„Aber ich habe doch schon meine Arbeit.“

„Dieses Zeug? Dieses verdammte Chemiezeug?“

Wieder lächelte Peter.

Ed runzelte die Stirn. Sein Gesicht war jetzt gerötet.

„Weshalb lachst du nur so?“ wollte er wissen.

Sein Sohn gab keine Antwort.

„Was ist denn, was ist denn so spaßig?“

„Nichts“, sagte Peter. „Du darfst dich nicht aufregen. Wir haben noch einen langen Weg vor uns.“ Er beschleunigte seine Schritte etwas. „Es wird spät. Wir müssen uns beeilen.“

*

Dr. Bish sah auf die Armbanduhr. Er mußte dazu den Ärmel seines modischen Anzuges etwas zurückschieben.

„Es freut mich, daß du zurück bist.“

„Er hat den Wagen weggeschickt“, murmelte Peter. „Wir mußten zu Fuß zurückgehen.“

Draußen war es finster. Die Lichter der Station flammten automatisch auf.

Dr. Bish stand von seinem Schreibtisch auf.

„Unterschreibe das, Peter, ganz unten.“

Peter unterschrieb. „Was ist das?“

„Eine Bestätigung, daß du ihn gemäß den gesetzlichen Vorschriften gesehen hast. Wir haben nicht versucht, dich in irgendeiner Weise daran zu hindern.“

Peter reichte das Papier unterschrieben zurück. Bish legte es zu den anderen Blättern. Peter ging auf die Tür zu.

„Ich gehe jetzt. Ich möchte noch in die Kantine und essen.“

„Du hast noch nicht gegessen?“

„Nein.“

Dr. Bish verschränkte die Arme und sah den Jungen an.

„Nun?“ sagte er. „Was hältst du von ihm? Das ist das erste Mal, daß du deinen Vater gesehen hast. Es muß eigenartig für dich gewesen sein. Du bist so viel in unserer Gesellschaft gewesen – während deiner Ausbildung und deiner Arbeit.“

„Es war – ungewöhnlich.“

„Hast du irgendwelche Eindrücke gewonnen? Ist irgend etwas besonders aufgefallen?“

„Er war so erregt. Und in allem, was er tat oder sagte, fiel mir eine gewisse Voreingenommenheit auf.“

„Noch etwas?“

Peter zögerte an der Tür. Dann lächelte er.

„Noch etwas.“

„Was denn?“

„Mir fiel auf ...“ Peter lachte. „Ich bemerkte einen auffälligen Geruch an ihm. Die ganze Zeit, die ich mit ihm zusammen war.“

„Das ist leider bei allen so“, sagte Dr. Bish. „Gewisse Hautdrüsen. Abfallprodukte, die das Blut aussondert. Daran gewöhnt man sich aber, wenn man eine Zeitlang in ihrer Gesellschaft war.“

„Muß ich das denn sein?“ .

„Sie gehören deiner eigenen Rasse an. Wie kannst du sonst mit ihnen zusammenarbeiten? Deine ganze Ausbildung ist darauf abgestimmt. Wenn wir dich alles gelehrt haben, was wir können, dann wirst du ...“

„Das hat mich an etwas erinnert. Dieser Geruch, meine ich. Ich mußte die ganze Zeit, die ich mit ihm zusammen war, daran denken. Ich versuchte, ihn irgendwo unterzubringen.“

„Und kannst du ihn jetzt identifizieren?“

Peter überlegte. Er dachte intensiv, konzentrierte sich. Er runzelte die Stirn. Dr. Bish wartete geduldig an seinem Schreibtisch. Die automatische Heizanlage schaltete sich klickend für die Nacht ein.

„Jetzt weiß ich es!“ rief Peter plötzlich aus.

„Was war es denn?“

„Die Tiere in den biologischen Labors. Es war der gleiche Geruch. Der gleiche Geruch wie die Versuchstiere.“

Sie sahen einander an, der Robotarzt und der vielversprechende Junge. Beide lächelten, ein Lächeln, das nur sie beide verstanden. Ein Lächeln, das von völligem Verstehen kündete.

„Ich glaube, ich weiß, was du meinst“, sagte Dr. Bish.
„Ich weiß sogar *genau*, was du meinst.“

Das Ausstellungsstück (EXHIBIT PIECE)

„Einen eigenartigen Anzug haben Sie da an“, meinte der Fahrer der Robottaxe. Er schob die Tür auf und hielt am Straßenrand an. „Was sind das für kleine, runde Gegenstände?“

„Das sind Knöpfe“, erklärte George Miller. „Sie sind teilweise funktionell und teilweise ornamental. Das ist ein archaischer Anzug aus dem zwanzigsten Jahrhundert. Ich trage ihn aus beruflichen Gründen.“

Er zahlte dem Robot, griff nach seiner Aktentasche und eilte die Rampe zur Geschichtsagentur hinauf. Das Hauptgebäude war bereits geöffnet; in lange Roben gekleidete Männer und Frauen wanderten herum. Miller betrat einen Lift, quetschte sich zwischen die beiden Hünen aus der vorchristlichen Abteilung und befand sich im nächsten Augenblick auf dem Weg in seine eigene Abteilung, das mittlere zwanzigste Jahrhundert.

„Morgen“, murmelte er, als Controller Fleming ihm am Modell der Atommaschine begegnete.

„Morgen“, erwiderte Fleming etwas mürrisch. „Jetzt hören Sie einmal zu, Miller. Ich möchte das ein für allemal klarstellen. Was wäre, wenn jeder sich so wie Sie anzöge? Die Regierung hat genaue Bekleidungsregeln aufgestellt. Können Sie denn Ihre verdammten Anachronismen nicht einmal sein lassen. Was, zum Teufel, ist das Ding, das Sie da in der Hand halten? Das sieht ja wie eine zerquetschte Echse aus der Jurazeit aus.“

„Das ist eine Krokodilledertasche“, erklärte Miller. „Darin trage ich meine Studierspulen. Die Aktentasche war ein Rangsymbol der Managerklasse im späten zwanzigsten Jahrhundert.“ Er öffnete den Reißverschluß der Mappe. „Versuchen Sie doch, mich zu verstehen, Fleming. Indem ich mich an alltägliche Gegenstände meiner Forschungsperiode gewöhne, gewinne ich eine echte Beziehung dazu. Es ist Ihnen doch schon mehrmals aufgefallen, daß ich gewisse Wörter eigenartig betone. Das ist der Akzent der amerikanischen Geschäftsleute während der Präsidentschaft Kennedys. Kapiert?“

„Was?“ murmelte Fleming.

„*Kapiert* war ein Ausdruck aus dem zwanzigsten Jahrhundert.“ Miller legte seine Studierspulen auf den Schreibtisch. „Wollten Sie etwas Bestimmtes? Wenn nicht, fange ich meine heutige Arbeit an. Ich habe faszinierendes Beweismaterial ausfindig gemacht, das darauf hindeutet, daß die Amerikaner des zwanzigsten Jahrhunderts zwar ihre Fußböden selbst legten, aber nicht ihre eigenen Kleider webten. Ich werde also meine Ausstellungsstücke verändern müssen.“

„Es gibt doch niemanden, der fanatischer ist als ein Akademiker“, knurrte Fleming. „Sie sind zweihundert Jahre hinter Ihrer Zeit zurück, nichts anderes als Artefakte und Funde im Kopf.“

„Ich liebe eben meine Arbeit“, antwortete Miller sanft.

„Niemand beklagt sich über Ihre Arbeit. Aber es gibt noch andere Dinge als Arbeit. In dieser Gesellschaftsordnung hier sind sie eine politisch-soziale Einheit. Ich warne Sie, Miller! Der Aufsichtsrat weiß schon von Ihren ausge-

fallenen Ansichten. Man weiß zwar Hingabe zur Arbeit zu schätzen ...“ Seine Augen verengten sich. „Aber Sie gehen zu weit.“

„Meine erste Pflicht gilt meiner *Kunst*“, sagte Miller.

„Ihrer was? Was heißt jetzt das wieder?“

„Ein Ausdruck aus dem zwanzigsten Jahrhundert.“ Millers Stimme klang unverhohlen herablassend. „Sie sind nichts anderes als ein kleiner Bürokrat in einer großen Maschinerie. Sie sind eine Funktion einer unpersönlichen Massenkultur. Sie haben keinen eigenen Standard. Im zwanzigsten Jahrhundert hatten die Menschen noch einen persönlichen Standard. Handwerkliche Kunst. Stolz auf die eigene Leistung. Aber diese Worte bedeuten nichts für Sie. Sie haben keine *Seele* – wieder ein Begriff aus der goldenen Zeit des zwanzigsten Jahrhunderts, als die Menschen noch frei waren und sagen durften, was sie dachten.“

„Vorsichtig, Miller!“ Fleming sah sich nervös um und senkte die Stimme. „Ihr verdammten Wissenschaftler. Wacht doch einmal auf und erkennt die Wirklichkeit. Wenn ihr so redet, bringt ihr uns alle noch in Schwierigkeiten. Vergöttert doch die Vergangenheit, wenn es euch Spaß macht. Aber vergeßt nicht – sie ist begraben und vergessen. Die Zeiten ändern sich. Die Gesellschaft schreitet fort.“ Er deutete ungeduldig auf die verschiedenen Ausstellungsstücke. „Das sind nur unvollständige Kopien.“

„Sie zweifeln an meiner Arbeit?“ Miller war wütend. „Diese Ausstellung ist absolut authentisch. Ich verbessere sie jedesmal, wenn mir neue Daten bekannt werden. Es gibt nichts, was mir über das zwanzigste Jahrhundert unbekannt wäre.“

Fleming schüttelte den Kopf. „Es hat ja keinen Sinn.“ Er wandte sich ab und ging müde auf die Rampe zu.

Miller rückte sich seinen Kragen und die grellbunte handgemalte Krawatte zurecht. Dann glättete er die Falten seines blauen Anzugs und zündete sich fachmännisch eine Pfeife zweihundertjährigen Tabaks an.

Weshalb ließ Fleming ihn nur nicht in Frieden? Fleming, der bürokratische Vertreter jener großen Hierarchie, die den ganzen Planeten wie ein Netz einhüllte. Ah, die Freiheit des zwanzigsten Jahrhunderts! Er ließ sein Bandgerät etwas langsamer laufen, und seine Augen blickten verträumt. Die erregende Zeit des Individualismus, wo Menschen noch Menschen waren ...

Gerade in diesem Augenblick, wo er ganz in die Schönheit seiner Arbeit vertieft war, hörte er die unerklärlichen Geräusche. Sie kamen aus der Mitte seiner Ausstellung, aus dem komplizierten, sorgfältig regulierten Innern.

Jemand war in seiner Ausstellung.

Er konnte sie hören, ganz deutlich hören. Jemand oder etwas hatte die Sicherheitsbarriere passiert, die man aufgebaut hatte, um das Publikum fernzuhalten. Miller schaltete sein Bandgerät ab und stand langsam auf. Er zitterte am ganzen Leibe, als er vorsichtig auf die Ausstellung zuing. Er schaltete die Barriere ab und kletterte über das Geländer auf ein Betonpflaster. Ein paar neugierige Besucher blinzelten, als der kleine, eigenartig gekleidete Mann zwischen die authentischen Nachbauten des zwanzigsten Jahrhunderts kroch, aus denen die Ausstellung bestand, und dahinter verschwand.

Miller ging schnaufend über das Pflaster und erreichte

einen sorgfältig gepflegten Kiesweg. Vielleicht war es einer von den anderen Theoretikern, ein Spitzel des Aufsichtsrats, der hier herumschnüffelte und etwas suchte, womit er ihn in Mißkredit bringen konnte. Eine Ungenauigkeit hier – ein unbedeutender Fehler dort. Schweiß stand ihm auf der Stirn. Rechts von ihm war ein Blumenbeet. Dahinter der feuchte, grüne Rasen. Die schimmernde, weiße Garage mit halbgeöffneter Tür. Das glänzende, schlanke Heck eines neunzehnhundertvierundsechziger Buick – und dann das Haus selbst.

Er würde vorsichtig sein müssen. Wenn es wirklich jemand vom Aufsichtsrat war, würde er die offizielle Hierarchie gegen sich haben. Vielleicht war es ein Bedeutender. Vielleicht sogar Edwin Carnap, der Präsident des Aufsichtsrats, der höchste Beamte im New Yorker Zweigbüro des Weltdirektorats. Miller kletterte die drei Stufen hinauf. Jetzt stand er auf der Terrasse des Hauses aus dem zwanzigsten Jahrhundert, das das Zentrum der Ausstellung bildete.

Es war ein hübsches, kleines Haus. Wenn er in jenen Tagen gelebt hätte, hätte er es sich bestimmt gewünscht. Drei Schlafzimmer, ein Bungalow im Ranchstil. Er öffnete die Haustür und trat ins Wohnzimmer. Offener Kamin an einer Wand. Dunkle, weinfarbige Teppiche, Couch und Lehnstühle. Ein niedriger Teakholztisch mit einer Glasplatte darüber. Kupferne Aschenbecher. Ein Feuerzeug und ein Stapel Magazine. Bücherschrank. Fernsehempfänger. Und dann das große Fenster mit dem Blick auf den Garten.

Das Haus war erstaunlich komplett. Unter seinen Füßen strahlte die Bodenheizung eine Aura der Wärme aus. Er sah in das erste Schlafzimmer. Das Boudoir einer Frau. Ei-

ne seidene Überdecke. Weißes, gestärktes Leinen. Schwere Vorhänge. Ein Spiegeltisch. Flaschen und Töpfe. Ein riesiger, runder Spiegel. Kleider im Schrank. Ein Morgenrock über dem Stuhl.

Miller ging den Gang hinab und sah in das nächste Zimmer. Buntbedruckte Tapeten, Clowns und Elefanten und Drahtseilartisten. Das Kinderzimmer. Zwei kleine Betten für die beiden Jungen. Modellflugzeuge. Ein Schrank mit einem Radio darauf, ein paar Käämme, Schulbücher, Wimpel, ein paar Fotografien in einem Spiegel. Ein Briefmarkenalbum.

Auch hier niemand.

Miller sah in das Badezimmer, sogar in das Duschkabinett. Dann ging er durch das Speisezimmer, sah sogar in den Keller, wo die Waschmaschine stand. Er öffnete die Hintertür und untersuchte den Hinterhof. Ein Rasen und die Verbrennungsanlage. Ein paar kleine Bäume, und dann die dreidimensionale Kulisse anderer Häuser mit den unglaublich überzeugenden grauen Bergen dahinter. Und immer noch niemand zu sehen. Der Garten war leer – verlassen. Er schloß die Tür und kehrte um.

Aus der Küche drang Gelächter.

Das Lachen einer Frau. Das Klirren von Löffeln und Tellern. Und ein Geruch. Er brauchte einen Augenblick, um den Geruch zu identifizieren. Schinken und Kaffee. Und Toast. Jemand frühstückte.

Ein Frühstück im Stil des zwanzigsten Jahrhunderts.

Er ging durch den Gang auf die Küche zu.

Eine hübsche Frau Ende der Dreißig und zwei Jungen saßen um den kleinen Frühstückstisch aus Chrom und Pla-

stik. Sie waren mit dem Essen fertig. Das Sonnenlicht fiel durch das Fenster über dem Spülbecken herein. Die Zeiger der Elektrouhr standen auf halb neun. Das Radio in der Ecke dudelte. Eine große Kanne mit schwarzem Kaffee stand in der Mitte des Tisches, umgeben von leeren Tellern, Milchgläsern und Silberbestecken.

Die Frau trug eine weiße Bluse und einen karierten Tweedrock. Beide Jungen waren mit verblichenen Blue Jeans, Trikothemden und Tennisschuhen bekleidet. Bis jetzt hatten sie ihn noch nicht bemerkt. Miller stand erstarrt unter der Tür.

„Ihr müßt euren Vater fragen“, sagte die Frau mit gespielter Strenge. „Wartet nur, bis er zurückkommt.“

„Er hat es uns doch schon erlaubt“, protestierte einer der Jungen.

„Nun, dann fragt ihn noch einmal.“

„Morgens ist er immer brummig.“

„Nicht heute. Er hat sehr gut geschlafen. Sein Heuschnupfen plagt ihn auch nicht mehr. Das ist das neue Antihistamin, das der Arzt ihm gegeben hat.“ Sie sah auf die Uhr. „Sieh doch nach, wo er so lange bleibt, Don. Er kommt noch zu spät zur Arbeit.“

„Er wollte die Zeitung holen.“ Einer der Jungen schob seinen Stuhl zurück und stand auf. „Der Zeitungsjunge hat sie wieder ins Blumenbeet geworfen.“ Er wandte sich zur Tür, und Miller sah sich ihm plötzlich von Angesicht zu Angesicht gegenüber. Blitzartig hatte er den Eindruck, daß der Junge ihm bekannt vorkam, sehr bekannt sogar – er spannte sich für das an, was nun kommen würde, und da blieb der Junge abrupt stehen.

„He“, sagte der Junge. „Du hast mir aber einen Schrecken eingejagt“

Die Frau blickte schnell zu Miller auf. „Was tust du denn dort draußen, George?“ fragte sie. „Komm herein und trink deinen Kaffee aus.“

Miller trat langsam in die Küche. Die Frau leerte gerade ihre Tasse; die beiden Jungen waren aufgestanden und drückten sich um ihn herum.

„Hast du nicht gesagt, daß ich über das Wochenende mit der Gruppe aus der Schule am Russian River zelten darf?“ fragte Don. „Du hast gesagt, ich dürfte mir einen Schlafsack von der Turnhalle ausborgen.“

„Hmhm“, murmelte Miller unsicher. *Don*, so hieß der Junge, und sein Bruder hieß Ted. Aber woher wußte er das? Die Frau war vom Tisch aufgestanden und sammelte jetzt die Teller ein, um sie zum Spültisch zu tragen.

„Sie haben gesagt, du hättest es ihnen schon versprochen“, sagte sie über die Schulter hinweg. Die Teller klapperten im Spülbecken, und sie begann, Seifenflocken darüber zu streuen.

„Aber du weißt ja noch, wie es damals war, als sie sagten, du hättest ihnen versprochen, sie dürften den Wagen benutzen. Ich hatte geglaubt, du hättest es wirklich erlaubt – und dann stimmte es nicht.“

Miller sank auf einen Stuhl. Er spielte an seiner Pfeife herum. Dann legte er sie in den Aschenbecher und untersuchte seinen Jackettärmel. Was ging hier vor? Sein Kopf schien sich zu drehen. Er stand abrupt wieder auf und eilte ans Fenster.

Häuser, Straßen, die fernen Berge. Der Anblick und die

Geräusche von Menschen. Die dreidimensionale Kulisse war ungeheuer überzeugend; oder war es gar keine Kulisse? Wie konnte er das sicher wissen?

Was geschah hier?

„George, was ist denn los?“ fragte Marjorie und band sich eine Plastikschrürze um. Sie ließ heißes Wasser in das Spülbecken.

„Du holst jetzt am besten deinen Wagen heraus und fährst zur Arbeit. Hast du nicht gestern abend gesagt, der alte Davidson beklagte sich über seine Leute, die immer zu spät kämen?“

Davidson. Das Wort blieb in Millers Gehirn hängen. Er kannte es natürlich. Er verband ein ganz deutliches Bild damit: ein hochgewachsener, weißhaariger, alter Mann, schmal und streng. Weste und Taschenuhr. Und das ganze Büro, United Electronics Supply, das zwölfstöckige Gebäude in der City von San Franzisko. Der Zeitungsstand in der Halle. Und die hupenden Autos. Überfüllte Parkplätze. Der Lift, vollgepfropft mit Sekretärinnen, die wie ein ganzer Parfümladen rochen.

Er schlenderte aus der Küche durch den Gang und sein Schlafzimmer ins Wohnzimmer. Die Tür stand offen. Er trat auf die Veranda hinaus.

Die Luft war kühl und frisch. Es war ein Aprilmorgen. Der Rasen war noch feucht. Autos fuhren die Virginia Street zur Shadduck Avenue hinunter. Der frühe Morgenverkehr, Geschäftsleute, die zur Arbeit fuhren. Auf der anderen Straßenseite winkte ihm Earl Kelly freundlich mit seiner Zeitung zu, als er zur Omnibushaltestelle eilte.

Weit in der Ferne konnte Miller die Bay Bridge, Yerba

Buena Island und Treasure Island sehen. Dahinter lag San Franzisko selbst. In ein paar Minuten würde er mit seinem Buick auf dem Weg ins Büro über die Brücke fahren. Er selbst und Tausende von anderen Geschäftsleuten wie er, in blauen Anzügen mit Nadelstreifen.

Ted schob sich an ihm vorbei. „Dann bist du also einverstanden? Es ist dir recht, wenn wir Zelten gehen?“

Miller fuhr sich mit der Zunge über die trockenen Lippen.

„Ted, hör mir zu. Da ist etwas Eigenartiges ...“

„Was denn?“

„Ich weiß nicht.“ Miller ging ruhelos auf der Terrasse auf und ab. „Heute ist doch Freitag, nicht wahr?“

„Klar.“

„Ja, ich habe es mir schon gedacht.“ Aber woher wußte er denn, daß Freitag war? Woher wußte er überhaupt etwas? Aber natürlich war Freitag. Eine lange, schwere Woche – der alte Davidson hatte es ihm nicht leichtgemacht. Besonders am Mittwoch, als der General Electric-Auftrag wegen eines Streiks aufgehoben wurde.

„Ich möchte dich etwas fragen“, sagte Miller zu seinem siebzehnjährigen Sohn. „Heute morgen – ich bin doch aus der Küche gegangen, um die Zeitung zu holen.“

Ted nickte. „Hmhm. Und?“

„Ich stand auf und ging aus dem Zimmer. *Wie lange war ich weg?* Nicht lange oder?“ Er suchte nach Worten, aber sein Gehirn war wie ein Labyrinth zusammenhangloser Gedanken. „Ich saß mit euch allen am Frühstückstisch, und dann stand ich auf, um die Zeitung zu holen. Stimmt's? Und dann kam ich wieder zurück. Stimmt's?“ Seine Stim-

me war lauter geworden. „Ich stand heute morgen auf und rasierte mich. Ich frühstückte. Toast und Kaffee. Schinken. *Stimmt's?*“

„Stimmt“, nickte Ted. „Und?“

„Wie immer.“

„Wir haben nur am Freitag Toast.“

Miller nickte langsam. „Ja, das stimmt. Toast am Freitag, weil Onkel Frank Samstag und Sonntag mit uns ißt, und er mag Toast nicht, deshalb essen wir so etwas am Wochenende nicht. Frank ist Marjories Bruder. Er war im ersten Weltkrieg bei der Marineinfanterie. Er war Korporal.“

„Wiedersehen“, sagte Ted, als Don herauskam. „Bis heute abend.“

Die Schulbücher unter den Arm geklemmt, eilten die beiden Jungen auf das große, moderne Schulgebäude im Zentrum von Berkeley zu.

Miller trat wieder ins Haus und begann automatisch, im Schrank nach seiner Aktentasche zu suchen. Wo war sie? Verdammte, er brauchte sie. Sämtliche Akten über die Angelegenheit Phrock Morton waren in ihr – Davidson würde ihm den Kopf abreißen, wenn er sie irgendwo liegengelassen hatte, wie damals in dem Café, als sie alle den Sieg der Yankees gefeiert hatten. Wo zum Teufel war sie nur?

Er richtete sich langsam auf, als ihm die Erinnerung kam. Natürlich. Er hatte sie auf seinem Schreibtisch liegenlassen, als er sie dorthin geworfen hatte, nachdem er die Studierbänder herausgenommen hatte, während Fleming mit ihm gesprochen hatte. In der Geschichtsagentur.

Er ging zu seiner Frau in die Küche. „Hör mal“, sagte er leise. „Marjorie, ich glaube, ich gehe heute nicht ins Büro.“

Marjorie wirbelte erschreckt herum. „George, ist etwas nicht in Ordnung?“

„Ich – ich bin völlig konfus.“

„Dein Heuschnupfen?“

„Nein. Mein Kopf. Wie hieß doch dieser Psychiater, den Mrs. Bentley uns empfohlen hat?“ Er dachte nach. „Grunberg, glaube ich. Im Ärztehaus.“ Er ging auf die Tür zu. „Ich fahre dort vorbei und suche ihn auf. Irgend etwas stimmt nicht – und ich weiß nicht, was es ist.“

*

Adam Grunberg war ein großer, breitschultriger Mann Ende der Vierzig mit gewelltem, braunem Haar und einer Hornbrille. Nachdem Miller mit seiner Erzählung geendet hatte, räusperte sich Grunberg, wischte sich ein imaginäres Stäubchen vom Anzug und fragte:

„Ist etwas geschehen, während Sie die Zeitung holten? Vielleicht ein Unfall? Versuchen Sie doch einmal, mir diese Episode in allen Details zu schildern. Sie standen also vom Frühstückstisch auf, gingen auf die Veranda hinaus und suchten zwischen den Rosen. Und was dann?“

Miller rieb sich über die Stirn. „Ich weiß nicht. Es ist alles so konfus. Ich erinnere mich nicht daran, die Zeitung gesucht zu haben. Ich erinnere mich nur daran, wieder ins Haus zurückgekommen zu sein. Und dann wird es klar. Aber vorher ist alles mit der Geschichtsagentur und meinem Streit mit Fleming verknüpft.“

„Wie war das noch einmal mit Ihrer Aktentasche? Beschreiben Sie mir das noch einmal.“

„Fleming sagte, sie sähe aus wie eine zerquetschte Echse aus der Jurazeit. Und ich sagte ...“

„Nein. Ich meine, wie Sie sie im Schrank gesucht und nicht gefunden haben.“

„Ich sah in den Schrank, und da war sie natürlich nicht. Sie steht neben meinem Schreibtisch in der Geschichtsagentur. Im Stockwerk *zwanzigstes Jahrhundert*. In meiner Ausstellung.“ Millers Augen weiteten sich plötzlich. „Großer Gott, Grunberg. Ist Ihnen klar, daß das alles vielleicht nur ein *Ausstellungsstück* ist? Sie und alle anderen hier – vielleicht sind Sie gar nicht echt? Nur ein Teil dieser Ausstellung?“

„Das wäre nicht sehr angenehm für uns, nicht wahr?“ sagte Grunberg mit einem schwachen Lächeln.

„Leute in Träumen sind immer sicher, bis der Träumer erwacht“, erwiderte Miller.

„Dann träumen Sie mich also“, lachte Grunberg. „Ich glaube, dafür sollte ich Ihnen dankbar sein.“

„Ich bin nicht hier, weil ich Sie besonders gut leiden kann. Ich bin hier, weil ich Fleming und die ganze Geschichtsagentur nicht ausstehen kann.“

Grunberg überlegte. „Dieser Fleming. Erinnern Sie sich, daß Sie an ihn gedacht haben, ehe Sie hinausgingen, um die Zeitung zu holen?“

Miller stand auf und ging in dem luxuriösen Büro zwischen den Lederstühlen und dem riesigen Mahagonischreibtisch auf und ab.

„Ich möchte mich mit dieser Sache abfinden. Ich bin ein Ausstellungsgegenstand. Ein künstlicher Abklatsch der Vergangenheit. Fleming hat gesagt, so etwas würde mir einmal passieren.“

„Setzen Sie sich doch, Mr. Miller“, sagte Grunberg mit sanfter und doch keinen Widerspruch duldender Stimme.

Als Miller sich wieder gesetzt hatte, fuhr er fort:

„Ich verstehe schon, was Sie sagen. Sie haben das allgemeine Gefühl, daß alles um Sie herum unwirklich ist. Eine Art Bühne.“

„Eine Ausstellung.“

„Ja, eine Ausstellung in einem Museum.“

„In der Geschichtsagentur von New York, Stockwerk R, zwanzigstes Jahrhundert.“

„Und außer diesem allgemeinen Gefühl von – Substanzlosigkeit gibt es gewisse Erinnerungen an Personen und Orte, die auf dieser Welt nicht existieren. Vielleicht sollte ich sagen, in einer Welt, von der aus betrachtet diese hier nur eine Schattenwelt ist.“

„So schattenhaft kommt mir aber diese Welt nicht vor.“ Miller schlug mit der flachen Hand auf die Armstütze seines Ledersessels.

„Diese Welt ist völlig real. Das ist es ja, was nicht stimmt. Ich bin hereingekommen, um die Geräusche zu untersuchen. Und jetzt kann ich nicht wieder heraus. Gott im Himmel, muß ich den Rest meines Lebens hier herum wandern?“

„Sie wissen natürlich, daß Ihr Gefühl vom Großteil der Menschheit geteilt wird. Besonders während Perioden großer Spannung. Wo – übrigens – war denn die Zeitung? Haben Sie sie gefunden?“

„Soweit es mich betrifft ...“

„Ist das für Sie ein reizbarer Punkt? Ich sehe, daß Sie besonders heftig reagieren, wenn ich die Zeitung erwähne.“

Miller schüttelte müde den Kopf. „Vergessen Sie es.“

„Oh, nein. Der Zeitungsjunge wirft die Zeitung also unbedacht ins Blumenbeet, nicht auf die Terrasse. Darüber ärgern Sie sich. Es geschieht immer wieder. Früh am Morgen, gerade bevor Sie zur Arbeit fahren wollen. Das ist für Sie ein Symbol für all die kleinen Nadelstiche, die Sie bei Ihrer Arbeit vielleicht erleiden müssen. Ihr ganzes Leben lang.“

„Persönlich schere ich mich den Teufel um diese Zeitung.“ Miller sah auf die Armbanduhr. „Ich gehe jetzt – es ist beinahe Mittag. Der alte Davidson bekommt sowieso einen Wutanfall, wenn ich nicht um ...“ Er unterbrach sich. „Da ist es wieder.“

„Da ist was?“

„Das alles!“ Miller deutete ungeduldig zum Fenster hinaus. „Dieser ganze Ort! Diese verdammte Welt. Diese *Ausstellung*.“

„Ich habe einen Gedanken“, meinte Dr. Grunberg langsam. „Ich will ihn Ihnen sagen. Denken Sie sich nichts dabei, nein zu sagen, wenn Sie nicht damit einverstanden sind.“ Er sah Miller durchdringend an. „Haben Sie jemals Kinder mit einer Spielzeugrakete spielen sehen?“

„Himmel“, sagte Miller resignierend, „ich habe Raketenfrachter, die Fracht zwischen der Erde und dem Jupiter befördern, auf dem La Guardia Raumhafen landen sehen.“

Grunberg lächelte. „Gehen Sie auf meine Frage ein. Ist es berufliche Spannung?“

„Was meinen Sie?“

„Es wäre schön“, sagte Grunberg leise, „in der Welt von morgen zu leben, mit Robots und Raketenschiffen. Sie könnten sich einfach in den Lehnstuhl setzen und es sich gutgehen lassen. Keine Sorgen, keine Ängste.“

„Meine Stellung in der Geschichtsagentur bringt genügend Sorgen und Ängste mit sich.“ Miller erhob sich ruckhaft. „Hören Sie, Grunberg. Entweder ist das eine Ausstellung im Stockwerk R der Geschichtsagentur oder ich bin ein kleiner Angestellter mit einer Fluchtpsychose. Im Augenblick kann ich mich für keines von beiden entscheiden. Im einen Augenblick glaube ich, daß das eine wirklich ist und im nächsten ...“

„Wir können das leicht feststellen“, sagte Grunberg.

„Wie?“

„Sie haben die Zeitung gesucht. Auf dem Weg, neben dem Rasen. *Wo ist es geschehen?* War es auf dem Weg? Auf der Terrasse? Versuchen Sie sich zu erinnern.“

„Ich brauche es nicht zu versuchen. Ich war noch auf dem Weg. Ich war gerade über die Barriere gesprungen.“

„Auf dem Weg. Gehen Sie dorthin zurück. Finden Sie die genaue Stelle.“

„Warum?“

„Damit Sie sich selbst beweisen können, daß nichts auf der anderen Seite ist.“

Miller atmete tief und langsam. „Und wenn etwas dort ist?“

„Dort kann nichts sein. Das haben Sie selbst gesagt; nur eine der beiden Welten kann wirklich sein. Diese Welt *ist* wirklich –“ Grunberg schlug mit der flachen Hand auf seinen Schreibtisch. „Ergo werden Sie nichts auf der anderen Seite finden.“

„Ja“, sagte Miller nach einem Augenblick des Schweigens. Sein Gesicht nahm einen eigenartigen Ausdruck an. „Sie haben den Fehler gefunden.“

„Was für einen Fehler?“ Grunberg schien überrascht.
„Was ...“

Miller ging auf die Tür zu. „Ich beginne zu verstehen. Ich habe eine falsche Frage gestellt. Ich habe versucht zu entscheiden, welche Welt die echte ist.“ Er grinste Dr. Grunberg zu. „Sie sind natürlich *beide* echt.“

Er nahm sich eine Taxe und fuhr zu seinem Haus zurück. Niemand war zu Hause. Die Jungen waren in der Schule, und Marjorie war zum Einkaufen in die Stadt gefahren. Er wartete hinter der Tür, bis er sicher war, daß ihn niemand von der Straße aus beobachtete und ging dann den Weg zum Bürgersteig.

Er fand die Stelle ohne jede Schwierigkeit. Ein leichtes Flimmern lag in der Luft, eine Stelle am Rand des Parkplatzes, und durch das Flimmern hindurch konnte er die Umrisse von Gestalten sehen.

Er hatte recht. Das war es – komplett und wirklich. Ebenso echt wie der Boden unter seinen Füßen.

Eine lange Metallstange wurde vom Rand des Kreises abgeschnitten. Er erkannte sie: die Sicherheitssperre, über die er gesprungen war, um die Ausstellung zu betreten. Dahinter war das Sicherheitsfeldsystem, abgeschaltet natürlich. Und dahinter das restliche Stockwerk und die Wände des Geschichtsgebäudes.

Er tat einen vorsichtigen Schritt in den schwachen Schimmer hinein. Es flimmerte um ihn, und die Umrisse wurden deutlicher. Eine sich bewegende Gestalt in einem dunkelblauen Umhang. Irgendein Neugieriger, der die Ausstellung betrachtete. Die Gestalt bewegte sich weiter und verschwand. Jetzt konnte er seinen eigenen Arbeits-

tisch sehen, sein Bandgerät und ein paar Spulen. Neben dem Schreibtisch stand seine Aktentasche, genau dort, wohin er sie gestellt hatte.

Während er noch überlegte, ob er über die Barriere klettern und seine Mappe holen sollte, tauchte Fleming auf.

Irgendein innerer Instinkt ließ Miller zurücktreten, als Fleming auftauchte. Vielleicht war es der Ausdruck in Flemings Gesicht, der das bewirkte. Jedenfalls trat Miller zurück und stand mit beiden Beinen auf dem Asphalt, als Fleming unmittelbar vor der Barriere stehenblieb und mit verzerrtem Gesicht rief:

„Miller – kommen Sie sofort heraus.“

Miller lachte. „Seien Sie ein netter Mann, Fleming. Werfen Sie mir meine Tasche herüber. Das ist dieses eigenartige Dings da, dort drüben an meinem Tisch. Ich habe sie Ihnen gezeigt – erinnern Sie sich?“

„Hören Sie auf, Spielchen mit mir zu machen und hören Sie mir zu!“ herrschte Fleming ihn an. „Das ist sehr ernst. *Carnap weiß alles*. Ich mußte ihn informieren.“

„Gut gemacht, der typische, pflichtbewußte Bürokrat.“

Miller beugte sich vor und zündete seine Pfeife an. Er tat einen tiefen Zug und blies eine große, graue Rauchwolke durch die flimmernde Stelle, hinaus ins Stockwerk R. Fleming hustete und zog sich zurück.

„Was ist das für ein Zeug?“ fragte er.

„Tabak. Eines der Dinge, die es hier gibt. Im zwanzigsten Jahrhundert ein sehr verbreiteter Artikel. Sie wissen das natürlich nicht – Ihre Periode ist das zweite vorchristliche Jahrhundert. Die hellenistische Welt. Ich weiß nicht, wie gut es Ihnen damals gefallen würde. Die sanitären An-

lagen waren damals recht schlecht. Die Lebenserwartung war ziemlich kurz.“

„Wovon reden Sie denn?“

„Im Vergleich dazu ist die Lebenserwartung *meiner* Forschungsperiode ziemlich hoch. Und Sie sollten das Bad sehen, das ich hier habe. Gelbe Kacheln. Und eine Dusche. So etwas gibt es in unseren Freizeithäusern überhaupt nicht.“

Fleming knurrte nur. „Mit anderen Worten, Sie werden dort bleiben.“

„Es ist angenehm hier“, sagte Miller leichthin. „Natürlich ist meine Stellung hier überdurchschnittlich gut. Ich möchte es Ihnen beschreiben. Ich habe eine attraktive Frau: die Ehe ist hier gestattet, wird sogar gefördert. Ich habe zwei Kinder – beides Jungen – die an diesem Wochenende an den Russian River fahren. Sie wohnen bei mir und meiner Frau – wir haben hier die alleinige Aufsicht über die Kinder. Der Staat hat darüber noch keine Macht. Ich habe einen nagelneuen Buick ...“

„Illusionen“, höhnte Fleming. „Psychotische Wahngelbilde.“

„Sind Sie sicher?“

„Sie verdammter Narr! Ich wußte immer schon, daß Sie wirklichkeitsfremd sind. Sie und Ihre anachronistischen Wunschträume nach der Vergangenheit. Manchmal schäme ich mich, daß ich Theoretiker bin. Ich wünschte, ich wäre Ingenieur geworden.“ Flemings Lippen zuckten. „Sie sind wahnsinnig, das wissen Sie ja. Sie stehen inmitten einer künstlichen Ausstellung, die Eigentum der Geschichtsbücherei ist, ein Bündel Plastik und Drähte und Stangen. Ein

Abbild aus einer vergangenen Zeit. Eine Imitation. Und trotzdem sind Sie lieber dort als in der wirklichen Welt.“

„Eigenartig“, sagte Miller nachdenklich. „Mir scheint, dasselbe habe ich erst kürzlich hier gehört. Sie kennen nicht zufällig einen gewissen Doktor Grunberg? Ein Psychiater.“

*

Ohne viel Aufhebens erschien plötzlich Direktor Carnap mit einer Schar von Assistenten und Fachleuten. Fleming zog sich schnell zurück. Miller stand jetzt einer der mächtigsten Gestalten des zweiundzwanzigsten Jahrhunderts gegenüber. Er grinste und streckte dem anderen die Hand hin.

„Sie verrückter Kerl“, polterte Carnap. „Machen Sie, daß Sie dort herauskommen, ehe wir Sie mit Gewalt holen. Wenn wir das tun müssen, sind Sie am Ende. Sie wissen, was mit fortgeschrittenen Psychotikern geschieht. Für Sie gibt das Euthanasie. Sie haben noch eine Chance, aus dieser Ausstellung herauszukommen ...“

„Tut mir leid“, widersprach Miller. „Das ist keine Ausstellung.“

Carnaps breites Gesicht zeigte plötzlich eine Spur von Erstaunen. Einen kurzen Augenblick schien er die Fassung zu verlieren.

„Sie versuchen immer noch, zu behaupten ...“

„Das ist ein Zeittor“, sagte Miller leise. „Sie können mich nicht herausholen, Carnap. Sie können mich auch nicht erreichen. Ich bin in der Vergangenheit, zweihundert Jahre vor Ihrer Zeit. Ich bin in ein früheres Koordinatensy-

stem zurückversetzt worden. Ich habe eine Brücke gefunden und bin aus Ihrem Kontinuum in dieses hier geflohen, und Sie können nichts daran ändern.“

Carnap und seine Fachleute berieten. Miller wartete geduldig. Er hatte eine Menge Zeit; er hatte beschlossen, erst am Montag wieder ins Büro zu gehen.

Nach einer Weile kam Carnap erneut auf die Öffnung zu, diesmal sorgfältig darauf bedacht, die Sicherheitsbarriere nicht zu berühren.

„Eine interessante Theorie, Miller. Das ist das Eigenartige an Psychotikern. Sie versuchen immer, ihre Illusionen in ein System der Logik einzubauen. A priori klingt ihre Erklärung ganz vernünftig. Nur ...“

„Nur was?“

„Nur stimmt sie leider nicht.“ Carnap hatte seine Fassung wiedergefunden und schien an dem Wortwechsel Spaß zu haben. „Sie glauben, Sie befinden sich wirklich in der Vergangenheit. Ja, diese Ausstellung hier ist äußerst genau. Sie haben immer gute Arbeit geleistet. Keine der anderen Ausstellungen kommt, was die Genauigkeit der Details angeht, dieser hier gleich.“

„Ich war immer bemüht, meine Arbeit gut zu tun“, murmelte Miller.

„Sie trugen archaische Kleidung und gefielen sich in archaischen Redewendungen und Manieren. Sie taten alles in Ihrer Macht Stehende, um sich zurückzusetzen. Sie haben sich blind Ihrer Arbeit ergeben.“ Carnap tippte mit dem Fingernagel auf das Sicherheitsgeländer.

„Es wäre jammerschade, Miller. Jammerschade, eine solche Ausstellung zu zerstören.“

„Ich verstehe, was Sie meinen“, sagte Miller nach einer Weile. „Natürlich gebe ich Ihnen recht. Ich war sehr stolz auf meine Arbeit – es würde mir wehtun, zusehen zu müssen, wie alles zerstört wird. Aber das wird Ihnen auch nichts nützen. Dabei wird Ihnen nur gelingen, das Zeittor zu schließen.“

„Sind Sie sicher?“

„Natürlich. Die Ausstellung ist nur eine Brücke, eine Verbindung mit der Vergangenheit. Ich bin *durch* die Ausstellung gegangen, aber ich bin jetzt nicht mehr dort. Ich bin dahinter.“ Er grinste. „Wenn Sie die Ausstellung zerstören, macht mir das nichts aus. Aber tun Sie es ruhig, wenn Sie Lust haben. Ich glaube nicht, daß ich gerne umkehren möchte. Ich wollte, Sie könnten diese Seite hier sehen, Carnap. Hübsch ist es hier. Freiheit, für jeden eine Chance. Eine Regierung, die sich nicht in jede Kleinigkeit mischt und die dem Volk gegenüber verantwortlich ist. Wenn Sie hier eine Arbeit nicht mögen, können Sie sich eine andere suchen. Und Euthanasie gibt es hier keine. Kommen Sie herüber. Ich würde Sie gerne meiner Frau vorstellen.“

„Wir bekommen Sie schon“, sagte Carnap. „Und all Ihre psychotischen Halluzinationen auch.“

„Ich zweifle, ob eine meiner psychotischen Halluzinationen sich deshalb Sorgen macht. Grunberg jedenfalls hat es nicht getan. Und Marjorie, glaube ich ...“

„Wir haben bereits mit den Vorbereitungen für den Abbruch begonnen“, sagte Carnap ruhig. „Wir machen es Stück für Stück, nicht alles auf einmal. Auf diese Weise haben Sie Gelegenheit, die wissenschaftliche und – *künst-*

lerische – ja, künstlerische Art und Weise zu bewundern, wie wir Ihre Traumwelt auseinanderlegen.“

„Sie verschwenden Ihre Zeit“, sagte Miller. Er wandte sich um und ging die Straße hinunter, auf den Kiesweg und zur Terrasse seines Hauses.

Im Wohnzimmer ließ er sich in den Lehnstuhl fallen und schaltete den Fernseher ein. Dann ging er in die Küche und holte eine Dose eiskaltes Bier aus dem Kühlschrank. Er trug sie freudig lächelnd in das bequeme Wohnzimmer zurück.

Als er sich vor den Fernseher setzte, bemerkte er etwas Zusammengerolltes auf dem niedrigen Kaffeetisch.

Er grinste. Es war die Morgenzeitung, die er so gesucht hatte. Marjorie hatte sie mit der Milch wie gewöhnlich hereingebracht und natürlich vergessen, es ihm zu sagen. Er gähnte befriedigt und griff nach dem Blatt. Dann faltete er es auf – und las die dicke Überschrift:

**RUSSLAND BESITZT DIE KOBALTBOMBE.
TOTALE VERNICHTUNG
DER WELT STEHT BEVOR.**

Zenos Theorie (THE INDEFATIGABLE FROG)

„Zeno war der erste große Wissenschaftler“, erklärte Professor Hardy und sah sich würdevoll in seiner Klasse um. „Betrachten Sie zum Beispiel sein Paradoxon mit dem Frosch und dem Brunnen. Wie Zeno bewies, wird der Frosch nie den Brunnenrand erreichen. Jeder Sprung ist halb so groß wie der vorhergegangene, und so bleibt immer eine kleine, aber sehr reale Differenzstrecke, die er hinter sich bringen muß.“

Schweigen. Die Physikklasse 3a dachte über Hardys Behauptung nach. Dann erhob sich langsam in der letzten Bank eine Hand.

Hardy musterte die Hand ungläubig. „Nun?“ sagte er. „Was gibt’s denn, Pitner?“

„Aber wir haben in Logik gelernt, daß der Frosch *schon* an den Brunnenrand kommt. Professor Grote hat gesagt ...“

„Und ich sage, daß er ihn nicht erreicht!“

„Professor Grote sagt aber das Gegenteil.“

Hardy verschränkte die Arme über der Brust. „In dieser Klasse erreicht der Frosch den Brunnenrand jedenfalls nicht. Ich habe mir den Beweis selbst angesehen. Ich bin davon überzeugt, daß er immer eine kurze Strecke vor dem Rand bleiben wird. Wenn er zum Beispiel ...“

Es läutete. Die Stunde war zu Ende.

Die Studenten erhoben sich und schoben sich auf die Tür zu. Professor Hardy, der seinen Satz nicht hatte zu Ende sprechen können, blickte ihnen nach. Er strich sich verär-

gert über das Kinn. Es war immer das gleiche mit diesen jungen Leuten.

Als der letzte seiner Schüler den Raum verlassen hatte, griff Hardy nach seiner Pfeife und trat in den Korridor hinaus. Er sah sich um. Natürlich, da stand ja Grote, gar nicht weit von ihm entfernt. Er trank gerade an der Trinkfontäne.

„Grote!“ sagte Hardy. „Kommen Sie her!“

Professor Grote blickte auf. „Was ist denn?“

„Kommen Sie her.“ Hardy schritt auf ihn zu. „Wie können Sie es wagen, auch nur zu versuchen, Zeno zu lehren? Er war ein Naturwissenschaftler und gehört als solcher in meinen Lehrstoff und nicht in Ihren. Überlassen Sie ihn ruhig mir!“

„Zeno war Philosoph.“ Grote blickte indigniert zu Hardy auf. „Ich weiß schon, woran Sie denken. Das ist dieses Paradoxon mit dem Frosch und dem Brunnen. Zu Ihrer Information, Hardy, – der Frosch *kommt* aus dem Brunnen. Sie haben Ihren Schülern etwas Falsches beigebracht. Die Logik steht auf meiner Seite.“

„Logik, bah!“ Hardys Augen flackerten. „Alte, verstaubte Lehrsätze. Es ist doch sonnenklar, daß der Frosch für alle Ewigkeit festsetzt und nie herauskommt!“

„Natürlich kommt er heraus.“

„Niemals.“

„Sind Sie fertig, meine Herren?“ fragte eine ruhige Stimme. Sie wandten sich um. Der Dekan war hinter sie getreten und lächelte. „Wenn Sie fertig sind, hätte ich Sie gerne beide einen Augenblick in mein Büro gebeten.“ Er deutete mit einer Kopfbewegung auf seine Tür. „Es dauert nicht lange.“

Grote und Hardy sahen einander an. „Sehen Sie, was Sie jetzt angerichtet haben?“ flüsterte Hardy, als sie das Büro des Dekans betraten. „Jetzt sitzen wir wieder in der Tinte.“

„Sie haben damit angefangen – Sie und Ihr Frosch!“

„Setzen Sie sich, meine Herren.“ Der Dekan deutete auf zwei Stühle mit geraden Lehnen. „Machen Sie es sich bequem. Es tut mir leid, daß ich Sie stören muß, wo Sie doch so beschäftigt sind, aber ich möchte Sie einen Augenblick sprechen.“ Er sah die beiden an. „Darf ich fragen, worüber die Diskussion diesmal geht?“

„Es ist wegen Zeno“, murmelte Grote.

„Zeno?“

„Das Paradoxon mit dem Frosch und dem Brunnen-schacht.“

„Aha.“ Der Dekan nickte. „Aha. Der Frosch und der Brunnenschacht. Ein zweitausend Jahre alter Satz. Ein ur-altes Rätsel. Und Sie, zwei erwachsene Männer, stehen im Korridor und streiten sich wie ...“

„Die Schwierigkeit“, unterbrach Hardy, „ist die, daß niemand je das Experiment durchgeführt hat. Das Paradoxon ist eine reine Abstraktion.“

„Dann werden Sie beide die ersten sein, die den Frosch in den Brunnen hinunterlassen und zusehen, was geschieht.“

„Aber der Frosch wird nicht so springen wie es in dem Paradoxon vorgeschrieben ist.“

„Dann werden Sie ihn eben dazu bringen müssen, sonst gar nichts. Ich gebe Ihnen zwei Wochen Zeit, um die nötigen Vorbereitungen zu treffen und dann dieses Paradoxon zu lösen. Weitere Streitereien dulde ich jedenfalls nicht –

das geht ja jetzt schon seit Monaten so. Ich möchte, daß die Sache ein für allemal geklärt wird.“

Hardy und Grote schwiegen.

„Nun, Grote“, sagte Hardy schließlich, „fangen wir an.“

„Wir werden ein Netz brauchen“, meinte Grote.

„Ein Netz und ein Glas“ seufzte Hardy. „Nun, sehen wir zu, daß wir es hinter uns bringen.“

*

Die „Froschkammer“, wie sie bald genannt wurde, erwies sich als ein umfangreiches Projekt. Die Universität stellte ihnen den größten Teil des Kellergeschosses zur Verfügung, und Grote und Hardy machten sich sofort an die Arbeit und trugen Teile und Geräte hinunter. Es gab keine Menschenseele in der ganzen Universität, die nicht bald davon wußte. Ein Großteil der naturwissenschaftlich orientierten Studenten stand auf Hardys Seite und beharrte darauf, daß der Frosch den Schacht nie würde verlassen können. In der philosophischen Fakultät und in den Kunstklassen dagegen neigte man zu Grotes Ansicht und bestand darauf, daß der Frosch den Schacht verlassen würde.

Grote und Hardy arbeiteten fieberhaft an dem Projekt. Sie ließen sich im Laufe der zwei Wochen in ihren Klassen immer seltener blicken, während die Kammer selbst wuchs und immer mehr Ähnlichkeit mit einer Kanalisationsröhre bekam. Ein Ende ging in einem undurchschaubaren Gewirr von Drähten und Röhren unter, am anderen Ende gab es eine Tür.

Als Grote eines Tages herunterkam, war Hardy schon da und spähte in die Röhre.

„Hören Sie“, sagte Grote. „Wir hatten vereinbart, hier nichts zu unternehmen, wenn der andere nicht auch da ist.“

„Ich sehe ja nur hinein. Dunkel ist es dort.“ Hardy grinste. „Hoffentlich kann der Frosch sehen.“

„Nun, er kann ja nur in eine Richtung kriechen.“

Hardy zündete sich die Pfeife an. „Was halten Sie davon, wenn wir eine Probe machen? Mich juckt es richtig in den Fingern.“

„Es ist zu früh.“ Grote sah Hardy etwas nervös zu, wie dieser nach seinem Glas suchte. „Sollten wir nicht noch etwas warten?“

„Sie haben wohl Angst vor der Wirklichkeit, was? Da, helfen Sie mir.“

Plötzlich hörten sie ein Geräusch an der Tür. Sie blickten auf. Da stand Pitner und sah neugierig herein.

„Was wollen Sie?“ fragte Hardy. „Wir sind sehr beschäftigt.“

„Werden Sie es versuchen?“ Pitner trat ein. „Wozu sind all die Spulen und Relais?“

„Es ist sehr einfach“, sagte Grote und strahlte. „Das ist etwas, was ich mir selbst ausgedacht habe. Diese Seite hier ...“

„Ich werde es ihm zeigen“, unterbrach ihn Hardy. „Sie verwirren ihn nur. Ja, wir wollten gerade den ersten Versuchsfrosch laufen lassen. Sie können hierbleiben, junger Mann, wenn Sie Lust haben.“

Er öffnete das Glas und nahm einen Frosch heraus.

„Wie Sie sehen, hat das große Rohr einen Eingang und einen Ausgang. Der Frosch wird durch den Eingang hi-

neingebracht. Sehen Sie in die Röhre, junger Mann. Nur zu.“

Pitner sah hinein. Er erblickte einen langen, schwarzen Tunnel.

„Was sind das für Striche?“

„Meßstriche. Grote, schalten Sie ein.“

Die Maschinerie begann zu summen. Hardy nahm den Frosch und setzte ihn in die Röhre. Dann schlug er die eiserne Tür zu und legte einen Riegel vor. „So – jetzt kann der Frosch auch bestimmt nicht mehr auf dieser Seite heraus.“

„Was haben Sie eigentlich für einen Frosch erwartet?“ fragte Pitner.

„Ich meine, wie groß? Da könnte ja ein ausgewachsener Mann hineingehen.“

„Jetzt passen Sie auf.“ Hardy drehte an einem Handrad. „Diese Seite der Röhre wird erhitzt. Die Hitze treibt den Frosch weiter. Wir sehen jetzt durch das Fenster zu.“

Sie sahen in die Röhre. Der Frosch saß behäbig da und glotzte vor sich hin.

„Spring doch, du blöder Frosch!“ schimpfte Hardy. Er drehte weiter an seinem Handrad.

„Nicht so stark, Sie sind wohl verrückt!“ schrie Grote. „Wollen Sie ihn siedeln?“

„Da!“ schrie Pitner. „Jetzt hüpfert er ja.“

Der Frosch sprang. „Die Röhre ist wärmeleitfähig“, erklärte Hardy. „Er muß also weiterspringen, wenn es ihm zu warm wird. Sehen Sie ihm zu.“

Plötzlich schrie Pitner erschreckt auf. „Mein Gott, Professor Hardy. Der Frosch ist zusammengeschrumpft. Jetzt ist er nur noch halb so groß wie vorher.“

Hardy strahlte. „Das ist das Wunder. Sehen Sie, am anderen Ende der Röhre ist ein Kraftfeld. Der Frosch wird durch die Hitze gezwungen, darauf zuzuspringen. Die Wirkung des Feldes ist so, daß tierisches Gewebe mit zunehmender Nähe zusammenschrumpft. Der Frosch wird kleiner, je weiter er kriecht.“

„Warum?“

„Das ist die einzige Möglichkeit, die Sprungweite des Frosches herunterzusetzen. Bei jedem Sprung wird der Frosch kleiner. Folglich ist auch jeder Sprung proportional kürzer. Wir haben das so eingerichtet, daß die Größenordnung die gleiche ist wie in Zenos Paradoxon.“

„Aber wo hört das alles auf?“

„Das“, sagte Hardy, „ist genau die Frage, auf die wir hinauswollen. Am anderen Ende der Röhre ist eine Lichtschranke, die der Frosch passieren müßte, wenn er je so weit käme. Wenn er sie erreichte, würde er das Feld abschalten.“

„Er wird sie erreichen“, murmelte Grote.

„Nein. Er wird kleiner und kleiner werden und immer kürzere Sprünge machen. Für ihn wird die Röhre immer länger werden, endlos länger. Er wird nie dorthin kommen.“

Die beiden Gelehrten funkelten einander an. „Seien Sie sich Ihrer Sache nur nicht zu sicher“, sagte Grote.

Sie spähten durch das Fenster in die Röhre. Der Frosch hatte schon eine ziemliche Entfernung hinter sich gebracht. Er war jetzt beinahe unsichtbar, ein winziger Punkt, nicht größer als eine Fliege, der kaum merkbar am Boden der Röhre dahinkroch. Er wurde immer kleiner. Jetzt war er

noch so groß wie eine Nadelspitze. Und dann verschwand er.

„He“, machte Pitner.

„Pitner, lassen Sie uns allein“, sagte Hardy. Er rieb sich die Hände. „Grote und ich haben etwas zu besprechen.“

Er schloß die Tür hinter dem jungen Mann ab.

„Also“, sagte Grote. „Sie haben diese Röhre konstruiert. Was ist aus dem Frosch geworden?“

„Nun, er hüpfert immer noch herum, irgendwo in einer subatomaren Welt.“

„Sie sind ein Schwindler. Dem Frosch ist irgendwo in der Röhre etwas zugestoßen.“

„Nun“, meinte Hardy, „wenn Sie das glauben, sollten Sie die Röhre vielleicht persönlich inspizieren.“

„Ich glaube, das werde ich tun. Vielleicht finde ich eine Falltür.“

„Wie Sie meinen“, grinste Hardy. Er schaltete die Heizung ab und öffnete die große Eisentür.

„Geben Sie mir die Taschenlampe“, bat Grote.

Hardy reichte sie ihm hin, worauf der andere knurrend in die Röhre kroch. Seine Stimme hallte hohl. „Aber keine faulen Tricks.“

Hardy sah ihm nach. Er bückte sich und blickte ins Innere der Röhre. Grote hatte etwa den halben Weg zurückgelegt und mußte sich sichtlich plagen.

„Was ist denn?“ fragte Hardy.

„Zu eng ...“

„Oh?“ Hardys Grinsen wurde breiter. Er nahm die Pfeife aus dem Mund und legte sie auf den Tisch. „Nun, vielleicht können wir dagegen etwas tun.“

Er knallte die Eisentür zu. Dann rannte er zum anderen Ende der Röhre und legte die Schalter um. Röhren leuchteten auf, Relais' klickten.

Hardy verschränkte die Arme über der Brust.

„Jetzt hüpfen Sie, mein lieber Frosch“, sagte er. „Hüpfen Sie nur.“

Er eilte zum anderen Ende zurück und drehte die Heizschraube.

*

Es war sehr finster. Grote lag eine lange Zeit bewegungslos da. Tausend Gedanken huschten durch seinen Geist. Was war nur mit Hardy los? Was führte er im Schilde? Er stemmte sich in die Höhe, stieß mit dem Kopf oben an.

Es begann warm zu werden. „Hardy!“ Seine Stimme donnerte rings um ihn. Sie klang laut und etwas verängstigt. „Machen Sie die Tür auf. Was geht hier vor?“

Er versuchte, sich in der Röhre umzudrehen, um die Tür zu erreichen, aber das ging nicht. Es blieb ihm nichts anderes, als nach vorne zu kriechen. Er begann, auf Händen und Knien weiterzurutschen, wobei er halblaut vor sich hinfluchte. „Warten Sie nur, Hardy. Sie und Ihre faulen Scherze. Ich weiß zwar nicht, worauf Sie ...“

Plötzlich machte die Röhre um ihn einen Satz. Er stürzte, stieß mit dem Kinn gegen Metall. Er kniff die Augen zusammen. Die Röhre war größer geworden. Jetzt war mehr als genug Platz. Und sein Anzug! Sein Hemd und seine Hosen umgaben ihn wie ein Zelt.

„Himmel!“ sagte Grote. Er erhob sich auf die Knie.

Dann drehte er sich mühsam um. Er kroch durch die Röhre zurück, den Weg, den er gekommen war, auf die Metalltür zu. Er stieß dagegen, aber nichts geschah. Sie war jetzt zu groß für ihn, als daß er sie mit Gewalt hätte öffnen können.

So saß er lange Zeit da. Als der Metallboden unter ihm sich zu erwärmen begann, kroch er widerstrebend zu einer kühleren Stelle. Dort blieb er sitzen und starrte wütend in die Finsternis.

„Was soll ich nur tun?“ fragte er sich wieder und wieder.

Nach einiger Zeit begann er Mut zu fassen. „Ich muß jetzt logisch denken. Ich habe bereits einmal Berührung mit dem Kraftfeld gehabt. Folglich bin ich jetzt auf die Hälfte meiner normalen Größe zusammengeschrumpft. Ich bin also etwa drei Fuß groß. Folglich ist für mich die Röhre jetzt doppelt so lang wie zuvor.“

Er holte die Taschenlampe und etwas Papier aus seiner immensen Tasche und begann zu rechnen. Es war beinahe unmöglich, mit der Taschenlampe umzugehen.

Unter ihm begann der Boden sich zu erwärmen. Automatisch kroch er weiter in die Röhre hinein, um der Hitze zu entgehen.

„Wenn ich lange genug hierbleibe“, murmelte er, „könnte ich ...“

Wieder machte die Röhre einen Sprung, schien nach allen Seiten von ihm zu entweichen. Plötzlich fand er sich in einem Meer von Stoff eingehüllt. Endlich gelang es ihm, sich daraus zu befreien.

„Eineinhalb Fuß“, sagte Grote und blickte sich nach allen Seiten um. „Ich wage jetzt nicht, mich weiterzubewegen, keinen Schritt.“

Aber als der Boden unter ihm wärmer zu werden begann, bewegte er sich doch. „Dreiviertel Fuß.“ Der Schweiß brach ihm aus. „Dreiviertel Fuß.“ Er blickte die Röhre hinein. Weit, weit unten am anderen Ende flimmerte ein Lichtfleck, die Lichtschranke. Wenn er sie nur erreichen konnte, wenn er sie nur erreichen konnte!

Er dachte eine Weile über seine Zahlen nach. „Nun“, sagte er schließlich zu sich, „ich hoffe, daß ich recht habe. Nach meinen Berechnungen sollte ich die Lichtschranke in neun Stunden und dreißig Minuten erreichen, wenn ich immer weitergehe.“ Er atmete tief und hob die Taschenlampe auf die Schultern.

„Allerdings“, murmelte er, „dürfte ich bis dahin ziemlich klein sein ...“ Er streckte angriffslustig das Kinn vor und machte sich auf den Weg ...

*

Professor Hardy wandte sich Pitner zu.

„Berichten Sie der Klasse, was Sie heute morgen gesehen haben.“

Alle Augen wandten sich ihm zu. Pitner druckste.

„Nun, ich war im Keller. Man hatte mich aufgefordert, einzutreten. In die Froschkammer. Professor Grote, meine ich. Sie wollten das Experiment beginnen.“

„Von welchem Experiment sprechen Sie?“

„Dieses Zeno-Experiment“, erklärte der Student nervös. „Der Frosch. Er setzte den Frosch in die Röhre und schloß die Tür. Und dann schaltete Professor Grote die Heizung ein.“

„Und was geschah?“

„Der Frosch fing an zu hüpfen. Er wurde kleiner.“

„Er wurde kleiner, sagen Sie. Und was dann?“

„Er verschwand.“

Professor Hardy lehnte sich in seinem Stuhl zurück.

„Der Frosch hat also das Ende der Röhre nicht erreicht?“

„Nein.“

„Das wäre alles.“ In der Klasse erhob sich ein Gemurmel. „Sie sehen also, daß der Frosch das Ende der Röhre nicht erreicht hat, wie mein Kollege, Professor Grote, das immer behauptete. Er wird das Ende auch nie erreichen. Ein Jammer – wir werden diesen unglücklichen Frosch also nie wiedersehen.“

In der Klasse wurde es unruhig. Hardy klopfte mit seinem Bleistift aufs Pult. Er zündete sich die Pfeife an und stieß ein paar dichte Rauchwolken aus. Dann lehnte er sich zurück. „Dieses Experiment war für den armen Grote eine große Enttäuschung. Das hat ihm einen schweren Schlag versetzt. Sie haben ja bemerkt, daß er heute nachmittag nicht hier ist. Soviel ich weiß, hat Professor Grote beschlossen, einen längeren Urlaub in den Bergen zu verbringen. Vielleicht wird er später, wenn er sich etwas beruhigt und vergessen hat, was ...“

*

Grote zuckte zusammen. Aber er ging weiter. „Keine Angst bekommen“, redete er sich immer wieder ein. „Weitermachen.“

Wieder machte die Röhre einen Satz. Er taumelte. Die

Taschenlampe fiel krachend zu Boden und ging aus. Er war jetzt allein, in einer ungeheuren Höhle, einer immensen Leere, die kein Ende zu haben schien, überhaupt kein Ende.

Er ging weiter.

Nach einer Weile begann er müde zu werden. Das war nicht das erste Mal. „Etwas ausruhen kann nicht schaden.“ Er setzte sich. Der Boden war rauh unter ihm, rauh und uneben. „Nach meinen Zahlen dürften es eher zwei Tage sein. Vielleicht sogar etwas länger ...“

Er ruhte und döste dabei etwas. Später begann er wieder zu gehen. Die plötzlichen Sprünge der Röhre hatten aufgehört, ihn zu ängstigen. Er hatte sich daran gewöhnt. Früher oder später würde er die Lichtschranke erreichen und sie durchbrechen. Das Kraftfeld würde sich automatisch ausschalten, und er würde wieder seine normale Größe haben. Grote lächelte. Hardy würde sich wundern ...

Er stieß mit dem Fuß an und stürzte kopfüber in die Finsternis um ihn. Ein kalter Schauer rann ihm über den Rücken, und er begann zu zittern. Er stand auf und sah sich um.

Welche Richtung?

„Mein Gott“, sagte er. Er bückte sich und berührte den Boden unter seinen Füßen. Welche Richtung? Die Zeit verstrich. Er setzte sich langsam in Bewegung, ging zuerst in eine Richtung, dann in die andere. Er konnte sich nicht orientieren ...

Dann rannte er, er raste förmlich durch die Finsternis, zuerst in die eine Richtung, dann in die andere, taumelte, stürzte. Plötzlich erlebte er wieder das vertraute Gefühl des Zusammenschrumpfens! Er atmete erleichtert auf. Er be-

wegte sich in der richtigen Richtung! Wieder begann er zu rennen, diesmal aber ruhig, nicht ängstlich, tief und regelmäßig atmend.

Der Boden wurde immer rauher und unebener. Bald mußte er stehenbleiben, um nicht über die Felsbrocken zu stürzen. Hatten sie die Röhre nicht geglättet?

„Natürlich“, murmelte er. „Selbst die Oberfläche einer Rasierklinge ... wenn man klein ist ...“

Er ging langsam weiter und ertastete sich seinen Weg. Über allem lag jetzt ein schwacher Lichtschein, der von den großen Steinen um ihn, ja sogar von dem eigenen Körper auszugehen schien. Was war das? Er sah seine Hände an. Sie schimmerten in der Finsternis.

„Wärme“, sagte er. „Natürlich. Vielen Dank, Hardy.“

Im Zwielflicht sprang er von einem Stein zum anderen. Er rannte jetzt über eine endlose, mit Felsen und Steinen übersäte Ebene, sprang wie eine Ziege von einem Stein zum anderen. „Oder wie ein Frosch“, dachte er. Er sprang weiter und blieb hin und wieder stehen, um Luft zu holen. Wie lange würde es noch dauern? Er musterte die mächtigen Blöcke, die sich rings um ihn auftürmten. Plötzlich überkam ihn eisiger Schrecken.

„Vielleicht sollte ich es mir nicht ausrechnen“, sagte er. Er kletterte an einer Klippenwand hinauf und sprang zur anderen Seite hinüber.

Die nächste Schlucht war noch breiter. Er schaffte es mit Mühe und hielt sich dann keuchend und nach Luft schnappend fest.

Er sprang endlos, wieder und wieder. Er vergaß, wie oft er das tat.

Dann stand er an einem Abgrund und sprang.

Er stürzte, hinunter, immer tiefer in die Schlucht, in das Zwielflicht hinein, aber die Schlucht hatte keinen Boden. Immer weiter stürzte er.

Professor Grote schloß die Augen. Frieden überkam ihn, und sein ausgepumpter Körper entspannte sich.

„Keine Sprünge mehr“, sagte er im Hinunterschweben. „Es gibt ein Gesetz über fallende Körper ... je kleiner der Körper, desto geringer die Wirkung der Schwerkraft. Kein Wunder, daß gewisse Insekten so leicht fallen ... gewisse Charakteristika ...“

Er schloß die Augen und überließ sich ganz der Finsternis.

*

„Und so“, sagte Professor Hardy, „können wir erwarten, daß dieses Experiment in die Geschichte der Wissenschaft als ...“

Er hielt inne und runzelte die Stirn. Die Klasse starrte zur Tür. Einige der Studenten lächelten, einer lachte sogar lauthals auf. Hardy drehte sich um.

„Da soll doch ...“, sagte er.

Ein Frosch hüpfte in das Zimmer.

Pitner stand auf. „Professor“, sagte er erregt. „Das bestätigt eine Theorie, die ich mir gebildet habe. Der Frosch ist so klein geworden, daß er durch die Zwischenräume ...“

„Was?“ sagte Hardy. „Das ist ein anderer Frosch.“

„... durch die Zwischenräume zwischen den Molekülen gefallen ist, die den Boden der Froschkammer bilden. Auf

diese Weise ist er langsam auf den Boden der Kammer gesunken, da ihn das Gesetz der Schwerkraft ja auch proportional weniger angreift. Und sobald er das Kraftfeld hinter sich läßt, nimmt er natürlich wieder seine normale Größe ein.“

Pitner musterte strahlend den Frosch, der langsam durch das Zimmer hüpfte.

„Wirklich“, fing Professor Hardy an. Er setzte sich an sein Pult. In diesem Augenblick läutete es, und die Studenten sammelten ihre Bücher und Papiere ein. Und dann stand Hardy allein da und blickte starr auf den Frosch. Er schüttelte den Kopf. „Das kann nicht sein“, murmelte er. „Die Welt ist voller Frösche. Das kann nicht derselbe Frosch sein.“

Ein Student trat an sein Pult. „Professor Hardy ...“

Hardy blickte auf.

„Ja? Was gibt’s denn?“

„Draußen im Korridor ist ein Mann, der Sie sprechen möchte. Er ist ganz aufgeregt. Er hat eine Decke um.“

„Schon gut“, sagte Hardy. Er seufzte und stand auf. An der Tür blieb er stehen und atmete tief ein. Dann biß er die Zähne zusammen und trat in den Korridor hinaus.

Dort stand Grote, eingehüllt in eine rote Wolldecke, das Gesicht vor Erregung gerötet. Hardy sah ihn verzeihungsheischend an.

„Wir wissen es immer noch nicht!“ schrie Grote.

„Was?“ murmelte Hardy. „Sagen Sie – äh – Grote ...“

„Wir wissen immer noch nicht, ob der Frosch das Ende der Röhre erreicht hätte. Er und ich sind zwischen den Molekülen hindurchgefallen. Wir müssen uns eine andere

Möglichkeit ausdenken, um das Paradoxon zu überprüfen.
Die Kammer taugt nichts.“

„Ja, das stimmt“, sagte Hardy. „Sagen Sie, Grote ...“

„Reden wir später darüber“, wehrte Grote ab. „Ich muß
jetzt in meine Klasse. Ich komme heute abend zu Ihnen.“

Und er rannte durch den Korridor davon und preßte seine
Decke an sich.

ENDE